



universität
wien

MAGISTERARBEIT

Titel der Magisterarbeit

Politisches Kabarett und Gegenöffentlichkeit

Verfasser

Fabian Schwarz, Bakk.phil.

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 066 841

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Publizistik- und Kommunikationswissenschaft

Betreuer:

Univ. - Prof. Dr. Wolfgang Duchkowitsch

*Gewidmet meiner Familie
Sabine, Helga und Reinhard Schwarz*

Inhalt

1. Einleitung.....	9
2. Erkenntnisinteresse.....	10
3. Forschungsleitende Fragestellungen.....	13
4. Methodische Überlegungen zur Literaturrecherche.....	15
5. Einführung in die theoretische Betrachtung zweier Grundbegriffe.....	17
5.1. Humor – Klärung eines Begriffs.....	17
5.2. Funktionen von Humor in der Gesellschaft.....	21
5.2.1. Soziales, kommunikatives und humoristisches Handeln.....	24
5.3. Humortheorien.....	26
5.3.1. Die sechs Wissenschaftsperspektiven nach Robinson.....	29
5.3.2. Humortheorien nach Robinson.....	36
5.4. Fazit: Humor.....	41
5.5. Medien und Politik gegen Gegenöffentlichkeit?.....	42
5.5.1. Gewählte Eliten – System Demokratie.....	43
5.5.2. Von Öffentlichkeit zur Gegenöffentlichkeit.....	46
5.5.3. Die totale Nicht-Demokratie.....	55
5.6. Zusammenfassung: Warum Demokratiebürger wütend sind und in einer Diktatur Widerstand geleistet wird.....	62

6. Theorie und Geschichte des politischen Kabarett	66
6.1. Das Kabarett – Versuch einer Eingrenzung	70
6.1.1. Kabarett und Comedy – eine erste Unterscheidung	84
6.2. Methoden, Mittel und Medien des Kabarett	87
6.2.1. Methoden des Kabarett	88
6.2.2. Mittel des Kabarett	92
6.2.3. Medien des Kabarett	96
6.2.4. Kabarett wird Comedy? – eine Unterscheidung im Lichte der Medien ..	99
6.3. Kabarettgeschichte	105
6.3.1. Der politische Witz in totalitären Systemen	106
6.3.2. Das Kabarett erobert Europa	113
6.3.3. Politisierung des Kabarett	116
6.4. Kabarett: ein Conclusio	125
7. Historische und aktuelle Beispiele gegenöffentlicher Strömungen	127
7.1. Der Begriff der Gegenöffentlichkeit im Fokus der Geschichte	130
7.2. Historische Beispiele von Gegenöffentlichkeit	139
7.2.1. Humoristische Gegenöffentlichkeit im dritten Reich: Das „Wiener Werkel“	139
7.2.2. (Politische) Gegenöffentlichkeit im Exil	143
7.2.3. Gegenöffentlichkeit und Streikbewegungen in Europa nach 1945	146
7.2.4. Moderne Gegenöffentlichkeit – über Print und Rundfunk ins Internet	157
7.3. Internet – Information und Gegenöffentlichkeit	163

8. Politisches Kabarett und Gegenöffentlichkeit im Lichte der Medientheorie	173
8.1. Mediokratie – wedelt der Schwanz mit dem Hund?	175
8.2. Vom Agenden lenken und Meinungen leiten	183
8.3. Der „Kabarnalist“ – Kabarettist oder Journalist? – im Medienwandel.....	193
8.4. Unterhaltung, Kritik und Kompetenz	198
9. Kabarett in Gegenöffentlichkeit – Rückblick im Lichte neuer Erkenntnisse.....	204
9.1. Versuch einer Beantwortung.....	205
9.2. Ausblick auf weitere Forschungsmöglichkeiten.....	210
9.3. Conclusio	211
10. Quellenverzeichnis	216
10.1. Literaturverzeichnis.....	216
10.2. Onlinequellen	224
10.3. Videoquellen	225
10.4. Abbildungsverzeichnis	225
Lebenslauf.....	227
Abstract.....	229

Anmerkung: Aus Gründen der besseren Lesbarkeit und der Ästhetik verwendet der vorliegende Text den generischen Maskulin. Selbstverständlich sind an entsprechenden Stellen stets beide Geschlechter einbezogen. Sollte eine Hervorhebung von Nöten sein, wird darauf verwiesen.

1. Einleitung

„Wir sind wütend!“. Mit diesem Satz legte der Kabarettist Roland Düringer in einer Kabarettssendung des ORF einen bedeutenden Stein in das Mosaik des Widerstandes gegen – ja, wogegen eigentlich? Düringer wurde mit seiner nun beinahe schon legendären „Wutbürger“ Rede (vgl. etwa: <http://www.youtube.com/watch?v=zfc1pHQ4c8Y>) für viele zu einem der Stellvertreter einer Gesinnungsbewegung, die sich im modernen demokratischen Österreich zu bilden scheint, die bei genauerem Hinsehen jedoch auf eine beträchtliche Vorgeschichte zurückblicken kann. Widerstand etabliert sich dabei in Form des offenen Kritik Übens an Politik, System und Wirtschaft. Dass gerade ein Kabarettist als Vertreter solcher gegenöffentlicher Strömungen ins Rampenlicht tritt, erscheint im Lichte der Betrachtungen der vorliegenden Arbeit entscheidend.

Politisches Kabarett, so die grundlegende Annahme, will nicht nur unterhalten, es will auch kritisieren. Anders als verschiedene Unterhaltungssparten will Kabarett sich im Grunde ernstesten Themen widmen, will Dinge ansprechen, die in der etablierten Öffentlichkeit vielleicht nicht offen dargelegt werden. Damit rückt es in Richtung eines gesellschaftlichen Phänomens, das nicht erst mit dem Aufkommen des Internets und Weblogs eine große Rolle in politischen und sozialen Entwicklungen spielte: Gegenöffentlichkeit.

Was haben politisches Kabarett und Gegenöffentlichkeit gemein, und was sagt ihr Auftreten über Politik und Gesellschaft aus? Die vorliegende Arbeit versucht in einer umfassenden Betrachtung entsprechender Themenaspekte, sich dieser Fragestellung anzunähern. Wie sich bald zeigen soll, können die beiden hier angesprochenen Phänomene über einen gemeinsamen Trichter in Verbindung gebracht werden. Doch diese Ineinanderflechtung entsprechender Themenfelder erfordert die Aufarbeitung historischer und sozialer Entwicklungen. Wie zu lesen sein wird, werden damit tiefgreifende Aspekte historischer und moderner Gesellschaften thematisiert, wenn die Beschäftigung mit Gegenöffentlichkeit und Kabarett über bloßes Flugblätter drucken und Possenreißen weit hinausgeht. Die Gesellschaft braucht politisches Kabarett und Gegenöffentlichkeit heute mehr denn je – in dieser Arbeit soll gezeigt werden, warum.

2. Erkenntnisinteresse

Das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit ließe sich auf eine einfache, wenn auch mehrgliedrige, forschungsleitende Frage herunterbrechen. Doch es würde natürlich wenig Sinn machen, diese Frage nun hier anzuführen und damit das Erkenntnisinteresse für geklärt zu erachten. Um das Forschungsinteresse und die „Idee“ hinter der vorliegenden Arbeit begreiflich zu machen soll daher etwas weiter ausgeholt werden, um sich besagter Frage schrittweise anzunähern und so zu skizzieren, wo die Interessen der vorliegenden Ausführungen liegen.

Der erste Schritt dieser Annäherung wird darin bestehen, die Kernthemen, mit denen hier zu arbeiten sein wird, in ihre Bestandteile aufzulösen um so den jeweils zu beachtenden Fokus klar darlegen zu können. Dies erscheint besonders vorteilhaft, da sämtliche Überlegungen der vorliegenden Arbeit zwei Themenstränge betreffen: Politisches Kabarett und Gegenöffentlichkeit. Um ein strukturiertes Vorgehen zu ermöglichen, muss vorab eine klare Trennung dieser Stränge erfolgen. Danach können anhand dieser Bausteine einzelne Gedanken besprochen und so die abschließend aufzuzeigende, forschungsleitende Frage vor diesem Hintergrund klar herausgestellt werden.

Die nun darzustellende Auflösung der Kernthemen in ihre Bestandteile wird im Folgenden vorerst stichwortartig und überblicksmäßig erfolgen, um an einigen wenigen Punkten festzumachen, welche Aspekte besonders beachtenswert erscheinen.

- Humor, Humorthorien und Psychologie des Humors in der Gesellschaft
- Das politische Kabarett
- Gegenöffentlichkeit
- Politische Systeme
- Kommunikationswissenschaftliche Aspekte: Gesellschaft, Politik und Medien
- Das politische Kabarett und Gegenöffentlichkeit im Lichte der Medien

Damit lassen sich die Kerngebiete der hier zu behandelnden Interessensfelder also grob in sechs Eckpunkte unterteilen. Zum besseren Verständnis sollen im Folgenden zu den einzelnen Punkten einige Gedanken festgehalten werden.

Die Beschäftigung mit Humor, Humorthorien und der Psychologie des Humors in der Gesellschaft erscheint vor allem deshalb als geeigneter Einstiegspunkt, da der Humor in einer speziellen Form stets ins Zentrum der Betrachtungen rücken wird. Die spezielle

Form von der hier die Rede ist, ist das politische Kabarett, zu dem in Kürze noch mehr zu sagen sein wird. Eine Beschäftigung mit dem Thema Humor aus soziologischer und psychologischer Sicht soll mittels einer theoretischen Verortung dieses Rahmenthemas einen Einstieg in das Interesse dieser Arbeit geben. Es gilt hier vor Allem zu klären, welche Funktionen und Aufgaben Humor in der Gesellschaft erfüllt.

Neben Humor und dem politischen Kabarett steht ganz klar auch Gegenöffentlichkeit im Lichte des Interesses. Daher soll zunächst auch dieser Begriff einer genaueren Betrachtung und Definition unterzogen werden. Erneut müssen alsdann Funktionen und Aufgaben solcher Gegenöffentlichkeit im gesellschaftlichen Zusammenleben erörtert werden. Schon dabei kann sich die Prägnanz des Zusammenspiels von Medien und Politik deutlich herausstellen, auf die in Folge immer wieder einzugehen sein wird.

An diese beiden einführenden Theorieübersichten knüpfend werden in Folge die hier interessierenden beiden Themenstränge politisches Kabarett und Gegenöffentlichkeit jeweils einer genaueren Betrachtung zu unterziehen sein. Politisches Kabarett erfordert dem Interesse dieser Arbeit entsprechend eine Betrachtung seiner Geschichte, seiner Methoden und seiner Theorien. Die Entwicklung des Kabarett in Folge des medialen Wandels (vom Keller auf den TV – Schirm) und, wie vermutet wird, die daraus resultierende Abspaltung der Sparte „Comedy“, werden ebenfalls genauer in Augenschein zu nehmen sein, da daraus Rückschlüsse auf die Eigenheiten, Methoden und Bedeutung politischen Kabarett geschlossen werden sollen.

Indessen soll der Begriff Gegenöffentlichkeit neben einer bereits erfolgten Begriffsdefinition zunächst eine Sinndefinition erfahren. Entstehung und Formen von Gegenöffentlichkeit sind ebenso zu hinterfragen. Des Weiteren ist auch hier ein historischer Aufriss durchaus als sinnvoll zu erachten, zumal es im Verlauf der vorliegenden Arbeit auch um Gegenöffentlichkeit in der Gegenwart in Verbindung mit modernen Medien gehen soll. Besonderes Interesse muss auch der Fruchtbarkeit unterschiedlicher politischer Systeme für Gegenöffentlichkeit zukommen, um so Schlüsse auf die Entstehung solcher Bewegungen in einer Demokratie zu ermöglichen.

Nachdem damit beide Themenstränge einer genaueren Betrachtung unterzogen wurden, rückt der sich abzeichnende gemeinsame Nenner in den Fokus: die Medien. Sie bieten sowohl eine Bühne für Kabarettisten und sind bei der Entstehung von Gegenöffentlichkeit praktisch nicht wegzudenken. Daher soll die Zusammenführung der beiden vorher

erarbeiteten Themenstränge sozusagen über den Trichter der Medien erfolgen. Zu diesem Zwecke wird erst eine Betrachtung in diesem Zusammenhang sinnvoll erscheinender Medientheorien anzustellen sein. Dabei sollen in Verknüpfung mit dem hier beschriebenen Erkenntnisinteresse unter anderem etwa im Lichte der Funktionen der Medien die Herstellung von Öffentlichkeit, das Schlagwort Mediokratie, die Agenda-Setting Hypothese und der Gatekeeper Ansatz diskutiert werden.

Schon in Zuge dieser Ausarbeitungen wird es darum gehen, die Themenstränge politisches Kabarett und Gegenöffentlichkeit im Lichte der so erarbeiteten Medientheorien zusammenzuführen. Dabei wird die Rolle des politischen Kabarett als „Journalist und Aufklärer“ hinterfragt und der Zusammenhang zwischen Gegenöffentlichkeit, politischem Kabarett und Medien erneut und schlussfolgernd vor dem Hintergrund der erarbeiteten Theorien diskutiert werden.

Primärziel dieser Arbeit ist es also vorerst, die in diesen Interessensfeldern beschriebenen Abschnitte und zu erarbeitenden Aspekte in einem abschließenden Statement zusammenzufassen und so Schlüsse bezüglich einer das Erkenntnisinteresse manifestierenden, forschungsleitenden Fragestellung zu ziehen. Diese kann aus den in diesem Abschnitt beschriebenen Interessensaspekten, wie eingangs angekündigt, in einem Satz formuliert werden:

Wie wirkt und wirkte politisches Kabarett bei der Entstehung von Gegenöffentlichkeit und wie entwickelte sich diese Rolle vor dem Hintergrund der Medien?

Logischerweise ergibt sich aus dieser Hinführung des Erkenntnisinteresses zur forschungsleitenden Fragestellung der vorliegenden Arbeit auch der Aufbau derselben. Dieser wird sich an der hier vorgestellten Abfolge der zu behandelnden Themenaspekte orientieren. So sollte ein logischer strukturierter Ablauf dieser Arbeit ermöglicht werden und sich am Ende ein Conclusio bezüglich der forschungsleitenden Fragestellung ziehen lassen.

3. Forschungsleitende Fragestellungen

Die in Abschnitt zwei erläuterten Details des Erkenntnisinteresses führen also zu einer rahmengebenden, forschungsleitenden Fragestellung. Um dem angestrebten Forschungsvorhaben nun weiterhin die im wissenschaftlichen Sinne nötige Genauigkeit zu Teil werden zu lassen, sollen in diesem Abschnitt aus genannter forschungsleitender Fragestellung weitere Teilfragen abgeleitet werden, deren Beantwortung bei den entsprechenden Recherchen zu den einzelnen Themenfeldern angestrebt werden sollte. Es werden also im Folgenden nochmals die einzelnen Bausteine der Kerninteressen aufgegriffen und jeweils konkrete Forschungsfragen an die Theorien der unterschiedlichen Felder gestellt.

Humor, Humorthorien und Psychologie des Humors in der Gesellschaft

- Wie definiert sich Humor?
- Welche Funktionen erfüllt Humor in der Gesellschaft?
- Welche wissenschaftlichen Disziplinen beschäftigen sich mit Humor und welche Theorien ergeben sich daraus?

Das politische Kabarett

- Geschichte des politischen Kabarett?
- Welche Rolle spielt das politische Kabarett in der Gesellschaft in der Geschichte und heute?
- Mit welchen Methoden und Stilmitteln arbeitet (politisches) Kabarett?
- Welche Formen des Kabarett gab und gibt es?
- Worin unterscheiden sich Kabarett und Comedy?
- Welche politischen Systeme waren und sind besonders fruchtbar für die Bildung von politischem Witz und Kabarett?

Gegenöffentlichkeit

- Was ist Gegenöffentlichkeit und wie entsteht sie?
- Welche Formen von Gegenöffentlichkeit gab und gibt es?

- Welche politischen Systeme waren und sind besonders fruchtbar für die Bildung von Gegenöffentlichkeit?

Kommunikationswissenschaftliche Aspekte: Gesellschaft und Medien

- Exkurs und Überblick: Welche Funktionen erfüllen Medien in der modernen Gesellschaft?
- Welche Rolle spielen Medien in einer Demokratie?
- Wie können mediale Inhalte das Denken und Meinungen der Gesellschaft beeinflussen?

Das politische Kabarett und Gegenöffentlichkeit im Lichte der Medien

- Welche Medien spielen eine tragende Rolle bei der Entstehung von Gegenöffentlichkeit in modernen Demokratien?
- Welche Medien nutzt das politische Kabarett?
- Wie veränderten sich Methoden, Stilmittel und Formen des (politischen) Kabarett mit der medialen Entwicklung?
- Wird politischem Kabarett eine Expertise in politischen Belangen zugeschrieben und kann ein politischer Kabarettist daher als Meinungsführer gesehen werden?

Durch eine schrittweise Aufarbeitung dieser Themenfelder unter Berücksichtigung der oben angeführten Forschungsfragen sollte das systematische Erarbeiten eines umfangreichen Theoriekerns ermöglicht werden, der abschließende Folgerungen in Hinblick auf die forschungsleitende Fragestellung der vorliegenden Arbeit zulässt. An diese Ausführungen anknüpfend wird auch ein Ausblick zu geben sein, welche weitere Bearbeitung der hier gestellten Forschungsfragen in Form einer empirischen Erhebung sinnvoll oder notwendig wäre.

Nach Klärung des Erkenntnisinteresses und einer Konkretisierung der Forschungsfragen an die theoretische Untermauerung des hier zu bearbeitenden Themas, wird es nun an die Aufarbeitung des fundierten Theoriekerns gehen. Zuvor gilt es allerdings noch, in gebotener Kürze einige kurze Gedanken zum konkreten methodischen Vorgehen anzustellen.

4. Methodische Überlegungen zur Literaturrecherche

Da die folgenden Ausführungen als grundlegende theoretische Annäherung und zugleich möglichst genaue Aufarbeitung der an das Thema gestellten Forschungsfragen verstanden werden wollen, beschränkt sich das methodische Repertoire der Durchführung prinzipiell auf eine intensive Literaturrecherche verbunden mit vergleichenden, interpretativen und schlussfolgernden Prozessen. Eine genauere Beschreibung der Methode mag daher zwar nicht zwingend nötig sein, eine kurze Erläuterung zum weiteren Vorgehen erscheint dem Autor an dieser Stelle jedoch durchaus angemessen. Es sollen, wie bereits angedeutet, im Folgenden zu den oben vorgestellten Untersuchungsfeldern verschiedene theoretische Standpunkte zusammengetragen und gegenübergestellt werden, um abschließend im Versuch einer Zusammenführung der so erhaltenen Blickwinkel ein Conclusio für die hier forschungsleitende Fragestellung verfassen zu können.

Das Literaturstudium wird hier also sozusagen per se als Untersuchungsmethode empfunden, nicht bloß als, wie sonst üblich, im Vorfeld der Untersuchung wichtigste Herangehensweise zur Orientierung und Vertiefung (vgl. etwa Bortz/Döring, 2006, S. 47). Natürlich sind es, neben dem Ziel eines auf das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit eingehenden Conclusios, aber genau diese beiden mit Bortz und Döring angesprochenen Effekte der Literatarbeit, die hier dem Erkenntnisgewinn zuträglich sein sollen. Ein wichtiger Verweis zu diesem Vorgehen findet sich bei Flick, der davor warnt, ...

„...dass der Forscher aufgrund seiner eigenen theoretischen Annahmen und Strukturen, die seine Aufmerksamkeit auf konkrete Punkte lenken, aber auch aufgrund eigener Ängste blind bleibt für die Strukturen im untersuchten Feld bzw. Subjekt. Damit bringt er sich und seine Forschung um die Entdeckung des tatsächlich ‚Neuen‘.“ (Flick, 2010, S. 125)

Flick bezieht diese seine Aussage auf qualitatives Vorgehen, was insofern für die Methodik dieser Arbeit trefflich scheint, als dass aus dem Zusammentragen unterschiedlichster literarischer Ausgangspunkte auf interpretativer Basis ein Beitrag zum Verständnis der hier interessierenden Funktionsweisen politischen Kabarettis und von Gegenöffentlichkeit geleistet werden soll.

Dies geschieht ohne Vorwegnahme hypothetischer Annahmen, sondern wird lediglich durch aus den Interessensfeldern hervorgehenden Fragestellungen gesteuert. Wichtig erscheint dabei nun die Beachtung eines möglichst breiten Spektrums an Meinungen, um

nicht – wie von Flick hier eingemahnt – zu sehr auf persönliche Interessen und Vorlieben zu verfallen und so den interpretativen Output dieses Forschungsvorhabens empfindlich zu stören. Gerade die Beschäftigung mit einem den Humor miteinbeziehenden Thema scheint diese Warnung besonders ernst nehmen zu müssen, um ihren wissenschaftlichen Charakter zu wahren, wie in den folgenden Ausführungen schnell klar werden wird.

5. Einführung in die theoretische Betrachtung zweier Grundbegriffe

Zu Beginn soll nun, wie angekündigt, die theorienbasierte Betrachtung der Grundbegriffe der beiden in dieser Arbeit interessierenden Themenstränge erfolgen. Zu diesem Zweck soll vorerst dem Begriff Humor mit seinen gesellschaftlichen und psychologischen Bedeutungen das Licht der Aufmerksamkeit geschenkt werden, bevor die Gegenöffentlichkeit in diesen Fokus gestellt wird. Der erst später zu behandelnde mediale Aspekt der hier anzustellenden Überlegungen kann bei den gesamten nun folgenden Ausführungen niemals gänzlich ausgeklammert werden, wie alsbald ersichtlich werden wird. Dies unterstreicht nach Meinung des Autors neuerlich die Rolle des medialen Hintergrunds als Fundament für den Brückenschlag zwischen den hier behandelten Themensträngen.

5.1. Humor – Klärung eines Begriffs

Bevor nun der Humor in seinen hier interessierenden Facetten in den Fokus gestellt werden kann, soll eine Annäherung an den Begriff und seinen Sinn selbst erfolgen. Dies soll bereits an dieser Stelle, im Vorfeld einer Betrachtung seiner gesellschaftlichen Funktionen, geschehen, um nach Möglichkeit eine den Ansprüchen dieser Arbeit angemessene Definition herauszuarbeiten. Dazu sei eines schon jetzt vorweggenommen: Bei der Lektüre unterschiedlicher entsprechender Quellen, derer es in unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen unzählige zu geben scheint, zeigt sich dabei alsbald, dass es schlichtweg keine einheitliche Definition des Begriffs „Humor“ geben kann. Dafür lassen sich folgende, interessante Einblicke gewinnen, die einer dem Interesse dieser Arbeit entsprechende Eingrenzung des Begriffs zulassen:

Die Literatur kennt grundlegend unterschiedlichste Annäherungen an diesen Begriff. So wird mancherorts etwa die medizinisch geprägte Bedeutung des Wortes Humor als Begriff für Körperflüssigkeiten und deren Mischverhältnis zitiert (vgl. etwa Dimova in Hoffmann et. al., 2008, S. 7). Die ersten Definitionsversuche bezüglich des

Humorbegriffs sind also eher biologischer Natur und können den Ansprüchen dieser Arbeit natürlich nicht genügen. Humor scheint nicht nur ein in sich schwierig zu definierender Begriff zu sein, auch seine Ausprägungen in unterschiedlichen Kulturen erschweren eine klare Abgrenzung seiner Bedeutung zusätzlich. Dies zeigt sich beispielsweise im sprachlichen Vergleich zwischen dem Deutschen und dem Französischen. „Die Franzosen sind da sensibler. Wo wir nur den plumpen Sammelbegriff ‚Witze‘ kennen, unterscheiden sie deutlich zwischen ‚esprit‘, ‚bonmot‘, ‚aperçu‘ etc.“ (Finck in Dor/Federmann, 1964, S. 8).

Lässt „esprit“ sich mit „Geist, Witz“ übersetzen, meint „bonmot“ eine witzige, geistreiche Bemerkung (wörtlich: „gutes Wort“). „aperçu“ schließlich übersetzt sich mit „Einblick“, „Übersicht“ oder „Vorschau“ und kann in seiner Bedeutung eine „geistreiche Bemerkung“ oder einen „Geistesblitz“ bezeichnen (Übersetzungen und Erklärungen mit Hilfe von <http://dict.leo.org/frde?lp=frde&search=> und <http://www.fremdwort.de>). Im Französischen unterscheidet man hier also mit sprachlich feinerer Klinge die unterschiedlichen Formen und Facetten von humoristischen Äußerungen und Humor an sich. Wenngleich im Österreichischen etwa das „Bonmotscherl“ sehr wohl bekannt ist, kann davon ausgegangen werden, dass hier dennoch keine so feine Unterscheidung getroffen wird. Dies kann als weiteres Indiz für die Schwierigkeit gewertet werden, eine einheitliche Definition für den Begriff Humor zu erstellen. Die Fokussierung bei den hiesigen Betrachtungen auf die Republik Österreich erleichtert zwar wiederum die kulturelle Eingrenzung des Humorbegriffs. Der Verweis auf die kulturellen Unterscheidungen erscheint dennoch durchaus sinnvoll, da die Weite des hier behandelten Gegenstandes so zusätzlich ins Bewusstsein rückt.

Ein den Interessen dieser Arbeit gemäß sinnvoll interpretierbarer Ansatz findet sich in der Psychologie. Sigmund Freud nähert sich dem Humorbegriff in seiner Schrift über den Humor aus dem Jahre 1927 mit der nüchternen Betrachtungsweise eines Arztes und Tiefenpsychologen. Diese Abhandlung ist dem 2010 in zweiter Auflage im Fischer Verlag erschienen Werk „Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten“ beigelegt und liefert durchaus interessante Ansätze. In dieser Annäherung steht dem, wie er es nennt, humoristischen Vorgang der Lustgewinn als oberste Maxime vor. Freud meint:

„Der humoristische Vorgang kann sich in zweierlei Weisen vollziehen, entweder an einer einzigen Person, die selbst die humoristische Einstellung einnimmt, während der zweiten Person die Rolle des Zuschauers und Nutznießers zufällt, oder zwischen zwei Personen, von denen die eine am humoristischen Vorgang gar keinen Anteil hat, die zweite aber diese Person zum Objekt ihrer humoristischen Betrachtung macht.“ (Freud, 2010, S. 253)

Geht man nun also von der sozial-orientierten Betrachtungsweise, mit deren Akzentuierung sich hier an diesen Begriff angenähert werden soll aus, so wird auch in Freuds Definition erkenntlich, dass auf den ersten Blick immer zwei Personen an einem humoristischen Vorgang beteiligt sind. Selbst wenn eine Person eine humoristische Äußerung auf sich selbst bezieht, wird eine zweite Person zum Zuseher und begünstigten Nutznießer. Freud nennt hier als Beispiel einen Delinquenten, welcher an einem Montag hingerichtet wird und dies mit der Aussage: „Na, die Woche fängt gut an“ kommentiert (vgl. ebd.). Selbst bei einer gegen sich selbst gerichteten humoristischen Äußerung ist demnach dem ersten Anschein nach zum Gelingen eines humoristischen Vorgangs eine zweite Person von Nöten, im konkreten Fall Sie, der Leser. Doch, wie bereits erwähnt, beschreibt Freud den Lustgewinn als oberstes Ziel einer humoristischen Handlung und „es ist anzunehmen, dass sie dem, der es tut, einen Lustgewinn bringt; ein ähnlicher Lustgewinn fällt dem – unbeteiligten – Zuhörer zu.“ (ebd.) Demnach ist, wengleich laut oben angeführter Definition also die Möglichkeit besteht, in einen humoristischen Vorgang eine zweite Person direkt einzubeziehen, sie zum Objekt der humoristischen Betrachtung zu machen, für das Gelingen eines humoristischen Vorgangs lediglich eine Person von Nöten, wenn das oberste Ziel Lustgewinn heißt.

Dies ist im Lichte der Betrachtungen der vorliegenden Arbeit mit folgenden Überlegungen zu verknüpfen: Da es hier um eine Betrachtung politischen Kabarets und unter anderem seines zum kritischen Denken anregenden Potentials gehen soll, muss festgehalten werden, dass diese Definition zwar in sich stimmig sein mag, für die Zwecke der hier interessierenden Betrachtungen jedoch wahrscheinlich so noch nicht ausreicht. Stellt man als Ziel einer humoristischen Äußerung neben den Lustgewinn auch noch den Vorgang der kognitiven Aktivierung, will man also den nach Freud unbeteiligten Zuhörer zum Nachdenken anregen, so ist der Lustgewinn nicht mehr die alleinige Handelsmaxime einer humoristischen Handlung. In Bezug auf jene Person selbst, die eine humoristische Handlung setzt, hat die Annahme sie wolle dadurch zum Nachdenken anregen wenig Sinn, da diese Person, so sie das will, sich bereits Gedanken über das zu Bedenkende

gemacht haben muss. In diesem Falle einer humoristischen Handlung, wie sie in der vorliegenden Arbeit in Form des politischen Kabarets betrachtet werden sollen, ist also mindestens eine weitere Person nötig, um diese Handlung gelingen zu lassen – so man natürlich dem politischen Kabarettisten die Intention unterstellt, nicht nur unterhalten (Lustgewinn fördern), sondern auch zum Nachdenken anregen zu wollen. Da die grundlegenden Überlegungen der vorliegenden Arbeit davon ausgehen, ist diese Unterstellung als gegeben hinzunehmen. Weiter unten wird sich zeigen, dass dieser Festlegung durchaus Halt gegeben werden kann.

Humoristische Handlungen sollen dem Sinn der vorliegenden Arbeit gemäß also zwei Handlungsbedingungen erfüllen: Sie sollen einerseits Lustgewinn für mindestens eine der beiden, an einer humoristischen Handlung nach hiesigem Verständnis immer beteiligten, Personen bringen und andererseits die zuhörende, empfangende Person zum Nachdenken über in der entsprechenden humoristischen Äußerung angesprochenen Themen bewegen. Darunter ist zu verstehen, dass die Pointe einer solchen Äußerung vom bloßen Selbstzweck plumper Unterhaltung absieht und eine bestimmte Botschaft in sich trägt, die erst auf den zweiten Blick erkennbar, für den Zuhörer greifbar wird. Auch Freud nähert sich von ähnlicher Warte dem Humorbegriff in seinen anfänglichen Versuchen einer Definition und spricht von scheinbar unsinnigen Worten, die uns eben ob ihrer Sinnlosigkeit erst verblüffen und erst dann einen Sinn ergeben (vgl. Freud, 2010, S. 29). Eine gute Pointe, in der eine humoristische Handlung gipfeln kann, vermittelt diesem Verständnis nach also eine erst auf den zweiten Blick erkennbare Botschaft.

Damit sollte es gelungen sein, eine den Betrachtungen der vorliegenden Arbeit angemessene Skizzierung des Humorbegriffs anzustellen, die sich vom alltäglichen Verständnis von Humor abheben kann. Doch schon in diesen ersten Versuchen einer klaren Abgrenzung offenbart sich die Komplexität dieses Begriffs, die erneut zur Vorsicht bezüglich der Fokussierung der folgenden Ausführung mahnen sollte.

5.2. Funktionen von Humor in der Gesellschaft

Nachdem nun der Begriff Humor so umrissen wurde, wie er in der vorliegenden Arbeit vorwiegend verstanden werden soll, gilt es, der Eingangs vorgestellten Struktur folgend, sich seiner gesellschaftlichen Bedeutung anzunähern. Das Verständnis von Humor hat, wie bereits angedeutet, in unterschiedlichen Gesellschaften unterschiedliche Ausprägungen erfahren. Wie ebenfalls bereits erwähnt, sollen sich die auf die forschungsleitende Fragestellung dieser Arbeit beziehenden Schlussfolgerungen auf den geografischen Raum der Republik Österreich beziehen, jedoch bedingt die angesprochene kulturelle Vielfalt der Auffassung von Humor geradezu einen Blick über diese Grenzen hinaus. Der bereits erfolgte sprachgedankliche Abstecher nach Frankreich war dabei nicht ganz unbewusst gewählt, da besonders dieses Land als Geburtsstädte für die Aspekte in dieser Arbeit zu betrachtender Phänomene herangezogen werden kann.

Frankreich gilt, wie später noch genauer auszuführen sein wird, als eine der ersten Keimzellen für Kabarett. Im Laufe der weiteren Ausführungen wird neben Österreich vor allem dieses Land also noch des Öfteren zu erwähnen sein. An dieser Stelle soll dies vorerst aber der nachdrückliche Hinweis auf die kulturelle Vielfältigkeit sein, um die Wichtigkeit der Betrachtung gesellschaftlicher Funktionen des Humors zu unterstreichen. Bei der Betrachtung der unterschiedlichen gesellschaftlichen Facetten des Humors sei aus dem sozialen Funktionsbereich, in Hinblick auf das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit, an dieser Stelle schon kurz der politische Witz herausgegriffen. Ohne den nächsten Abschnitten zu sehr vorgreifen zu wollen sollte es dem Verständnis und der Ausrichtung der folgenden Ausführungen dienlich sein, an dieser Stelle schon kurz darauf einzugehen.

„Der Witz, zumal der politische Witz, der in einer Diktatur erzählt wird – dort gedeiht er am besten –, hat mehrere Aspekte: einen psychologischen, einen sprachlich-künstlerischen und einen historischen. Die Aussagekraft des Witzes ist so groß, daß man den Versuch unternehmen könnte, mit Hilfe einer Reihe von Witzen eine ganze Epoche darzustellen.“ (Dor/Federmann, 1964, S. 309)

Hier werden erneut jene Felder erkennbar, die in dieser Arbeit in Zusammenhang mit politischem Kabarett betrachtet werden sollen. Psychologische Aspekte scheinen ebenso wichtig wie stilistische und historische Ansätze.

Auch diese speziellere Form des Humors, der politische Humor nämlich, entzieht sich also – wie der Gesamtbegriff Humor selbst – einer klaren Definition seines

Funktionsbereiches, seines zugrunde liegenden Feldes. Allein der hier von den beiden oben genannten Autoren zur Debatte gestellte Ansatz einer Analyse der Gesellschaft einer Epoche anhand politischer Witze zeigt die enorme Aussagekraft, die dem Humor in Bezug auf die Gesellschaft innewohnt sowie die breite Auffächerung, die dabei beachtet werden muss. Daraus wiederum lässt sich eine nicht zu vernachlässigende Wichtigkeit des Humors für das Bestehen einer Gesellschaft und damit diese Gesellschaft per se folgern. Auch Dor und Federmann bekräftigen die Wichtigkeit sozialer Bedeutungen von Humor und Witz weiter, indem sie schreiben:

„Der Tatsache, daß in diktatorisch regierten Staaten der Witz einmal verboten und einmal in gewissen Grenzen erlaubt wird, läßt sich entnehmen, daß er auch von den Machthabern als Aussage gewertet wird. Diese Aussage pflegt so präzise zu sein, daß man an jedem Witz ablesen kann, unter welchen Umständen und zu welchem Zeitpunkt er entstanden ist.“ (Dor/Federmann, ebd.)

Somit wird klar: Humor dient auch in der Gesellschaft insgesamt keinesfalls lediglich der Unterhaltung und dem damit verbundenen Lustgewinn – in seinen unterschiedlichen Formen und Ausprägungen (und wohl auch gerade eben wegen der breiten Ausfächerung dergleichen) dient er sowohl der Verarbeitung von Lebensumständen, ist er Ventil für Emotionen – und gibt er somit Auskunft über den Zustand einer Gesellschaft. Dies erfordert jedoch einen differenzierteren Humor als jenen, wie er unter diesem Begriff im alltäglichen Gebrauch verstanden wird, nämlich jene Art von „doppelbödigem“ Humor, wie er in der Definition des diesem Abschnitt Vorangehenden beschrieben wurde. Einen Humor mit Pointen, die gleichwohl unterhalten wie sie im Nachhinein, bei genauerem Überdenken, Themen ansprechen, die von sozialer und/oder politischer Brisanz zu sein scheinen.

Es erscheint an dieser Stelle angebracht Folgendes anzumerken: Freilich lässt sich – vor allem aus Perspektive der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft – bei einer Betrachtung, wie sie hier angestellt werden soll, der Unterhaltungsaspekt des Humors niemals völlig ausblenden. Dies wäre zugleich auch eine Beschneidung dieses Themas um einen viel zu wichtigen Aspekt. Die Medien, vor allem moderne Massenmedien, ein Begriff auf den weiter unten noch einzugehen sein wird, sind voll von unterhaltendem Humor, auch „billigem Humor“ – es sei an dieser Stelle etwa die mediale

Eskapismusfunktion zu bedenken gegeben. Doch wie in genannter Definition festgehalten ist der Humor als Gegenstand hier in mehreren Funktionsweisen zu begreifen, was, wie eben gezeigt werden konnte, vor allem bei der Betrachtung seiner Rolle in der Gesellschaft eine Behandlung nach hiesigem Erkenntnisinteresse überhaupt erst ermöglicht!

Schon nach überblicksartiger Auseinandersetzung mit dem Begriff Humor im Lichte seiner Funktionalitäten für eine Gesellschaft lässt sich festhalten, dass es sich auch aus dieser Perspektive um einen äußerst schwer zu fassenden Gegenstand handelt. Weder gelingt also ob unterschiedlicher kultureller Auffassungen eine schlichtweg allgemeingültige Umrahmung des Begriffs, noch lassen sich scheinbar klare Grenzen setzen, worin genau seine Funktionen und Wirkungsweisen selbst in spezialisierten Feldern wie etwa politischem Kabarett bestehen, wenngleich dank dieser Eingrenzung bereits zielgerichteter Betrachtungen erfolgen können. Humor scheint ein in allen Gesellschaften bestehendes, allgemein bekanntes Phänomen zu sein, dessen Wesen sich trotzdem nur sehr schwer erklären lässt. Doch weitere Gedanken zu den gesellschaftlichen Funktionen des Humors sollen hier nun Abhilfe schaffen, bevor in Folge mittels Aufgreifens bestehender Humorthorien vor allem aus der Psychologie Erklärungsansätze gesucht werden.

Immerhin lässt sich entlang der bisher aufgezeigten Überlegungen zum Humorbegriff Folgendes sagen: Humoristische Handlungen verfolgen mit unterschiedlichen Funktionen stets ein bestimmtes Ziel. Dies erinnert vor allem an einen nicht unbekanntem Begriff: soziales Handeln. Geht man von den in den zurückliegenden Ausführungen erarbeiteten unterschiedlichen Handlungsmaximen aus, die einer humoristischen Handlung innewohnen, so lässt sich die Vermutung aufstellen, dass es sich bei jenen humoristischen Handlungen, um die es in der vorliegenden Arbeit gehen soll, um zutiefst soziale Handlungen dreht. Diese Annahme ergibt sich aus den dargelegten Überlegungen, dass die hier zu betrachtenden humoristischen Handlungen von der handelnden Person stets auf sich selbst oder eine weitere Person bezogen sind. Um diesen Gedankengang genauer zu beleuchten soll an dieser Stelle kurz auf die Theorie der sozialen Handlung von Max Weber eingegangen werden. Damit sollen die Einblicke in die gesellschaftlichen Funktionen von Humor eine neu präziserte Richtung erhalten.

5.2.1. Soziales, kommunikatives und humoristisches Handeln

Die in den letzten Zeilen verwendete Terminologie des zutiefst sozialen Handelns eines kommunizierenden Menschen findet sich so auch bei Burkart, der aber nicht nur von sozialem Handeln im Allgemeinen, sondern von kommunikativen Handeln im Speziellen spricht (vgl. Burkart, 2002, S. 25). Die dieser Handlung zu Grunde liegende, tief-soziale Intention konkretisiert er genauer: „...so zeichnet sich kommunikatives Handeln ja gerade auch dadurch aus, daß es darüber hinaus (in der Regel) explizit und bewußt in Richtung auf (mindestens einen) andere(n) geschieht.“ (ebd.). Wie in den bisherigen Überlegungen klar wurde, beziehen hier zur Diskussion gestellte humoristische Handlungen neben dem Handelnden ebenfalls mindestens eine weitere Person mit ein, weshalb diese Definition kommunikativen Handelns hier durchaus ebenfalls geltend gemacht werden könnte.

Um nun vorerst bei den allgemeinen Betrachtungen sozialer Funktionen humoristischen Handelns zu verbleiben, soll vor der Betrachtung Burkarts Überlegungen zum kommunikativen Handeln die denselben zu Grunde liegende Handlungstheorie noch genauer in Augenschein genommen werden. Danach soll mittels Hinführung zum kommunikativen Handeln der Zusammenhang zu den hier interessierenden Aspekten hergestellt werden.

„Handeln meint [nach Weber – Anm.] dasjenige menschliche Verhalten, welches der jeweils handelnde Mensch mit subjektivem Sinn verbindet. Dabei ist es einerlei, ob es sich um ein äußeres (motorische Aktivitäten) oder innerliches ‚Tun‘ (Denken, Fühlen ...) handelt; auch ein bewußtes Unterlassen einer Aktivität (oberflächlich betrachtet: ein ‚Nichts-Tun‘) oder ein bewußtes Dulden (von Zuständen, von Verhaltensweisen anderer etc.) ist in diesem Sinn als menschliches Handeln zu begreifen.“ (Weber, 1964, S. 3 f nach Burkart, 2002, S. 23)

So lässt sich vorab nach Weber Handeln definieren. Handeln selbst muss dabei offensichtlich nicht auf andere Menschen bezogen sein, es kann rein um des intuitiven Handelns willen geschehen. Schnell wird klar, dass diese Definition des Weber'schen Handlungsbegriffs für die hier beanspruchten Zwecke eine viel zu weitgreifende ist. Handeln als menschliches Verhalten geschieht nicht, wie das hier zu diskutierende humoristische Handeln, um einen bestimmten Zweck, ein Ziel in Bezug auf Andere zu verfolgen, sondern kann von der handelnden Person rein zum Selbstzweck gesetzt werden. Burkart verweist ebenfalls auf einen enger zu greifenden Handlungsbegriff und

stellt den Begriff des sozialen Handelns vor. Dieses Handeln gewinnt an spezieller Richtung, indem es sich in seiner Ausführung an Mitmenschen orientiert (vgl. Burkart, 2002, S. 23 f).

„Ein Mensch handelt also dann ‚sozial‘, wenn er – und sei es auch nur gedanklich – das Vorhandensein (bzw. die Verhaltensweisen) von (mindestens noch einem) anderen Menschen in sein Handeln miteinbezieht.“ (ebd., S. 24). Humoristisches Handeln, wie es für die vorliegenden Ausführungen definiert wurde, kann demnach durchaus als soziales Handeln bezeichnet werden. Auch wenn beispielsweise ein Kabarettist nur „indirekt“ weitere Personen in seine humoristischen Handlungen mit einbezieht, in dem er etwa eine Aufnahme eines Programmes vornimmt und so nicht direkt zu einer zweiten oder mehreren Personen spricht, so bezieht er doch wenigstens gedanklich weitere Personen in sein Handeln mit ein.

Humoristisches Handeln ist also eine bewusste Handlung in Richtung eines anderen Individuums. Burkart konstituiert nun eine weitere Form von Handeln, die in diesem Zusammenhang bei der Betrachtung gesellschaftlicher Funktionen humoristischen Handelns noch zuträglicher zu sein scheint: kommunikatives Handeln. Es werden zwei bestimmte Ziele kommunikativen Handelns vorgestellt, die auf die bisher bestimmten Handlungsmaxime humoristischen Handelns angewendet werden können. Damit wird in Zuge der Betrachtung gesellschaftlicher Funktionsweisen des Humors die grundlegendste Form der Sinnvermittlung aufgegriffen – von einem Individuum zum Nächsten oder von einem Individuum an mehrere!

Zum einen nennt Burkart das allgemeine Ziel der Verständigung. Dabei geht es dem Kommunizierenden darum, Bedeutungen an seinen Kommunikationspartner zu vermitteln. Dieses Ziel ist erreicht, wenn die bloße Bedeutung einer getätigten Aussage linguistisch, akustisch etc. verstanden im Sinne von aufgenommen wird (vgl. Burkart, 2002, S. 26).

Zum anderen führt Burkart spezielle Intentionen als Ziele kommunikativen Handelns an. Diese werden dann erreicht, wenn der Kommunikationspartner die im Sinne der Verständigung empfangenen Bedeutungsinhalte auch interpretativ gemäß der Intention des Kommunikators versteht und sich in seinen daran folgenden Handlungen an dieser Intention orientiert (vgl. ebd. S. 27).

Auf den hier im Lichte der Gesellschaft interessierenden Gegenstand humoristischen Handelns, welches unter anderem ebenfalls durch verbale Kommunikation vermittelt werden kann, angewandt, bedeutet dies vereinfacht ausgedrückt: Jemand der einen Witz

erzählt muss davon ausgehen, dass sein Gegenüber die gleiche Sprache spricht wie er selbst und sein Zuhörer ihn akustisch verstehen kann. Damit ist das Ziel der Verständigung erreicht. Das intentionale Ziel humoristischen kommunikativen Handelns geht allerdings in seiner Vielschichtigkeit über jene des mit Burkart eingeführten kommunikativen Handelns hinaus. Gemäß dem Verständnis humoristischen Handelns der vorliegenden Arbeit verfolgt der Kommunikator mit einer humoristischen kommunikativen Handlung nicht nur das Ziel, seinem Gegenüber seine Intention begreiflich zu machen. Er will demgemäß außerdem auch Lustgewinn erzielen, also unterhalten und dem Zuhörer eine gewissermaßen indirekte Botschaft zukommen lassen, die der Rezipient sozusagen erst zwischen den Zeilen des Gesagten herauslesen muss. Humoristisches Handeln kann somit im Sinne kommunikativen Handelns als zutiefst soziales Handeln mit speziellen, vielgeschichteten Intentionen beschrieben werden.

Die gesellschaftliche Bedeutung humoristischer Handlungen beginnt demnach schon bei der gedanklichen Miteinbeziehung des Rezipienten und reicht darüber hinaus bis zur Bedeutungsvermittlung und der Kommunikation direkter (unterhaltender) und indirekter (tiefgreifender) Inhalte.

Der Humor erfüllt demnach in der Gesellschaft unter anderem die Funktion, Inhalte indirekt und auf humoristische Art und Weise vermitteln zu können. So handelnde Personen treten zueinander in Beziehung und profitieren in mehrerlei Hinsicht von diesen Aktionen. Dass das politische Kabarett eine dieser Funktionen sehr zuträgliche Rolle spielt, wird sich im Laufe der Betrachtungen der vorliegenden Arbeit noch zeigen. Wie die nun angesprochene Funktion selbst genauer erklärt werden kann, und welche weiteren Funktionen Humor und humoristisches Handeln in einer Gesellschaft erfüllen, soll nun im Folgenden an Hand einiger ausgewählter Theorien gezeigt werden.

5.3. Humorthorien

Der Humor an sich wurde nun in seinen sozialen Funktionen als zweckgerichtetes Handeln definiert, das bewusst von Individuen in Bezug auf Andere gesetzt wird um ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Diese Eigenschaft wohnt dem Humor aber nicht von sich

aus inne. Dass eine solche Zweckmäßigkeit einer Pointe erst durch Intentionalität zukommen kann, wurde in den zurückliegenden Ausführungen gezeigt. Das bereits angesprochene Werk Sigmund Freuds gilt vielerorts als Grundlage gängiger Humortheorien. Daher liegt es nahe, seine Ausführungen zum Einstieg in diese Theorien neuerlich zu Rate zu ziehen und somit die Zweckmäßigkeit humoristischen Handelns zu beleuchten. Auch Freud stellt fest:

*„Der Witz ist das eine Mal Selbstzweck und dient keiner besonderen Absicht, das andere Mal stellt er sich in den Dienst einer solchen Absicht; er wird **tendenziös**. Nur derjenige Witz, welcher eine Tendenz hat, läuft Gefahr, auf Personen zu stoßen, die ihn nicht anhören wollen.“* (Freud, 2010, S. 104)

Freud stellt dem humoristischen Handeln, wie ebenfalls bereits erwähnt, den Lustgewinn als oberste Handlungsmaxime voran, schließt jedoch andere Motive ebenfalls nicht gänzlich aus (vgl. ebd. S. 153). Er kategorisiert den Witz zunächst nach Technik und Gehalt: Aus technischer Sicht unterscheidet er in Wort- und Gedankenwitz, worauf an dieser Stelle aber nicht näher eingegangen werden soll. Den Gehalt eines Witzes teilt er nach Bestehen oder Nichtbestehen einer ihm innewohnenden Tendenz ein. Er bedient sich dabei eines Begriffs von Th. Vischer, der einen in seiner Tendenz richtungslosen Witz als „abstrakten Witz“ bezeichnet. Freud zieht dieser Beschreibung jedoch seine eigene vor und nennt solche Witze auch „harmlose Witze“. Als Beispiel nennt er hier etwa Wortspiele und Schüttelreime, die durch die bloße Stilistik des Abstrahierens und scheinbar sinnlosen Zusammenfügens von Worten unterhalten, ohne dabei Informationen gleich welcher Art vermitteln zu wollen. Denen gegenüber stehen die tendenziösen Witze, deren Gehalt eine bestimmte Absicht des humoristisch Handelnden verkörpert (vgl. ebd. S. 104 f).

In der Feststellung, ein Witz könne sich in den Dienst einer bestimmten Absicht stellen bekräftigt er die Möglichkeit, dass abgesehen vom Lustgewinn weitere Motive zu einer humoristischen Handlung veranlassen können, und gibt gleichzeitig sofort zu bedenken, dass ab dem Moment der intentionalen Ausrichtung des humoristischen Handelns diese Handlung Gegner finden kann und dies gleichwohl nur auf eben genau solcherlei geartete humoristische Handlungen zutreffen kann. Klar ist an dieser Stelle, dass angesichts der hier zu betrachtenden Themenstränge politisches Kabarett und Gegenöffentlichkeit genau solche tendenziösen Witze, Pointen oder humoristische Handlungen von großem Interesse sein müssen. Die Absicht, die hiermit einer humoristischen Handlung zu Grunde gelegt

wird kann eben die Vermittlung einer sozial oder politisch brisanten Thematik und damit verbundener Denkanstöße sein. Auch bezüglich solcherlei tendenziöser Witze gibt es Personen, die deren Inhalte nicht hören wollen. Etwa jene, die für Missstände verantwortlich gemacht werden sollen, oder – wie sich zeigen wird – solche, denen damit ein ungewünschter Spiegel vorgehalten wird. Demnach kann das Motiv einer humoristischen Handlung eines politischen Kabarettisten, dessen Witze in der Regel den obigen Beschreibungen zu Folge als tendenziös gesehen werden können, darin gesehen werden, mit Inhalten seiner Aussagen neben dem Effekt der Unterhaltung auch jenen der Provokation, des Aufzeigens von Missständen und der Generierung von Aufmerksamkeit für bestimmte Themen zu erzielen. Diese Generierung von Aufmerksamkeit rückt ihn wieder nahe an die Funktionen der Medien heran, aus denen heraus auch Gegenöffentlichkeit entsteht, worauf andernorts noch näher einzugehen sein wird. Die Literatur kennt abgesehen von diesem Gedankenkonstrukt und dem bei Freud beschriebenen Lustgewinn natürlich eine lange Tradition von Humortheorien, die der humoristischen Handlung eine zweckmäßige Richtung attestieren. Diese sollen im Folgenden nun kurz vorgestellt werden, um die Einführung in die Betrachtung des Humors abzuschließen.

Vera M. Robinson stellte sich in ihrem Buch „Praxishandbuch Therapeutischer Humor“ der schwierigen Aufgabe, eine Übersicht der wichtigsten Humortheorien zu erstellen. Um der schier unfassbaren Menge an entsprechender Literatur sinnvoll entgegenzutreten zu können, sortierte sie die jeweiligen Arbeiten vorab nach ihren Disziplinen und Themen. Damit schuf sie sechs Theoriefelder: geisteswissenschaftliche Perspektiven, philosophische Perspektiven, psychoanalytische Perspektiven, zeitgenössische psychologische Perspektiven, anthropologische Perspektiven, soziologische Perspektiven. Des Weiteren diskutiert sie die Überlegenheitstheorie, die Diskrepanztheorie, die Spieltheorie, die Entlastungs- und Befreiungstheorie sowie biologische und instinktbezogene Theorien (vgl. Robinson, 2002, S. 14 ff).

Zunächst sollen nun die sechs genannten wissenschaftlichen Perspektiven vorgestellt werden, bevor es im Anschluss daran um die von Robinson angeführten Humortheorien gehen wird. All diese Betrachtungen sollen dabei mit dem Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit verknüpft werden, um so Überlegungen in Bezug auf die forschungsleitende Fragestellung zu ermöglichen.

5.3.1. Die sechs Wissenschaftsperspektiven nach Robinson

Die **geisteswissenschaftliche Perspektive** beleuchtet das Phänomen Humor vorwiegend im Lichte der Historie. Immer schon, so Robinson, gab es neben der Tragödie auch die Komödie. Diese beiden Darstellungsformen meist menschlicher Schicksale erfüllen, so scheint es, jeweils ihren ganz eigenen Zweck. „Die Komödie“, so schreibt Robinson, „enthüllt die Schwächen des Menschen, stärkt ihn und gibt ihm den Mut, dem Leben ins Auge zu blicken.“ (Robinson, 2002, S. 14). Auch Kronenberger meint, so schreibt sie weiter, dass die Komödie sich auf Menschliches konzentriert, während Tragödien Göttliches und Schicksalhafter ins Auge fassen (vgl. Kronenberger, 1952, S. 194 – nach: Robinson, ebd.). Steve Allen macht nach Robinson darauf aufmerksam, dass jene Menschen, die uns von Berufs wegen zum Lachen bringen in der Gesellschaft hoch geschätzte Leute sind (vgl. Allen, 1981, S. 201 – nach Robinson, ebd.).

Das politische Kabarett, welches als Form des Humors gesehen in der vorliegenden Arbeit in Augenschein genommen werden soll, fügt sich gut in diese Perspektive ein. Politische Kabarettisten sind meist, wenngleich manchmal vielleicht als ein wenig verschroben und eigenbrötlerisch angesehen, grundsätzlich wohl gesellschaftlich angesehene Menschen, wobei auch hier wieder auf die Medien zu verweisen ist, die heute als Plattform den Erfolg eines Kabarettisten unterstützen können. Jener Teil der vorliegenden Arbeit, der sich auf die Medientheorien bezieht, wird in diesem Zusammenhang interessante Einblicke geben und verständlich machen, worin die soziale Wertschätzung von Kabarettisten sich begründet. In ihren Programmen befassen sie sich weniger mit schicksalhaften oder göttlichen Fügungen, sondern in der Regel vielmehr mit weltlichem Geschehen und dabei oft mit Fehlern, Missständen und Vergehen von Politikern oder anderen prominenten Personen¹. Derlei Verfehlungen scheinbar unantastbarer Gesellschaftsmitglieder können, lässt sich zumindest vermuten, ein Ohnmachtsgefühl in der Bevölkerung hervorrufen, das auf lange Sicht unter Umständen sicher auch zu Zorn führen kann. Die Komödie und der Humor tragen nach der von Robinson beschriebenen geisteswissenschaftlichen Perspektive ihren Teil dazu bei, diese Bevölkerungsteile nicht verzagen zu lassen, sondern ihnen Mut zu machen. In Hinblick

¹ Vergleiche hier beispielsweise die öffentliche Lesung der Telefonabhörprotokolle von Walter Meischberger und Karl-Heinz Grasser durch Robert Palfrader, Florian Scheuba und Thomas Maurer unter dem Programmtitel „Supernackt“ im Audimax der Uni Wien. (vgl. http://diepresse.com/home/kultur/news/624883/Supernackt_Abhoerprotokolle-als-KabarettLesung) Hier wurden auf humoristische Art und Weise von der Gesellschaft im Allgemeinen als struktur- und normwidrige Verfehlungen dargestellt.

auf das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit lassen sich so zwei mögliche Folgen vermuten: Entweder der Unmut, der durch die vom Kabarett geschaffene Aufmerksamkeit über eine solche Verfehlung entsteht, gipfelt nach dem Durchlaufen diverserer Entwicklungsstadien in Zorn und entsprechenden weiterführenden Handlungen. In diesem Fall müsste dem Kabarett eine die Entwicklung von Gegenöffentlichkeit förderliche Rolle zugeschrieben werden. Andererseits muss aber auch die zweite Option in Betracht gezogen werden, nach der die humoristische Aufarbeitung der Bevölkerung sozusagen als Reaktion genügen könnte. Demnach würden durch die Zuhörer keine weiteren Aktionen zu setzen sein, da dies von Exekutive und Judikative erledigt werden müsste. Damit würde das Kabarett der Entstehung von Gegenbewegungen eher ab- denn zuträglich sein. Robinson meint, die Komödie gebe den Menschen die Stärke, dem Leben ins Auge zu blicken. Daher liegt von diesem Standpunkt aus die Vermutung nahe, dass eher ein Aufbegehren, denn ein Hinnehmen zu erwarten sei. Weitere Perspektiven und Theorien sollen hierzu aber natürlich näheren Aufschluss geben.

Die **philosophische Perspektive**, die als nächstes von Robinson beschrieben wird, versucht einen Zusammenhang zwischen „...dem Wesen des Humors und dem Wesen des Menschen...“ herzustellen und geht der Frage nach, „...was gut und was böse sei.“ (Robinson, 2002, S.14). Platon und Aristoteles, hält sie fest, beschreiben mit der Schadenfreude den Humor als das Böse des menschlichen Wesens. „Andere Philosophen“ aber, so Robinson weiter, „betrachteten das Lachen als Waffe gegen das Böse und als wertvolles Mittel um weniger gravierende Narreteien der Gesellschaft zu korrigieren.“ (ebd.) Sie bezieht sich dabei auf Hazlitt und Dryden, ohne jedoch genauere Werke zu nennen. Dieser Ansatz ist für die hier anzustellenden Betrachtungen natürlich besonders interessant.

Einerseits scheint Humor mit Schadenfreude gleichzusetzen sein, die wiederum auf die dem Menschen innewohnende Bosheit zurückgeführt werden kann, womit der Humor, die Komik von Natur aus böse Phänomene seien. Eine, wenngleich von hoch angesehenen Philosophen geäußerte, doch eben etwas antike und viel zu kurz greifende Definition. Wird demnach Humor als boshaft entlarvt und so in Richtung gesellschaftlich unerwünschten Spottes geschoben, muss aber zugleich hinterfragt werden, ob nicht eben dieser Spott dem politischen Kabarett als Stilmittel dienen kann. Raymond A. Moody meint in seinem Werk „Lachen und Leiden“ dazu:

„Der gesellschaftlich sanktionierte Spott ist aber auch ein Mittel des Berufskomikers oder –satirikers. Diesen Personen ist es erlaubt, andere auf witzige Weise zu schmähen, und es ist zu einer sozialen Konvention geworden, daß die Zielscheiben ihres Spotts diesen nicht krummnehmen dürfen.“ (Moody, 1979, S. 117)

Diese Sichtweise wird später in Zuge der Beschreibung der Stilmittel des politischen Kabarett sicher noch aufzugreifen sein. Ein völliges Außenvorlassen der Verknüpfung des Humors mit dem Bösen scheint damit aber jedenfalls nicht verantwortbar. Es erscheint hier aber die Überlegung ansprechender, Humor als Waffe und/oder Korrektiv einzusetzen. Diese Ansicht erscheint für die Überlegungen dieser Arbeit sinnvoller, da auch hier davon auszugehen ist, dass der Humor im politischen Kabarett eine gesellschaftlich korrektive Funktion erfüllt.

Neuerlich muss hier freilich sofort die Frage nach den Folgen für das Entstehen möglicher Gegenöffentlichkeit gestellt werden. Dient Humor als Waffe, so könnte man durchaus förderliche Tendenzen attestieren, da gerade medial distributierte, verbale Angriffe in Schrift und Wort als in Gegenöffentlichkeit zu favorisierende Mittel zu betrachten sind, was in den anschließenden Ausführungen zu diesem Themenstrang noch zu diskutieren sein wird. Weiter offen bleibt allerdings die sich erneut anbahnende Frage, ob nicht eine zu einem Thema geäußerte humoristische Bemerkung eher ein „darüber Hinwegsehen“, hier eben ein als „korrigiert Ansehen“ zur Folge haben könnte, denn ein offenes Zustimmung zu einem in dieser Bemerkung angesprochenen Missstand und einem Aufbegehren gegen den Selben. Letzten Endes müssen es die im Lichte der Medientheorie verknüpften Einblicke der vorliegenden Arbeit sein, die vor diesem Hintergrund Rückschlüsse auf diese Frage zulassen können.

Einen Denkanstoß in diese Richtung gibt die **psychoanalytische Perspektive**, die mit Sigmund Freud hier aber ohnedies bereits angesprochen wurde. Auch Robinson bezieht das Werk des Tiefenpsychologen in ihre Arbeit mit ein und beschreibt Freuds Arten des bereits besprochenen tendenziösen Witzes sowie seine Unterscheidung in Witz, Komik und Humor. Die bei Robinson sehr übersichtlich zusammengefassten vier Arten tendenziöser Witze machen in Zusammenhang mit den hier bereits angestellten Überlegung zu deren Bedeutung für die vorliegende Arbeit insofern Sinn, als dass sie mittels ihrer beschreibenden Benennung Aufschluss darüber geben, welche Kalauer besonderes Potential für die hier anzustellenden Betrachtung haben könnten: „den

obszönen Witz, den aggressiv-feindseligen Witz, den blasphemischen Witz und den kritischen Witz.“ (vgl. Freud, 1992 – nach: Robinson, 2002, S. 15). Der aggressiv-feindselige Witz und der kritische Witz müssen hier natürlich von besonderem Interesse sein. Robinson führt weiter aus, dass der Sinn des Witzeproduzierens nach Freud in der Einsparung psychischer Energie liegen kann:

„Freud unterscheidet zwischen Witz, Komik und Humor, die jedoch alle auf demselben Grundprinzip basieren – dem Einsparen psychischer Energie. Die Lust am Witz gehe auf ersparten Hemmungsaufwand zurück, die an der Komik auf ersparten Denkaufwand und die am Humor auf ersparten Gefühlsaufwand.“ (ebd.)

Insgesamt lässt sich bei Freud also die Ansicht feststellen, dass der Witz, die Komik und der Humor, die als eng verwandte Phänomene zu sehen sind, durchwegs positive Effekte mit sich bringen. Dies wurde jedoch andernorts schon zur Diskussion gestellt und soll hier nur mit dem Verweis nochmals festgehalten werden, dass auch Robinson auf die Wichtigkeit dieser Vermutung hindeutet: „Viele spätere Arbeiten und Theorien basieren auf den Überlegungen Freuds, daß Humor als Entlastungsmechanismus fungiert und damit einen wichtigen psychologischen Zweck erfüllt.“ (Robinson, 2002, S. 16.). Die hier schon indirekt geäußerte Vermutung, Humor, im Falle der hiesigen Überlegungen das politische Kabarett, erfülle eine Art Ventilfunktion, mittels der Unmut über gerade im politischen Kabarett aufgezeigte Missstände einen Ausweg suchen und verpuffen könnte wird damit geschärft. In diesem Fall gilt neuerlich anzunehmen, dass politisches Kabarett zwar Informationsträger sein kann, das Rezipieren dieser Informationen jedoch nicht zwingend Aktionismus oder gar die Bildung von Gegenöffentlichkeit zur Folge haben muss.

Auf diese Ausführungen folgt in Robinsons Zusammenfassung die **zeitgenössische psychologische Perspektive**. Auf Basis der fundamentalen theoretischen Überlegungen Sigmund Freuds über den Humor und seine Beziehung zum Unterbewussten, versuchten Psychologen sich von der praktischen Seite an dieses Phänomen anzunähern, kamen aber alsbald zu dem Schluss, dass eine solche Beforschung des menschlichen Humors zwar hilfreich, jedoch nie zielführend sein kann. Auch Harvey Mindess, so Robinson, habe – ähnlich wie Freud – die Ansicht vertreten, Humor sei ein Instrument psychischer Befreiung. Humor hilft uns, so Mindess nach Robinson, die Zwänge des Alltags zu

überwinden und glücklich zu sein (vgl. Mindess, 1971 – nach: Robinson, 2002, S. 16). Sie selbst meint an dieser Stelle aus psychologischer Sicht zum Humor:

„Humor hängt nicht allein vom aktuellen situativen Stimulus ab, sondern auch von Erinnerungen an vergangene Ereignisse und von Zukunftserwartungen. Humor kommt dadurch zustande, daß Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges verglichen und kombiniert werden. Der Verarbeitungsprozeß läuft auf der kognitiven Ebene ab, er erfordert die Fähigkeit, Informationen aufzunehmen und Probleme zu lösen. Bevor wir einen Witz ‚kapieren‘, müssen wir die Widersprüchlichkeit erfassen und auflösen.“ (ebd.)

Die Auffassung von Humor, davon was „lustig“ oder „witzig“ ist, ist demnach streng mit der individuellen Biografie und den Zukunftserwartungen eines jeden einzelnen Menschen verbunden. Vor allem in Bezug auf die Betrachtung der Methoden des Kabarettis und damit verbundener Voraussetzungen auf Seiten des Publikums wird diese Erkenntnis noch eine Rolle spielen. Nimmt man an dieser Stelle wieder Bezug auf den bei Freud eingeführten tendenziösen Witz, dem hier ja wie bereits erklärt eine besondere Bedeutung zugemessen werden muss, so ergibt sich daraus auch eine individuell unterschiedliche Schwelle dessen, was gemeinhin als „witzig“, als „schwarzer Humor“ oder als „geschmacklos“ empfunden wird. Das Verstehen einer humoristischen Handlung, um wieder auf den weiter oben eingeführten, zusammenfassenden Begriff zurückzukommen, setzt nicht nur die Fähigkeit gemäß des Verstehens kommunikativen Handelns voraus, sondern auch die Fähigkeit, Probleme zu lösen, da ein Witz von der kognitiven Leistung her wie ein Problem angegangen, wie ein Seil in seine Fäden aufgedreht werden muss, um ihn zu verstehen. Auch in diesen Überlegungen lassen sich deutlich Freuds grundlegende Gedanken erkennen, auf die in fast allen psychologischen Betrachtungen zum Thema Humor Bezug genommen wird.

In Verbindung mit den hiesigen Betrachtungen zum politischem Kabarett und seiner Rolle bei der Entstehung von Gegenöffentlichkeit bringt dies freilich die ohnehin vorauszusetzende Erkenntnis mit sich, dass ein Zuhörer die Pointen eines Kabarettisten verstehen, im Sinne von begreifen, muss, um sich ihrer Bedeutung und den dahinterstehenden Gedanken bewusst zu werden. Dies wurde aber bereits andernorts ausführlich diskutiert und soll hier nicht nochmals aufgerollt werden.

In der **Anthropologischen Perspektive** rücken die bereits angesprochenen Unterschiede im Wesen des Humors in unterschiedlichen Kulturen ins Zentrum der Betrachtung. Robinson nennt in diesem Zusammenhang besonders zwei Ansätze, die für die

Überlegungen der vorliegenden Arbeit besonders interessant erscheinen. Zum einen ist hier Radcliffe-Brown zu nennen, der nach Robinson eine richtungsweisende Analyse humorbestimmter Beziehungen von Clanmitgliedern erstellte. Nach dieser hätte von zwei Personen traditionell eine das Recht oder die Pflicht, „die andere zu necken bzw. sich über sie lustig zu machen, wobei die Zielperson wiederum keine Gegenmaßnahmen ergreifen darf.“ (vgl. Radcliffe-Brown, 1940/1952, S. 90 – nach: Robinson, 2002, S. 17). Diese Überlegung bestätigt den mit Moodys weiter oben bereits angeführten Gedanken der „Narrenfreiheit“ eines Berufskomikers.

Dies allein stellt damit angesichts der Gedanken in Richtung politischer Kabarettisten bereits einen interessanten Ansatz dar. Besonders sachdienlich erscheint in diesem Zusammenhang aber noch die Theorie von Dundes, der nach Robinson meinte, ein Witz würde im Gegensatz zu einer Folklore auch ohne konkrete Kernaussage überliefert werden. Dies diene dem Zweck des Aufgreifens von Tabuthemen, die anders nicht angesprochen werden könnten (vgl. Dundes, 1987, S. VII – nach: Robinson, ebd.) Hier findet sich gar ein direkter Konnex zu der Thematik der vorliegenden Arbeit, wenn Robinson weiter meint: „Immer dann, wenn in einer Gesellschaft Angst vorhanden ist, kommt diese in Witzen zum Ausdruck; herrscht politische Repression, machen vermehrt politische Witze die Runde.“ (Robinson, ebd.) Dies ist ein, nach Meinung des Autors, äußerst sachdienlicher Hinweis aus der Anthropologie, der die unter Abschnitt 5.2. dieser Arbeit bereits angeschnittene Aussagekraft politischen Humors über eine Gesellschaft, wie sie dort mit Dor und Federmann beschrieben wurde, zusätzlich unterstreicht. Es kann also auch aus anthropologischer Sicht davon ausgegangen werden, dass politischer Humor als ein Indiz sozialen Unwohlseins gewertet werden kann, das – wie bereits mehrfach erwähnt und noch näher auszuführen sein wird – als Basis für die Entstehung einer Gegenöffentlichkeit anzusehen ist.

Mit der **soziologischen Perspektive** schließt sich nun der Kreis der perspektivischen Betrachtungen Robinsons, indem auch zu den hier als Ausgangspunkt dienenden sozialwissenschaftlichen Ansätzen zum Thema Humor zurückgekehrt wird. Auch Robinson betont, dass die Sozialwissenschaften sich bislang von allen Disziplinen am wenigsten mit dem Thema Humor befasst hätten – wie das vielerorts geschieht – doch verabsäumt sie keineswegs festzustellen, dass trotzdem gerade den in diesem wissenschaftlichen Feld gewonnenen Erkenntnissen zu dieser Thematik große Bedeutung zugemessen werden muss. Bergson, so Robinson, attestierte 1900 wahrscheinlich als

Erster dem Humor die Funktion eines sozialen Korrektivs und macht den Humor aus soziologischer Perspektive damit zum Gruppenphänomen (vgl. Bergson, 1900 – nach: Robinson, 2002, S. 17 f). Wichtig erscheint auch die von Robinson beschriebene Studie Obrdliks, dessen Untersuchungen zum Galgenhumor in der nationalsozialistisch beherrschten Tschechoslowakei erneut für die vorliegende Arbeit interessante Ansätze aufwirft: „In diesem Falle erfüllte der Humor eine soziale Funktion, indem er die gegnerischen Streitkräfte zersetzte und somit die Moral der unterdrückten Gruppe stärkte. Der Humor ließ die Schreckenszeit als vorübergehende Episode erscheinen.“ (vgl. Obrdlik, 1942 – nach: Robinson, 2002, S. 18). Auch hier findet sich eine neuerliche Bestärkung der positiven Aspekte von Humor, gerade zu Krisenzeiten. Besonders erwähnenswert in Bezug auf die bereits dargestellten Überlegungen zum Zusammenhang von politischem Kabarett und Gegenöffentlichkeit erscheint abschließend noch die von Robinson nach Boskin beschriebene Theorie:

„Studien über die soziale Funktion des Humors im Umgang mit anderen Rassen und ethnischen Gruppen bzw. sonstigen Minderheiten kommen zu dem Ergebnis, daß Humor die Eigengruppe stabilisiert, auf Kosten der jeweils anderen Genugtuung verschafft, Vorurteile abbaut, zu neuen Sichtweisen führt und soziale Veränderungen bewirkt.“ (vgl. Boskin, 1979 – nach: Robinson, 2002, S. 18).

In dieser zusammenfassenden Beschreibung Boskins Überlegungen wird deutlich, wie tiefgreifend die Funktionen von Humor in der Gesellschaft sein können. Von der Stabilisierung einer Gruppe über den Abbau von Vorurteilen bis zur Eröffnung völlig neuer Sichtweisen kann Humor demnach soziale Veränderungen hervorrufen. Ein deutliches Statement für die Möglichkeit, politisches Kabarett könne durchaus auch an der Entstehung von Gegenöffentlichkeit beteiligt sein, indem es neue Sichtweisen aufwirft und so soziale Veränderungen provoziert. Dies wird im Folgenden mit der Beschreibung einiger Kerntheorien aus der Humorforschung noch weiter zu diskutieren sein. Auch dabei wird auf die von Robinson angestellte Zusammenfassung dieser Theorien Bezug zu nehmen sein.

Insgesamt lässt sich vorerst aber schon an dieser Stelle Folgendes festhalten: Nach Darstellung unterschiedlicher Ansätze verschiedener wissenschaftlicher Perspektiven auf das Thema Humor lässt sich vermuten, Humor, und damit auch politisches Kabarett, könnten durchaus mit der Entstehung von Gegenöffentlichkeit in Verbindung gebracht

werden. Wenngleich immer wieder die Frage auftauchen muss, ob Humor die in politischem Kabarett angesprochenen Probleme nicht eher abschwächt, lässt sich aus den beschriebenen Ansätzen die Vermutung ziehen, dass gerade politischer Witz und politisches Kabarett verstärkt in Zeiten sozialen Unwohlseins aufblühen. Damit rücken die beiden hier behandelten Themenstränge ein Stück weit näher zusammen. Weitere Betrachtungen sollen nun im Lichte diverser Humorthorien erfolgen, um zu sehen, ob damit dieses Zusammenrücken weiter vorangetrieben werden kann, oder ob konkrete Theorien dem widersprechen.

5.3.2. Humorthorien nach Robinson

Wie schon in der oben dargestellten Abhandlung der sechs Wissenschaftsperspektiven, mit denen nach Robinson an das Thema Humor herangegangen werden kann, sollen also im Folgenden die für die vorliegende Arbeit wichtigsten Humorthorien besprochen werden.

Die Diskrepanztheorie sowie die biologischen und instinktbezogenen Theorien, die bei Robinson ebenfalls erwähnt werden, tragen als die Mechanismen des Witzes analysierende Theorien dem Fortschritt des Erkenntnisgewinns der vorliegenden Arbeit wenig bei, weshalb sie in den folgenden Ausführungen keine weitere Beachtung finden sollen.

Die **Überlegenheitstheorie** muss aber als klassische Humorthorie den Anfang machen. Alleine die Phrase „über etwas lachen“ drängt den Gedanken auf, man würde sich mittels des Lachens über etwas stellen. Je nachdem welcher Perspektive und welchem Theoretiker man Glauben schenken mag, kann sich diese Überlegenheitsstellung auf andere Personen oder auch auf einen selbst beziehen. Die bereits von Platon und Aristoteles attestierte Schadensfreude als Auslöser des Lachens lässt auf eine boshafte Konnotation des Humors schließen. Damit erinnert dieser Ansatz an die bereits beschriebenen philosophischen Ansätze, welche im Humor das Böse im Menschen zu erkennen glaubten. Jedoch...

„Andere vertreten die Meinung, Lachen sei nicht zwangsläufig grausam und verächtlich, sondern könne auch emotionale Wärme und Empathie ausstrahlen. Im Grunde lachen wir über uns selbst, über unsere eigenen Unzulänglichkeiten, und für einen kurzen Moment fühlen wir uns überlegen.“ (Robinson, 2002, S. 19)

Auch das kann die Überlegenheitstheorie meinen. Damit kann angenommen werden, dass wir uns geistig und seelisch mittels des Humors nicht nur über Fehlverhalten und Ähnliches Anderer, sondern auch über eigene Unzulänglichkeiten lustig machen und uns so darüber hinwegsetzen können, wir fühlen uns überlegen.

Erzielt ein politischer Kabarettist nun mit einer Pointe die Vermittlung kritischer Gedanken in Bezug auf beispielsweise das Fehlverhalten eines prominenten Politikers, so kann dies nach der Überlegenheitstheorie demnach folgendes Bewirken: Zum einen mögen die Zuhörer verschiedene Gefühle in sich aufsteigen spüren. Ärger, über das unpassende Verhalten und Handeln des Politikers, Enttäuschung ob desgleichen, Scham auf Grund der Tatsache, dass sie als mündige, demokratische Bürger sich so hintergehen ließen oder vielleicht auch Schadenfreude über das Straucheln eines verhassten Parteimitglieds. Die Aufzählung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit soll aber zeigen, wie umfangreich das Spektrum damit verbundener Gefühlsregungen sein kann. Greift man nun die Überlegenheitstheorie auf, so wirkt sich das Lachen in Bezug auf die eigene Persönlichkeit eines jeden zuhörenden Individuums durchwegs positiv aus. Im Ärger, der Enttäuschung und der Schadenfreude stellen sie sich über jenen Politiker und sein Verhalten, in der Scham über das eigene Fehlverhalten des „Geschehen-lassens“ einer solchen Unzulänglichkeit lachen sie über sich selbst und vergessen so im Gefühl des Überlegen-seins ihre Scham. Dies findet in der Literatur den Namen „Respektlosigkeitstheorie“, was im Grunde eine andere Bezeichnung für die Überlegenheitstheorie ist. „Diese Bezeichnung zielt auf die Fähigkeit ab, über uns selbst, über unsere Schwächen zu lachen.“ (ebd.)

Das Gefühlsspektrum und die Ebenen der Anzahl an „Beteiligten“, ob man nun über sich selbst lacht, oder über einen oder mehrere Andere (Politiker, Partei, Bevölkerungsschicht, Nationalität etc.), sind jedoch nicht das Entscheidende an der Überlegenheitstheorie. Für die Überlegungen der vorliegenden Arbeit von Bedeutung ist eben vor allem die in diesem Zusammenhang von Robinson getätigte Aussage: „Keiner der Abschnitte [...] verkörpert bloßen Spott oder pure Aggression, es handelt sich vielmehr um ein unterschiedlich stark ausgeprägtes Gefühl der Beherrschung einer Situation.“ (ebd.)

Nach den Gedanken der Überlegenheitstheorie ist also mit dem Lachen in jedem Fall, unabhängig von dem „belachten“ Objekt, ein Überlegenheitsgefühl über eine damit verbundene Situation verknüpft. Man lacht beispielsweise auf Grund oben genannter Erzählung eines Kabarettisten über die genannten Gefühle hinweg, ob diese sich nun auf einen selbst oder auf jemand Anderen beziehen. Man fühlt sich überlegen, über die Situation erhaben.

Die Ansätze der **Spieltheorie** berücksichtigen vor allem, wie der Name schon vermuten lässt, die Verbindung des Humors zum Spiel. Zwar ist die Beziehung zum Thema dieser Arbeit nicht direkt offenkundig, doch lassen sich auch in dieser Theorie einige durchaus interessante Aspekte entdecken, die eine kurze Betrachtung durchaus sinnvoll erscheinen lassen.

„Sully (1902)“, so Robinson, „merkt an, der Spaß am Komischen rühre daher, daß die Lust am Spiel angeregt werde, verbunden mit der Weigerung, die Situation ernst zu nehmen, was wiederum eine typische Eigenschaft des Spiels sei.“ (vgl. Sully, 1902 – nach: Robinson, 2002, S. 20). Wird demnach also über etwas gelacht, so wird es, der Inhalt des Erzählten oder die damit verbundene Situation, nicht ernst genommen. In diesem Beitrag Sullys zur Spieltheorie lässt sich eine Antithese zu der Annahme erkennen, politisches Kabarett könne als versierter politischer Informant und „investigativer Journalist“ das Entstehen kritischer Gruppierungen fördern. Trifft Sullys Annahme zu, so würden humorvoll dargebrachte Sachverhalte schlicht und einfach in Verbindung mit dem kindlichen Spieltrieb des Menschen nicht ernst genommen. Bedenkt man aber die Stilistik politischen Kabarettis, Humorvolles mit Ernsthaftem zu mischen, so wirft dies folgende Überlegung auf: Sprechen jene politischen Kabarettisten, die ihre Zuhörer auf Probleme aufmerksam machen wollen, diese Probleme vielleicht eher einfach umrahmt von humorvollen Sequenzen an, anstatt sie direkt in solche unterhaltenden Pointen zu verpacken? Finden sich eventuell in politisch kabarettistischen Programmen neben den unterhaltenden Elementen auch solche Bausteine, die gar nicht so sehr zum Lachen anregen, sondern vielmehr zum Nachdenken, als getrennte Sequenzen? Um diese Frage zu klären, wird sich später noch mit den Kabaretttheorien und Methoden des Kabarettis und des politischen Kabarettis im Speziellen zu beschäftigen sein. Anders fügt sich der Beitrag William Frys ins Bild der hier angestellten Überlegungen:

„Sowohl Humor als auch Spiel, so Fry, beinhalten eine interpersonale kommunikative Interaktion, beide haben mit dem Gleichgewicht zwischen Spontaneität und Wohlüberlegtheit zu und beide beinhalten Manipulation auf einer abstrakten Ebene [...] Außerdem vergleicht er Spiel und Humor mit Rauferei und Aggression – Gerangel und spielerische Klapse haben einige Gemeinsamkeiten mit der Pointe eines Witzes.“ (vgl. Fry, 1963 – nach: Robinson, 2002, S. 20 f)

Hier tauchen plötzlich die andernorts bereits besprochene Ebene der interpersonellen Kommunikation und die damit verbundenen Phänomene wieder auf. Entscheidend ist hierbei der Verweis auf die Manipulation auf abstrakter Ebene. Wenngleich also mit der humoristischen Verpackung oder Begleitung eines in diesem Rahmen angesprochenen Problems die Verbindung zum Spieltrieb hergestellt werden kann, so findet demnach trotzdem oder gerade deshalb eine Beeinflussung der Zuhörer statt. Die Pointen eines Witzes wirken dabei vielleicht ähnlich auf das Unterbewusstsein wie Gerangel und spielerische Klapse im Laufe der Sozialisation eines Kindes. Vielleicht ruft Humor nicht direkt einen kritischen Gedanken hervor sondern sät die Saat, aus der er gedeihen kann!

Passend dazu meint McGhee nach Robinson: „Die Entstehung des Sinnes für Humor gehe mit der sozialen, emotionalen, intellektuellen und physischen Entwicklung des Kindes einher.“ (vgl. McGhee, 1979 – nach: Robinson, 2002, S. 21). Wenn der Sinn für Humor also ein im Laufe der gesamten Sozialisation eines Menschen entwickelter Sinn ist, so spielen freilich unzählige Faktoren dabei eine Rolle, was als lustig empfunden wird und was nicht, was als unterhaltend und was als geschmacklos identifiziert wird und was schließlich gemerkt und was vergessen wird, was davon zum Nachdenken anregt und was spurlos an einem vorbeigeht.

Humor ist nicht nur in der Gesellschaft tief verwurzelt und schwer festzumachen, sondern weist auch in jedem einzelnen Individuum eine völlig unterschiedliche Struktur auf. Dies wurde andernorts schon kurz angesprochen und wird hiermit erneut bestätigt. Darüber, ob die Pointe eines politischen Witzes den Rezipienten nachdenklich stimmt oder nicht, entscheiden gleichwohl gesellschaftliche wie auch persönliche Strukturen. Auch in dieser Feststellung findet sich eine weitere Parallele zu den später noch zu besprechenden Medien als Infrastruktur für politisches Kabarett und Gegenöffentlichkeit, die ihrerseits ebenfalls stark in ihrer Wirkungsweise divergieren, wie ein Einblick in die Medienwirkungsforschung zeigen wird.

Wie eng verzahnt die Humorthorien trotz der disziplinären und damit perspektivischen sowie grundlegenden Weitläufigkeit dieses Themenfeldes sind, zeigt die folgende Betrachtung der **Entlastungs- du Befreiungstheorien**. Damit wird eine Gruppe von Theorien angesprochen, die sich noch mehr als Überlegenheits- und Spieltheorie mit den Zwecken und Funktionen von Humor auseinandersetzen (vgl. Robinson, 2002, S. 21). Nach Auffassung des Autors der vorliegenden Arbeit beschäftigen sich auch Überlegenheits- und Spieltheorie mit diesen Aspekten des Humors, wenngleich Robinson sie jenen Theorien zuordnet, die sich allein mit dem Wesen des Humors befassen. Ungeachtet dieser Kategorisierung und der damit verbundenen Schwierigkeiten sind es vor allem die Entlastungs- und Befreiungstheorien, die hier interessieren sollen. Sie „beruhen auf der Auffassung, Humor baue Spannungen, Ängste oder Frustrationen ab und wirke den Härten des Lebens entgegen.“ (ebd.). Dies kann wohl auch als „Ventilfunktion“ beschrieben werden. Starke innere Gefühle suchen sich ein Ventil und finden es im Humor. Unterschiedlich ist nun die Form des Entweichens:

„Die Entlastung kann kognitiver Art sein, d.h. Flucht vor Realität und Rationalität darstellen, sie kann sich auf emotionaler Ebene abspielen, d.h. die Befreiung von Ängsten, Wut, Scham oder sozialen Konflikten bedeuten, oder sie kann die Form einer physischen Entladung ‚nervöser Energie‘ annehmen. Viele Studien nennen diesen Gedanken der Befreiung als eine der zahlreichen Funktionen des Humors.“ (ebd.)

Humor entlastet also auf kognitiver und/oder emotionaler Ebene und kann die physische Form des Entweichens „nervöser Energie“ sein. Der Effekt ist ein gesteigertes Wohlbefinden, gleich auf welcher Ebene die Wirkungen spürbar sein mögen!

Um nochmal zu dem andernorts angeführten Beispiel des politischen Witzes eines Kabarettisten zurückzukommen und auf die verschiedenen Gefühle, mit denen die Zuhörer auf einen solchen reagieren können: Humor bedient nach den Entlastungs- und Befreiungstheorien alle diese Gefühle – Wut, Ärger, Scham – gleich welche Gefühle die Pointe und das damit angesprochene Thema evozieren, sie finden im Lachen ein Ventil. Damit schließt sich der Kreis zu der bereits diskutierten Annahme, ein in humoristische Aussagen verpacktes Problem könne nicht als solches wahrgenommen werden.

Doch wie in Zuge der Betrachtung der Spieltheorie bereits angesprochen ist es durchaus möglich, dass ein geschickt arbeitender politischer Kabarettist seine Aussagen nicht unmittelbar humoristisch verpackt, sondern sie zwischen unterhaltenden Pointen versteckt. Ob dies der Fall ist, ob dies im politischen Kabarett eine Rolle spielt und somit

die Basis zur Entstehung kritischer Gedanken und von Gegenöffentlichkeit gefördert werden kann, muss vor dem Hintergrund der nun erarbeiteten Theorien weiter unten noch diskutiert werden.

5.4. Fazit: Humor

Dass politisches Kabarett und Gegenöffentlichkeit im Lichte der beschriebenen Perspektiven und Humorthorien durchaus ein gemeinsames Auftreten attestiert werden kann, wurde bereits dargelegt. Diese Erkenntnis lohnt die intensive Auseinandersetzung mit dem Thema Humor im Allgemeinen.

Mit Freud konnte gezeigt werden, dass auch scheinbar unzusammenhängende, auf den ersten Blick der bloßen Unterhaltung dienende, humoristische Handlungen bei genauerem Hinsehen durchaus einen tieferen Sinn in sich tragen können. Dem gegenüber beschreibt er allerdings den tendenziösen Witz, dem er eine bewusste Absicht zuschreibt, auf die dieser abzielt. Genauere Betrachtungen zum Kabarett, dessen Methoden und Stile, werden zeigen, dass beide Gangarten dort eine Rolle spielen und der Vermittlung kritischer Inhalte zuträglich sein können.

Es konnte weiters gezeigt werden, dass Humor seit jeher durchaus eine gewisse Ventilfunktion in der Gesellschaft erfüllt. Dieser Eindruck wird sich speziell in Hinblick auf die Betrachtungen zur Geschichte politischen Humors und politischen Kabarett unterstreichen lassen. Eine Besonderheit, die das Kabarett dahingehend herausstellen wird, ist seine, hier etwa mit Moody bereits angesprochene, Eigenart, auf Grund ihm zueigener Mittel auch in repressiven Verhältnissen öffentlich Themen anzusprechen, ohne unmittelbar dafür belangt werden zu können.

Humor, politischer Humor und politisches Kabarett, so lässt sich in Hinblick auf die nun folgenden Ausführungen vor dem Hintergrund der zurückliegenden Darstellungen schon an dieser Stelle festhalten, bergen ein sehr breites Potential in Hinblick auf soziale Strukturen in sich, das auch in Hinblick auf die noch zu thematisierende Forcierung gegenöffentlicher Strömungen eine ganz und gar nicht unwesentliche Rolle spielen kann.

Wie eng die beiden hier behandelten Themenstränge jedoch tatsächlich verzahnt sind, wird noch zu klären sein. Um dies angehen zu können soll nun dem Begriff Gegenöffentlichkeit und den damit verbundenen Theorien dieselbe Aufmerksamkeit zukommen, wie der Humor sie hier schon erfahren durfte!

5.5. Medien und Politik gegen Gegenöffentlichkeit?

Sehr oft wurde nun in den zurückliegenden Ausführungen bereits der Begriff Gegenöffentlichkeit verwendet, bisher jedoch ohne dabei eine genauere Definition zu erfahren. Da im alltäglichen Sprachgebrauch lediglich der Wortteil „Öffentlichkeit“ obligat ist, erscheint es nun umso wichtiger, sowohl dem Öffentlichkeitsbegriff als auch und insbesondere der Bedeutung von Gegenöffentlichkeit in Form einer sozial- und medienwissenschaftlichen Betrachtung die Aufmerksamkeit zu schenken. Entsprechende Blicke in die Literatur zeigen vor allem eines recht schnell: Um einen geeigneten Einstieg in diese Thematik zu bieten sollte vor dem Aufgreifen der eigentlichen Diskussion über Öffentlichkeit und Gegenöffentlichkeit ein Exkurs in ein artverwandtes Wissenschaftsgebiet geschehen: in die Politikwissenschaft.

Die Gründe für die Wichtigkeit dieses thematischen Ausfluges zu Beginn der nun anstehenden Betrachtungen ergeben sich aus den Schwerpunkten der vorliegenden Arbeit: Um das Phänomen Gegenöffentlichkeit nämlich den Anforderungen derselben entsprechend in Augenschein nehmen zu können muss das soziale Umfeld, in dem diese Form der Öffentlichkeit betrachtet wird abgegrenzt werden, um eine Akzentuierung der tragenden Aspekte zu ermöglichen. Da hier grundlegend ohnehin mediale und politische Aspekte verstärkt in den Vordergrund zu stellen sind, erscheint eine Betrachtung in Frage kommender politischer Systeme schon im Vorfeld durchaus sinnvoll, bevor in einem späteren Abschnitt unter dem Schlagwort „Mediokratie“ der Konnex vervollständigt werden wird. So soll auseinandergesetzt werden, worin Grundlage und Potential einer Gegenöffentlichkeit in unterschiedlichen politischen Systemen überhaupt zu sehen sind. Wie bereits zu Beginn der Arbeit dargelegt soll der Fokus der abschließenden Betrachtungen bezüglich der Rolle politischer Kabarettisten und politischen Kabarettis als

Journalisten und Aufklärer bei der Entstehung gegenöffentlicher Strömungen auf Österreich gelegt werden, welches als demokratisch organisierter Nationalstaat verstanden wird. Will man demnach das politische Umfeld der zu dabei vorwiegend zu betrachtenden Gegenöffentlichkeit in Augenschein nehmen, gilt es vorab sich mit dem Begriff der Demokratie und den damit verbundenen Strukturen auseinanderzusetzen, bevor der Blick auf weitere Optionen politischer Strukturierungen gerichtet wird. Auch diese sollen in den nun folgenden Ausführungen in Augenschein genommen werden. Die Gründe dafür werden an entsprechender Stelle dargelegt werden.

5.5.1. Gewählte Eliten – System Demokratie

Deutlich herauszuarbeiten, was unter einer Demokratie zu verstehen ist, scheint ob der globalen Vielzahl an Formen demokratisch organisierter Nationalstaaten eine große Herausforderung zu sein. Unterschiedlichste Staaten beanspruchen unter sehr stark divergierenden Strukturen die Bezeichnung „Demokratie“ für sich und ihre politische Organisationsform. Wieder andere betonen eine teilweise Pflege demokratischer Strukturen in einem ansonsten nicht demokratisch geführten Regierungssystem und produzieren damit weitere, sich von allen anderen unterscheidende Bilder von Demokratie.

Die Politikwissenschaft bietet heute dahingehend Unterscheidungsmerkmale, die das Ziehen recht klarer Abgrenzungen zulassen. Das aus diesen Unterscheidungen entstehende Bild einer Demokratie ist jedoch als idealtypisch zu verstehen und kann und will nicht auf sämtliche demokratischen Staaten dieser Welt zutreffen, was ob der eben beschriebenen Pluralität unterschiedlichster Formen der Interpretation und Auslebung von Demokratie schlichtweg unmöglich wäre. Um zu umreißen, was Demokratie sei und was nicht, unterscheidet die Politikwissenschaft zu allererst grundlegend und recht einfach zwischen „Demokratie“ und „Nicht-Demokratie“ (vgl. Stykow, 2007, S. 47). Zweitere soll hier einstweilen außen vor gelassen werden, da sie vorerst nur die Rolle des Gegenteils des nun aus politikwissenschaftlicher Perspektive zu betrachtenden Objekts einnimmt und damit dem Folgenden genüge tut. Zu einem späteren Zeitpunkt werden, wie in der vorangegangenen Einleitung bereits erwähnt, aus noch zu klärenden Gründen

auch diese „Nicht-Demokratien“ eine Rolle in den hier anzustellenden Betrachtungen spielen. Es findet sich nun im eben schon genannten Werk Petra Stykows, „Vergleich politischer Systeme“, auf welches in den folgenden Betrachtungen immer wieder Bezug zu nehmen sein wird, auf Basis dieser Unterscheidung eine erste Definition von Demokratie, die für die Zwecke der vorliegenden Arbeit durchaus sinnvoll erscheint:

*„Minimale Demokratien sind **elektorale Demokratien**. In solchen politischen Systemen werden die Regierenden durch regelmäßig stattfindende Wahlen bestimmt. Demokratie bedeutet damit ‚Herrschaft auf Zeit‘ durch ihre Rückbindung an den Wählerwillen. Sie ist ‚Volksherrschaft‘ (griech.: **demo** – Volk, **kratia** – Herrschaft) im Sinne einer **repräsentativen Demokratie**, also Elitenherrschaft mit Zustimmung des Wahlvolks. [...] Die gewählten Volksvertreter bilden eine Körperschaft, die im Namen des Volkes politische Sachentscheidungen trifft; die Staatsbürger selbst sind daran aber, anders als in der **direkten Demokratie**, nicht als eigenständige politische Akteure beteiligt. Die ‚Herrschaft des Volkes‘ ist dadurch viel weniger ‚Herrschaft durch das Volk‘ als ‚Herrschaft für das Volk‘.“ (ebd.)*

Diese Definition umreißt mit dem Begriff „minimale Demokratie“ schon recht deutlich das, was im Sinne der vorliegenden Arbeit unter „Demokratie“ per se verstanden werden will. Es lassen sich in dem so gezeichneten Bild von Demokratie deutlich zwei Systeme hervorheben: Die vom Volk gewählte regierende Elite auf der einen und das von dieser Elite regierte Volk auf der anderen Seite. Grundlegend für das Bestehen einer Demokratie ist nach dieser Definition offenkundig die Ermöglichung der Beteiligung aller Staatsbürger an Wahlen, in denen die Volksvertreter gewählt werden. Diese Wahlen stellen das direkte Bindeglied zwischen den Regierenden und der Bevölkerung dar, da die Bürger den gewählten Volksvertretern so unmittelbar Resonanz und Gewicht geben können. Es bleibt hier jedoch nochmals anzumerken, dass grundlegend nicht alle Staaten, die die Bezeichnung Demokratie für sich beanspruchen und Wahlen durchführen, nach dieser Definition auch als solche gelten können, denn „Wahlen können nur unter bestimmten Bedingungen als demokratische Methode der Elitenrekrutierung funktionieren und das effektive Bindeglied zwischen Regierten und Regierenden bilden.“ (ebd. S. 48). Auf die damit entstehende Grauzone bezüglich der Abgrenzung zu „nicht-Demokratien“ soll zu einem späteren Zeitpunkt noch eingegangen werden.

Nichts desto trotz gilt die regelmäßige Durchführung freier Wahlen mit nachfolgender objektiver Auszählung der Stimmen als ein Grundstein einer im politikwissenschaftlichen Sinne definierten und für die Zwecke der vorliegenden Arbeit zu beschreibenden

Demokratie. Medien liefern, wie weiter unten in Hinblick auf das Entstehen einer Gegenöffentlichkeit noch genauer darzulegen sein wird, in diesem Zusammenhang jene Informationen, auf Basis deren die einzelnen Mitglieder einer Staatsbevölkerung sich ihre Meinung über das Handeln, die Ideen und die Vorhaben der zu wählenden Repräsentanten bilden. Grundlegendes Moment einer Demokratie und zentraler Faktor bezüglich möglicher Ausbildung gegenöffentlicher Strömungen ist dabei die Idee der Repräsentation der Bürger durch Mitglieder der regierenden Elite:

„Sie [die Repräsentation, Anm.] bedeutet, dass nicht die Bürger selbst auf unmittelbare und kontinuierliche Art und Weise ihre politischen Angelegenheiten gemeinsam entscheiden, sondern politische Eliten, die in ihrem Auftrag handeln. Sie sollen ihr Verständnis dessen, was sie als im ‚besten Interesse‘ der (Mehrheit der) Bürger liegend ansehen, in Politik umsetzen. Erst durch die Idee der Repräsentation wurde Demokratie als politisches System für große moderne Flächenstaaten denkmöglich – und nicht nur für kleine Stadtstaaten, in denen die Volksversammlungen überschaubar vieler Bürger das Gemeinwesen direkt regierte.“ (Stykow, 2007, S. 49)

Was in dieser Beschreibung des Systems der Repräsentation als die unmittelbare Beteiligung an Entscheidungsprozessen aller der betroffenen Population angehörenden Individuen dargelegt wird, ist auch als direkte Demokratie bekannt. Es muss eingestanden werden, dass dieses Prinzip nur entweder bei überschaubarer Populationsgröße oder mit sehr großem logistischen Aufwand betrieben werden kann, welcher wohl wiederum die Effizienz – vor allem in der Entscheidungsfindung – dieser Organisationsstruktur stark in Mitleidenschaft ziehen würde. Um nun Demokratie in Dimensionen ganzer Staaten wie Österreich anwendbar zu machen muss eine bestimmte Anzahl von Vertretern gewählt werden, die in ihrer Meinungspluralität durch Wahlen entsprechend der Meinungsvielfalt der Wählerschaft aufgeteilt sein sollte, um stellvertretend für diese Entscheidungen über optimal ausgewogene Konsenslösungen zu finden. Federführend sollte dabei der Gedanke an das Wahre der Interessen der Bürger sein – was ebenfalls in Zusammenhang mit der Diskussion zum Thema Gegenöffentlichkeit noch eine Rolle spielen wird.

Abgesehen vom augenscheinlichen und bereits vorausgeschickten Idealtypus dieser Darstellung wird hier in Anbetracht des vorliegenden Interesses vor allem eines klar ersichtlich. Nämlich, worin hier die Wichtigkeit einer objektiven Berichterstattung über das Handeln dieser politischen Eliten liegt. Die Wählenden und somit von diesen Eliten vertretenen Bürger sind darauf angewiesen, in Form von objektiven Informationen über die Entscheidungsfindungsprozesse und so getroffenen Entscheidungen dieser

regierenden Eliten zu erhalten, um in diesen politischen Prozess entsprechend der Ansprüche einer demokratischen Gesellschaft eingebunden zu werden. Unabhängige Medien sind damit ein Grundstein funktionierender Demokratie im Sinne einer solchen, wie sie hier beschrieben wurde. Dies bekräftigt auch Stykow, wenn sie schreibt:

„Sie [die repräsentative Demokratie – Anm.] überträgt den politischen Eliten weitgehende Entscheidungsspielräume, denn das Wählervotum erteilt ihnen ein ebenso diffuses Mandat wie den konkreten Auftrag, es eigenständig in Politik zu übersetzen – und sie kann nur funktionieren, wenn der Zusammenhang zwischen dem Wählerwillen und den tatsächlichen politischen Entscheidungen stets nachvollziehbar bleibt.“ (ebd.)

Neben der beschriebenen Prägnanz der Rolle direkter demokratischer Wahlen tritt damit endgültig das zweite, ebenso wichtige Bindeglied zwischen der Bevölkerung und den Regierenden zum Vorschein: die Medien. Wie in den folgenden Ausführungen zu zeigen sein wird, sind es Massenkommunikation und Medien, die eine Kommunikation zwischen Regierenden und Bürgern ermöglichen und somit die hier angesprochene Nachvollziehbarkeit des Zusammenhangs zwischen Wählerwillen und politischen Entscheidungen garantieren sollen. Es wird nun darauf einzugehen sein, wie dies von statten geht, welche Wichtigkeit und Verantwortung diese Rolle der Medien mit sich bringt und wie es schlussendlich zur Bildung von Gegenöffentlichkeit in diesem Zusammenhang kommen kann. Wie die Beziehung zwischen der Bevölkerung als Rezipienten, den Medien und der Politik im Detail aussieht, wird in einem späteren Abschnitt der vorliegenden Arbeit noch genauer zu betrachten sein, wenn es um diesbezügliche Medientheorien und in Verbindung damit darum geht, welche Rolle politische Kabarettisten als „unabhängige Berichterstatter“ spielen können. Nun soll aber erst dem nächsten hier grundlegenden und interessierenden Begriff das Licht der Aufmerksamkeit geschenkt werden: der Gegenöffentlichkeit.

5.5.2. Von Öffentlichkeit zur Gegenöffentlichkeit

Wie angekündigt wird die Annäherung an den Begriff der Gegenöffentlichkeit über den Öffentlichkeitsbegriff in Angriff genommen. Bei der Sichtung entsprechender Literatur

werden vor allem zwei entscheidende Punkte schnell klar: Zum einen festigt sich der Eindruck, dass Medien bei der Herstellung von Öffentlichkeit vor allem in demokratiepolitischen Strukturen unabdingbar sind, zum anderen ist vorerst anzunehmen, dass die Gegenöffentlichkeit als solche, wie sie hier verstanden werden will, ein noch recht junges gesellschaftliches Phänomen ist und daher noch untrennbarer mit Medien aller heute bekannten Art in Verbindung steht als in den bisherigen Ausführungen angenommen wurde. Die im Folgenden beschriebene enge Verknüpfung zwischen den Begriffen Öffentlichkeit, Gegenöffentlichkeit und Medien führt die gesamte vorliegende Arbeit mit ihren beiden zu behandelnden Themensträngen einen weiteren Schritt näher zum gemeinsamen Trichter, in dem die beiden Phänomene politisches Kabarett und Gegenöffentlichkeit aufgefangen werden sollen. Es wird im Folgenden an manchen Stellen jenem Teil dieser Arbeit vorzugreifen sein, der sich mit den hier angemessenen Medientheorien an sich beschäftigen wird, ohne diesen jedoch obsolet zu machen. Wenn nun auf solche Medientheorien zu verweisen sein wird, soll dies aber einerseits zeigen, welche dieser Theorien nach den hiesigen Ausführungen besonders Aufmerksam zu betrachten sein werden und andererseits natürlich an entsprechender Stelle der Schärfung der Begriffe Öffentlichkeit und Gegenöffentlichkeit zuträglich sein.

Besonders interessieren müssen in Hinblick auf die Beschreibung von Gegenöffentlichkeit im Folgenden etwa die Rollen, Aufgaben und Pflichten der Medien in einer Gesellschaft. Damit stellt schon die erste Annäherung an „Öffentlichkeit“ die nun zu führende Diskussion deutlich in Richtung der Medientheorie, denn: Äußerst passend lässt sich das, was hier unter „Öffentlichkeit“ verstanden werden will, mit Hilfe eines Aufsatzes von Franz Ronneberger beschreiben, der auch in einem von Hannes Haas und Otfried Jarren herausgegebenen Sammelband namens „Mediensysteme im Wandel“ nachzulesen ist. In diesem Aufsatz behandelt Ronneberger das Thema „Funktionen des Systems Massenkommunikation“. Während er in Zuge seiner Ausführungen dort unterschiedliche gesellschaftliche Funktionen der Massenmedien beschreibt, wobei hier unter Anderem etwa die soziale „Orientierungsfunktion“, die „Kritik und Kontrollfunktion“ und die „politische Bildungsfunktion“ zu nennen seien (vgl. Ronneberger in Haas/Jarren, 2002, S. 63 ff.) – auf die hier zu einem späteren Zeitpunkt noch genauer eingegangen werden soll – arbeitet er gegen Ende seiner Überlegungen eine Gemeinsamkeit dieser Funktionen heraus:

„Soweit sozialer Wandel als Wechselwirkungsprozeß zwischen sozialen Systemen und ihren jeweiligen Umwelten (zu denen auch andere Systeme gehören) definiert werden kann, ist es in erster Linie das Massenkommunikationssystem, das diesen Prozeß ständig in Gang hält, fördert und steuert. ‚Stiller‘ Wandel, der sich unter Zutun der Massenkommunikation vollziehen mag, wird durch diese Intervention öffentlich und damit demokratisch legitimiert.“ (ebd. S. 65)

Wenngleich nun von Systemen und Subsystemen die Rede sein soll, wird an dieser Stelle davon abgesehen näher auf die Systemtheorie Luhmanns einzugehen – der Verweise auf dieselbe soll hier genügen. Betrachtet man nun das im vorangegangenen Abschnitt skizzierte System Demokratie, so finden sich dort die bereits herausgegriffenen Subsysteme „Regierung“ und „Staatsbevölkerung“. Der dort angedachte Wechselwirkungsprozess zwischen Wählern und Gewählten durch Wahl und Medien kann man mit Ronnebergers Ausführungen wie folgt vertieft werden: Diese Wechselwirkung wird durch Massenkommunikation (respektive: Massenmedien) nicht nur ermöglicht, sondern regelrecht angekurbelt und gesteuert. Die im Zitat angesprochene „demokratische Legitimierung“ sozialen Wandels durch das Zutun der Massenmedien entspricht dabei ebenfalls durchaus den in Abschnitt 5.5.1. dargelegten Strukturen einer Demokratie, da Handlungen und Entscheidungen der Regierenden stets in Orientierung am Wohle und Willen der Wählerschaft geschehen sollten und diese Wählerschaft somit auf – um wieder bei Ronneberger anzuknüpfen – medialem Wege in diesen Prozess eingebunden werden muss, was eben durch Transparenz solcher Prozesse in Form offener Berichterstattung über dieselben ermöglicht wird.

Betrachtet man Ronnebergers bereits erwähnte Medienfunktionen, so gewinnt dieses Bild zusätzlich an Schärfe: Die „Orientierungsfunktion“ schafft die Möglichkeit, sich „in der immer unübersichtlicher und auch feindseliger werdenden Umwelt zurechtzufinden.“ (ebd. S. 63). Die „Kritik und Kontrollfunktion“ garantiert ein „Korrektiv gegenüber den verfassungsmäßigen Kritik- und Kontrollmechanismen der parlamentarischen Opposition, darüber hinaus [...] gegenüber den an politischen Entscheidungsprozessen beteiligten nichtverfassungsmäßigen Organisationen und Kräften.“ (ebd. S. 64 f). Die „politische Bildungsfunktion“ schließlich ergibt sich „aus der Tatsache des beschleunigten gesellschaftlichen Wandels und der steigenden Komplexität der politischen Strukturen.“ (ebd. S. 65). Im Lichte dieser Funktionen wird nun endgültig klar, wodurch „stiller Wandel“ durch das Zutun der Massenkommunikation „öffentlich“ wird: Würden die Medien nicht über die Vorgänge in einer demokratischen Gesellschaft berichten, wäre es den Staatsbürgern unmöglich, bei Wahlen mündige Entscheidungen zu treffen, da sie sich

kein Bild von den zu wählenden Personen, Parteien, deren Ideen, Linien und Handlungen machen könnten! Speziell die „Kritik und Kontrollfunktion“ scheint hier von besonderer Wichtigkeit zu sein, da damit die Rolle der Medien als Korrektiv gegenüber den Regierenden und der parlamentarischen Opposition sowie jener – meist wirtschaftlichen – Mächte, deren politische Aktivitäten oft durch bestimmte Interessen motiviert sind, betont wird. Bedenkt man die seit 2011 und im aktuellen Jahr 2012 fortgesetzten Untersuchungen bezüglich diverser Korruptionsverdächtigungen auf Basis undurchsichtiger Verbindungen zwischen Wirtschaft und Politik in Österreich, so gewinnt das Bild der „aufklärerischen Medien“ durch ein aktuelles Beispiel endgültig an Schärfe. Bei der Behandlung von „Mediokratie“ werden die hier dargestellten Grundzüge zusätzlich verstärkt darzustellen sein.

Damit lässt sich festhalten: Nicht nur direkt demokratisch organisierte Systeme bedürften daher wie bereits angeschnitten eines komplexen Systems von Informationskanälen in Form von Massenmedien, auch oder gerade die repräsentative Demokratie, die Eliten-Demokratie, wie sie unter anderem in Österreich praktiziert wird, ist auf diese mediale Infrastruktur angewiesen! Der Begriff Massenmedien selbst kann hier im allgemein gültigen Sinne aufgefasst werden – Medien, über die eine oder mehrere Personen Inhalte an ein Publikum unterschiedlicher Größe vermitteln können. Dabei ist etwa an Zeitungen, Bücher, Flugzettel, Plakate, TV, Radio oder Webseiten im Internet zu denken.

Als grundlegende Funktion der Massenmedien lässt sich damit vereinfacht das Herstellen von Öffentlichkeit bezeichnen. „Damit ist gemeint, daß die Medien einen ‚Raum‘ herstellen, in dem Öffentlichkeit, als papierenes, tönendes und psychisches Produkt überhaupt erst erzeugt wird.“ (Ronneberger, 1974, S. 198 – nach: Burkart, 2002, S. 391). Die „Öffentlichkeit“ von der hier gesprochen wird ist also nicht rein im Sinne einer versammelten Menschenmenge auf einem für alle Mitglieder einer Gesellschaft frei zugänglichen Platz zu verstehen, wie sie beispielhaft schon in Zusammenhang mit der Darstellung einer direkten Demokratie beschrieben wurde. Öffentlichkeit meint hier viel mehr jenes von Medien hergestellte und bereitgestellte Produkt, über das Parteien, Politiker, Prominente, Konzerne etc. in demokratischen Systemen untereinander und mit der Bevölkerung kommunizieren. Burkart beschreibt die daraus definierte Entstehung von Öffentlichkeit so: „Öffentlichkeit entsteht und besteht heute im wesentlichen dadurch, daß Informationen via Massenmedien veröffentlicht, also öffentlich zugänglich gemacht werden.“ (Burkart, 2002, S. 391). Öffentlichkeit meint in diesem Sinne also die

Ermöglichung freien Zuganges zu diversen Informationen. Erneut konstituiert sich hierin die Wichtigkeit Medien in einer Demokratie, denn: „Politische Entscheidungen in einer Demokratie sind in der Regel nur dann legitimierbar, wenn sie Ausdruck des Willens einer Mehrheit der betroffenen Bevölkerung sind. Willensbildung aber erfordert Klärung sowie Diskussion von Meinungen, Standpunkten.“ (ebd.)

Damit wird ganz deutlich: Um es der Bevölkerung einer Demokratie zu ermöglichen, sich Meinungen und Standpunkte zu politischen Entscheidungen und Fragen zu bilden ist es nötig, ein **von der Politik unabhängig funktionierendes System von Massenmedien** zu schaffen, die sich „primär als ein Podium begreifen, auf dem gesellschaftliche Konflikte öffentlich und damit durchschaubar gemacht werden.“ (Hundertmark, 1976, S. 202 – nach: Burkart, 2002, S. 392). Im Idealfall stehen der Bevölkerung eines demokratisch verwalteten Nationalstaates also von der Politik und den Parteien, wie auch von wirtschaftlichen Interessen absolut unabhängige und demnach objektiv berichtende Medien zur Verfügung. Gemeinhin wird diese Rolle den so genannten „öffentlich Rechtlichen“ zugeschrieben. Ulrich Saxer beschreibt die somit den Massenmedien zufallende Hauptaufgabe wie folgt:

*„Das Objekt der publizistischen Medien [...] ist, wie bereits ihr Name besagt, **Publizität**; Publizistik, wie sie daher genannt wird, stellt Öffentlichkeit für Personen und Sachverhalte her und macht diese bekannt, und auf diese Leistung sind politische Entscheidungen und Sinngehalte ebenso angewiesen wie Güter und Dienstleistungen. Von ihren Funktionen her dienen daher die publizistischen Medien grundsätzlich ebenso der Kultur und der Politik wie der Wirtschaft. Umgekehrt sind die Massenmedien ihrerseits auch wieder von Politik, Kultur und Wirtschaft für ihren Bestand und ihre Funktion abhängig. Politische Instanzen können Zensur verhängen; ...“ (Saxer in Bonfadelli, Saxer, 1994, S. 96 ff)*

Diese Beschreibung Saxers der Aufgabe der Medien in einer ihrer Hauptfunktionen knüpft an die bisherigen Ausführungen an und betont dabei vor allem eines, das bisher noch zu wenig Aufmerksamkeit fand: Die gegenseitige Abhängigkeit der Medien und derer, über die sie berichten, wengleich das angeführte Beispiel der Zensur als politische Intervention in demokratischen Systemen durch die verfassungsmäßig verankerte Presse- und Meinungsfreiheit für die hiesigen Betrachtungen im Moment etwas weit hergeholt scheinen mag. Wie bereits angekündigt werden jedoch im Folgenden auch noch politische Systeme zu bedenken sein, in denen Zensur durchaus nicht abwegig ist.

Es zeichnet sich an dieser Stelle jedenfalls eines ab: Man gelangt mit diesen Überlegungen immer mehr in Richtung der Diskussion über die Objektivität im

Journalismus. Die Publizistik- und Kommunikationswissenschaft kennt auch hierzu einige Theorien, die weiter unten noch zu behandeln sein werden – es sei an dieser Stelle etwa auf die Gatekeeper Theorie verwiesen, nach der – um es kurz zu sagen – Journalisten wie Schleusenwärter darüber befinden, welche Informationen den Rezipienten und damit der Bevölkerung zukommen sollen und welche scheinbar uninteressant sind oder, aus welchem Grund auch immer, nicht veröffentlicht werden sollten (vgl. Burkart, 2002, S. 276 f.). Die Erwähnung gerade dieser Theorie erscheint insofern sinnvoll, als dass diese im Folgenden aus einer der Schärfung des Begriffs Gegenöffentlichkeit zuträglichen Perspektive und später auch noch bei der Betrachtung des Kabarettisten in seiner Rolle als Journalist, eine Rolle spielen wird. Bedenkt man die von Saxer angesprochene wechselseitige Abhängigkeit von Medien, Politik, Wirtschaft und Kultur, so drängt sich zunächst die Frage auf, ob nicht auch die Medien selbst mit kritischen Augen rezipiert werden müssen, so ein Rezipient sich aus unvoreingenommenen Informationen eine Meinung über politische, kulturelle oder wirtschaftliche Themen bilden will.

Damit erreicht die vorliegende Arbeit den Punkt, an dem Kritik sowohl an Politik, als auch an den Medien ins Licht des Interesses rückt und sich die Überlegungen damit klar in Richtung Gegenöffentlichkeit bewegen. Es lässt sich zusammenfassend davon auszugehen, dass per Existenz unabhängiger Medien das Funktionieren einer repräsentativen Demokratie bestärkt, im idealtypischen Fall sogar überhaupt erst ermöglicht werden kann. Doch gilt es in Zusammenhang damit stets die Unabhängigkeit und Objektivität dieser Medien in Frage zu stellen, damit auch dieses „Korrektiv“ einer ständigen kritischen Kontrolle durch die Rezipienten, die die Wählerschaft bilden, unterzogen werde. Eine ähnliche Auffassung vertreten auch Plake, Jansen und Schuhmacher, die in ihrem gemeinsamen Werk „Öffentlichkeit und Gegenöffentlichkeit im Internet“ die tragende Rolle der freien Medien in einer Demokratie unterstreichen:

„Die Demonstration von Öffentlichkeit soll ja als Nachweis dafür dienen, dass politisch relevante Vorgänge durch die Allgemeinheit kontrolliert werden. In der Realität moderner Gesellschaften ist diese Zugänglichkeit allerdings auf privilegierte Vertreter des Mediensystems beschränkt, die über das berichten, was nach ihrer Vorstellung nicht geheim, nicht exklusiv, nicht der Kritik entzogen sein soll. Das Publikum besteht also nicht aus Zeugen, sondern aus Rezipienten, die durch Agenten der öffentlichen Kontrolle, durch Journalisten informiert werden. Welche Aspekte eines Geschehens veröffentlicht werden, richtet sich nach den Selektionskriterien der Berichterstatter, die sich sowohl von dem faktischen Interesse der Leser, Zuhörer und Zuschauer als auch von demokratietheoretisch orientierten Relevanzkriterien, nicht zuletzt aber von höchst subjektiven Vorlieben und Abneigungen sowie von wirtschaftlichen Erwägungen leiten lassen.“ (Plake, Jansen, Schuhmacher, 2001, S. 23)

Der hier in Zusammenhang mit den bisher zusammengetragenen Ansätzen besonders relevante Punkt dieser trefflichen Beschreibung der Rolle der Medien in einem demokratischen System ist jener, dass privilegierte Medienvertreter *nach ihrer Vorstellung* darüber entscheiden, was der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird. Die Bevölkerung informiert sich somit über das politische Geschehen, indem es Berichte über von Beobachtern dieses Geschehens zusammengestellte Ausschnitte der Realität rezipiert und diesen Glauben schenken muss. Die Auswahl dieser Inhalte durch die Berichterstatter erfolgt jedoch, wie in diesem langen Zitat und in den vorangegangenen Ausführungen deutlich aufgezeigt, auf Basis unterschiedlichster Einflüsse. Hier spielen wirtschaftliche Interessen des Mediums als Unternehmen, welches am Markt überleben muss, eine Rolle. Daraus ergeben sich Einflussfaktoren wie Blattlinie und Leserinteresse. Hierin wird nochmals die gegenseitige Beeinflussung sichtbar, die Rezipienten und Medien aufeinander ausüben. Zusätzlich sei auch auf die Vorauswahl hingewiesen, die in Form von Pressemeldungen in Schrift oder Sprache auf Konferenzen von Seiten der Parteien und Politiker getroffen werden kann. Ohne an dieser Stelle näher auf den Begriff der sozialen Rolle, auf die von Plake, Jansen und Schuhmacher wohl mit dem Verweis auf „höchst subjektive Vorlieben“ verwiesen wird, eingehen zu wollen, sei in Bezug auf den Journalisten auch diese, zusätzlich zu institutionellen Strukturen, wirtschaftlichen Interessen etc. zu Bedenken gegeben.

Angesichts der zahlreichen Faktoren, die Einfluss darauf nehmen, was die Bevölkerung erfährt und was nicht, wird klar: Jene Inhalte, die über die Medien an die Öffentlichkeit gelangen unterliegen einer starken bewussten oder unbewussten Beeinflussung. Die Geschichte hat gezeigt: Wer diese Inhalte für sich instrumentalisiert, hat auch großen Einfluss auf die öffentliche Meinung, auf die Meinung der Bevölkerung. Es gilt hier

bewusst von „Einfluss“ und nicht von „Kontrolle“ zu sprechen, da letzten Endes persönliche Biografie, Sozialisation, Umfeld, freier Wille und unzählige Faktoren mehr die Meinungen und Standpunkte einzelner Individuen zu formen vermögen. Die Basis dafür jedoch, die grundlegenden Informationen dazu können – um es polemisch auszudrücken – in falschen Händen zu einem mächtigen Werkzeug der Meinungskontrolle werden. Darin bestärkt sich die bereits betonte ungemeine Wichtigkeit einer kritischen Medienkontrolle auch durch die Rezipienten selbst. Es *soll* also allgemeine Zweifel dahingehend geben, ob die Medien tatsächlich der Wichtigkeit ihrer Rolle entsprechend um Unabhängigkeit von Politik, Wirtschaft, Kultur und finanziellen Mitteln *bemüht* sind. Immer wieder aufkeimende Kritik an großen Medienhäusern gibt hier zusätzlichen Grund für gerechtfertigte Zweifel. Kommt man nun zu dem Schluss, dass dem nicht so ist stellt sich wohl als nächstes die Frage, wie man dem entgegenwirken kann.

„Zweifel an einer den politischen Erfordernissen entsprechenden Wahrnehmung dieses Mandats führen zur Konstitution von ‚Gegenöffentlichkeit‘. Die [...] neuen sozialen Bewegungen, als deren Vorläufer die Studentenrevolte der 60er Jahre gelten kann, machten die faktische Intransparenz von Institutionen zum Gegenstand ihrer Kritik. Dass sich die Institutionen der repräsentativen Demokratie an bestehendes Recht hielten, dass sie Informationen über interne Vorgänge von den etablierten Medien an Leser und Zuschauer weiterreichen ließen, genügte der ‚außerparlamentarischen Opposition‘ nicht, um sie demokratisch zu legitimieren.“ (Plake, Jansen, Schuhmacher, 2001, S. 23 – 24)

Die Formung einer Gegenöffentlichkeit, auch in jenem Sinne wie sie hier verstanden werden soll, ist also vor allem ein Resultat aus Zweifeln an Politik, Politikern sowie gleichermaßen dem medialen Massenkommunikationssystem in der Wahrnehmung seiner Rolle als Informant über politische Prozesse besonders in einer repräsentativen Demokratie. Institutionen geraten ins Feld der Kritik, wenn sie sich und ihre Entscheidungen und Handlungen der Öffentlichkeit entziehen, Medien unterschiedlichster Art selbst sahen sich bereits mit dem Vorwurf konfrontiert, durch Manipulation das Bewusstsein der Bevölkerung mit Absicht in eine andere Richtung abzulenken (vgl. ebd.). Beziehen Plake, Jansen und Schuhmacher sich in ihren Ausführungen verstärkt auf die studentischen Unruhen der 60er Jahre, die, wie später zu zeigen sein wird, nicht als erste Wurzel von Gegenöffentlichkeit in die hiesigen Betrachtungen einfließen sollen, wohl aber als Grundpfeiler dieser Bezeichnung für derartige Strömungen, können auch sehr aktuelle Beispiele für unter Ausschluss der Öffentlichkeit getätigte Handlungen gefunden

werden, durch die bewusst Interessen geschützt werden. „Der Standard“ etwa berichtet am 17.2.2012 über die Verhandlung undurchsichtiger Geldflüsse zwischen Parteien und der Telekom. In diesem Bericht ist zu lesen:

„Laut mehreren E-Mails vom Februar 2009, die am Donnerstag im Korruptionsuntersuchungsausschuss vorgelegt wurden, fand man mit der BWB eine ‚stille Lösung‘, durch die sich das Bußgeld der Telekom von 7,2 auf 1,5 Millionen Euro reduzierte - und auch die Information der Öffentlichkeit über Umfang und Dauer des Verstoßes des Ex-Monopolisten.“ (der Standard online: <http://derstandard.at/1328507966983/U-Ausschuss-Neue-Vorwurfe-E-Mails-belasten-Telekom-Chef-Ametsreiter>)

Die hier erwähnte „stille Lösung“ bezüglich eines zu zahlenden Bußgeldes und pikanter Informationen wurde scheinbar bewusst unter Ausschluss der Medien und damit der Öffentlichkeit verhandelt und vorgenommen, um rechtswidrige und den Normen und Werten des Sozialstaates nicht entsprechende Handlungen verheimlichen zu können. Dieses Beispiel soll die Aktualität des hier behandelten Themas unterstreichen und darauf hinweisen, wie facettenreich sich die Wichtigkeit transparenter Strukturen in einer Demokratie und einer entsprechenden Berichterstattung darstellen kann.

Auf noch darzulegende Ausführungen vorausblickend kann an dieser Stelle festgehalten werden: In einer Gegenöffentlichkeit manifestiert sich so entstehendes und gerechtfertigtes Misstrauen etwa in Form von „unabhängigen Massenmedien“, in denen Bürger als Berichterstatter und Journalisten agieren, sich in großer Zahl austauschen und über Erfahrungen berichten. Während früher dabei oft Medien wie etwa das Flugblatt und kleine Zeitungsformate bedient wurden, reicht heute ein Internetzugang, um in Form eines Weblogs Inhalte an ein breites Publikum weiterzugeben. Aktuell sei hier das Beispiel der „Anonymous – Bewegung“ genannt, die via YouTube Videos zum Protest gegen einen Gesetzesentwurf Namens ACTA aufruft und gleichzeitig in diesen Videos Informationen zu diesem Thema erbittet und bereitstellt. Über den Gang ins Internet wird dabei ein internationaler Rezipientenstamm erreicht, der aus dieser virtuellen Vereinigung heraus wiederum auch physisch real in den Straßen aktiv wird. Neben der Produktion eigener, alternativer Medien wird auch das bewusste Provozieren journalistischer Aufmerksamkeit und die Nutzbarmachung des medialen Auswahlverfahrens, etwa durch aufsehenerregende Protestaktionen, zu einem Instrument der Gegenöffentlichkeit (vgl. ebd., S. 25). Wie genau diese Entwicklungen sich ergaben, soll jedoch erst in einem

späteren Abschnitt der vorliegenden Arbeit behandelt werden. Auch bezüglich der so gesammelten und bereitgestellten Informationen gilt es freilich für den Rezipienten scharf zwischen Polemik und objektiven Berichten zu unterscheiden, da auch dahinter unterschiedlichste Interessen geortet werden können, doch lässt sich aus der plötzlichen Explosion an Meinungsvielfalt ein viel breiteres Bild diverser Gegebenheiten erstellen. Welche konkreten Formen derart entstehende Gegenöffentlichkeit annehmen kann und an welchen historischen Beispielen diese sich festmachen lassen soll aber ebenfalls in einem späteren Abschnitte der vorliegenden Arbeit noch einer genaueren Betrachtung unterzogen werden.

Der hier herausgearbeitete Begriff der Gegenöffentlichkeit bezieht sich – wie angekündigt – stark auf ein demokratiepolitisch strukturiertes Umfeld. Misstrauen gegenüber politischer Berichterstattung, politischen Meinungsführern und Protagonisten kommt aber natürlich nicht nur in Demokratien zu Tage. Im Verlauf der Betrachtungen vor allem des politischen Kabarets und seiner Geschichte werden in der vorliegenden Arbeit auch totalitäre politische Systeme eine nicht unwesentliche Rolle spielen. Aus diesem Grund soll an dieser Stelle der nun klar abgegrenzte und beschriebene Begriff der Gegenöffentlichkeit noch eine Konfrontation mit diesem Thema erfahren.

5.5.3. Die totale Nicht-Demokratie

Mit Stykow wurde in den obigen Ausführungen zur Demokratie bereits angedeutet, worin die Schwierigkeiten einer klaren Abgrenzung politischer Systeme zueinander liegen. Die stark verschwimmenden Grenzen der Interpretationen politischer Konzepte durch die jeweiligen Regierenden unterschiedlicher Staaten ließen eine Vielfalt von etwa 150 Unterkategorien des beschriebenen Systems Demokratie aufkommen (vgl. Stykow, 2007, S. 58). Damit tut sich hinsichtlich der Abgrenzung zwischen dem, was Demokratie sei und was nicht, ein Graubereich auf, auf den später noch eingegangen werden soll. Die beiden auf den ersten Blick völlig gegensätzlichen Systeme Demokratie und Autokratie liegen aber in der Betrachtung gerade wegen dieser verschwimmenden Grenzen viel näher beieinander als es den Anschein haben mag. Die diesbezüglichen folgenden Annäherungen sollen daher ausgehend von dem bereits erarbeiteten Punkt der

Demokratie erfolgen. Trotz der gegensätzlichen Bedeutung wird ob der semantischen Nähe der bereits angeführten Bezeichnungen „Demokratie“ und „Nicht Demokratie“ – zugegeben etwas paradoxerweise – schnell der Zusammenhang zwischen denselben ersichtlich. So wird verständlich, dass auch „Nicht Demokratien“ eine Vielzahl an Ausprägungen und Formen erfahren haben, die eine klare Definition dessen, was ein autokratisches oder totalitäres System ist verkomplizieren. Es stellt sich damit verbunden zunächst die Frage:

„Bis zu welchem Ausmaß an ‚Fehlermeldungen‘ sollen solche Regime dennoch als Demokratien gelten? Müssen politische Systeme als autoritär bezeichnet werden, wenn freie Wahlen regelmäßig stattfinden, aber kaum Informationsquellen zur Verfügung stehen, aus denen sich die Bürger über politische Alternativangebote informieren können?“ (ebd.)

Es rückt erneut die Wichtigkeit freier Informationsquellen für das Funktionieren einer Demokratie ins Zentrum des Blickfeldes. Allein die Beschneidung der Verfügbarkeit solcher Informationsquellen über politische Alternativen gibt offenbar Anlass, einen scheinbar ob durchgeführter Wahlen demokratiepolitischen Staat in den Augen der Politikwissenschaft in Richtung Autokratie tendieren zu lassen. Stykow verweist in Zusammenhang damit aber auf die mittlerweile allgemein vorherrschende Akzeptanz in der Politikwissenschaft gegenüber der Einsicht, dass zwischen diesen politischen Milieus, wie bereits kurz erwähnt, eine Grauzone liegt, die in die Diskussion der Unterscheidung mit einbezogen werden muss. Dieser Hinweis ist entscheidend. Bedenkt man nämlich an dieser Stelle die im Abschnitt zur Demokratie vorgestellte Definition der „minimalen Demokratie“, so zeigt sich, dass entlang dieser „alle politischen Systeme, in denen keine freien, fairen, gleichen und regelmäßigen Wahlen über die Besetzung der politischen Schlüsselämter entscheiden, Nicht-Demokratien.“ (Stykov, 2007, S. 59) sind. Dass eine solche „Nicht-Demokratie“ aber noch nicht automatisch zur Autokratie wird soll im Folgenden gezeigt werden.

Die in dieser Aussage vorkommenden Attribute, „frei“, „fair“ und „gleich“, sind in diesem Zusammenhang besonders hervorzuheben. Bevor sie im Folgenden an Hand weiterer Ausführungen Stykows erläutert und in das hier zu skizzierende Bild nicht demokratischer Systeme eingefügt werden, seien einige Gedanken eingefügt, die in diesem Zusammenhang in Bezug auf die vorliegende Arbeit nicht unwesentlich erscheinen. Diese Attribute können nur zutreffen, indem unabhängige

Informationsquellen dazu beitragen, dass Wähler sich ein Bild von den zur Disposition stehenden Optionen ihrer Stimmvergabe machen können:

„**Frei**“ meint so gesehen, dass sämtliche wahlberechtigte Bürger über das Stattfinden einer Wahl und die dabei zur Auswahl stehenden Wahlmöglichkeiten informiert werden.

„**Fair**“ kann hier so interpretiert werden, dass dabei alle sich zur Wahl stellenden Protagonisten die Möglichkeit haben, sich gleichermaßen über diverse Plattformen zu präsentieren und so ihre Vorschläge, Ideen, Meinungen und Ansichten frei kommunizieren können. Ein legislativ geregeltes Eingreifen in Form von Vorschriften über zulässige und unzulässige Meinungen ist dabei nicht wünschenswert, zumal sich Verstöße gegen Normen und Werte einer Gesellschaft in solchen öffentlichen Auftritten zumeist ohnehin selbst sanktionieren. „**Gleich**“ kann schließlich in Zusammenhang mit den hier zu diskutierenden Strukturen bedeuten, dass Wahlen für alle Wähler in gleicher Form, zur gleichen Zeit, bei gleicher Verfügbarkeit und Zugänglichkeit mit den gleichen Wahloptionen abgehalten werden müssen.

Diese Kriterien überprüfbar zu machen bedarf es unabhängiger Informationsquellen, die die Form der „Institution Wahl“ durch objektive Berichterstattung transparent und vergleichbar machen. Unter diesen Umständen kann eine Wahl entsprechend den hier anzustellenden Überlegungen als demokratisch bezeichnet werden. Wird diesen Kriterien und etwa auch dem objektiven Auszählen der so erhobenen Wahlergebnisse nicht Folge geleistet ist der demokratische Status eines Staates in Frage zu stellen. Auch Robert A. Dahl nennt in seinem 2005 erschienen Werk „What Political Institutions Does Large-Scale Democracy Require“ neben den eben besprochenen drei Faktoren fünf weitere „institutionelle Minima“ einer funktionierenden Demokratie, die sich mit Stykow folgendermaßen zusammenfassen lassen:

- (1) Elected officials: Gewählte Repräsentanten treffen sämtliche politische Entscheidungen
- (2) Free, fair and frequent elections: (die eben besprochenen Attribute) Diese Repräsentanten werden in regelmäßig stattfindenden, fairen und freien Wahlen vom Volk gewählt, Repressionen sind dabei unüblich
- (3) Freedom of Expression: Das Recht auf freie Meinungsäußerung für alle Bürger, die ohne Furcht vor Sanktionen Kritik äußern dürfen
- (4) Access to alternative sources of information: Pressefreiheit sichert die Existenz unabhängiger Informationsquellen

- (5) Associational autonomy: Die Bürger haben das Recht auf die Gründung von Vereinen etc.
- (6) Inclusive citizenship: Das Wahlrecht gilt für alle Staatsbürger

(vgl. Dahl, 2005 – nach: Stykow, 2007, S. 51)

Neben den oben bereits erläuterten Grundfaktoren demokratischer Systeme, freie Wahlen und Informationsquellen, fehlen auch die von Dahl genannten Merkmale in autoritären und totalitären Systemen teilweise oder ganz (vgl. Stykow, 2007, S. 59). Damit lässt sich mit der Verdeutlichung wichtiger Merkmale demokratischer Systeme zeigen, wodurch sich eine „Nicht-Demokratie“ eigentlich auszeichnet: nämlich vorwiegend durch die Abstinenz dieser grundlegenden Aspekte.

Dadurch entwickeln sich in derartig politisch geführten Sozialgefügen eigene Strukturen, die bei aller Nähe zu demokratischen Merkmalen vehemente Unterschiede zu Demokratien evozieren. Besonders deutlich werden diese „unterscheidende Nähe“ und die damit verbundenen Schwierigkeiten der klaren Beschreibung einer „Nicht-Demokratie“ etwa bei der Betrachtung des „kompetitiven Autoritarismus“. Dieser zeichnet sich durch das regelmäßige Abhalten von Wahlen aus, die jedoch von den Regenten jenes Staates, in dem gewählt wird, auf unfaire Weise und natürlich zu ihren eigenen Gunsten manipuliert werden. Der politische Wettbewerb wird dabei zum Nachteil der Opposition und gegnerischen Kandidaten verzerrt (vgl. ebd. S. 60). Hierbei spielen natürlich erneut die Medien eine tragende Rolle. Schmutzkampagnen, Gerüchte und Verleumdungen lassen sich über ein funktionierende mediale Infrastruktur sehr einfach gekonnt in Umlauf bringen und in Szene setzen. Dies erfordert natürlich die Existenz regimetreuer Medien, die entsprechende Inhalte in Schrift, Wort und Bild verbreiten, um die herrschenden Protagonisten entsprechend zu unterstützen. Diese kann, wie im Nationalsozialismus, durch die „Gleichschaltung“ aller Medien garantiert werden, in Zuge derer Medienhäuser schlichtweg von Mitgliedern der regierenden Partei besetzt und von „nicht gleichgesinnten Individuen“ befreit wurden. Eine modernere Art dieser Instrumentalisierung der Medien für die eigenen Interessen konnte etwa in den letzten 15 Jahren in Italien beobachtet werden, wo insbesondere Silvio Berlusconi diese Medienhäuser schlichtweg kaufte oder selbst gründete, wobei in diesem Zusammenhang das demokratische Moment nicht so stark geschädigt wurde oder werden konnte. Monetäre und redaktionelle Interessen spielen somit wie in Zuge der Diskussion des

Begriffes Gegenöffentlichkeit besprochen bei der Auswahl an veröffentlichten Informationen eine maßgebliche Rolle, wie sie es nicht tun sollten, womit die Entstehung gegenöffentlicher Strukturen auf Basis solcher Bedingungen nicht unwahrscheinlich erscheint.

Die beiden bisher in einem Atemzug genannten nicht demokratischen Organisationsformen Autokratie und Totalitarismus bedürfen nach Stykow ihrerseits einer eigenen Unterscheidung, womit nach folgender Betrachtung dieser Systemstrukturierungen selbige für die vorliegende Arbeit zu Genüge behandelt sein sollten. Wenngleich der Begriff des totalitären Systems ein Kunstgriff des kalten Krieges war, schufen Carl Joachim Friedrich und Zbigniew Brzezinski eine Aufstellung von sechs zusammenhängenden Merkmalen totalitärer Systeme, die hier direkt nach Stykow zitiert und anschließend auch hinsichtlich ihrer Zuträglichkeit zu Entstehung einer Gegenöffentlichkeit beleuchtet werden sollen:

„(1) Eine umfassende legitimitätsstiftende Ideologie; (2) Eine alleinregierende, nicht abwählbare Partei, die (3) ein Monopol über das Informationssystem der Gesellschaft und (4) die Verfügung über Waffen ausübt sowie (5) die Wirtschaft zentralisiert verwaltet, und (6) eine terroristische Geheimpolizei.“
(Friedrich/Brzezinski, 1956 – nach: Stykow, 2007, S. 62).

Merkmale totalitärer Regime lassen sich somit auf recht restriktive Eigenschaften herunterbrechen. Die Verbreitung einer sämtliche Handlungen legitimierenden Ideologie durch eine alleinregierende Partei setzt das bereits genannte regimetreue und funktionierende Mediensystem voraus und bedingt das ebenfalls genannte Monopol über das Informationssystem einer Gesellschaft. Die genannten Punkte 4 bis 6 sollen hier lediglich der Vollständigkeit halber genannt werden, der hier zu behandelnden Thematik vermögen sie jedoch nur bedingt etwas beizutragen. Wichtig ist aber der ihnen innewohnende Verweis auf stark repressive Mittel, mit denen totalitäre Systeme ihre Herrschaft sichern. Waffengewalt sowie der Einsatz terroristisch agierender und stark militarisierter Polizeieinheiten sind dabei hilfreiche Mittel. Die Zentralisierung der Wirtschaft schließlich sichert die Kontrolle über monetäre Belange des gesamten Staates und zementiert die Herrschaft der Partei zusätzlich ein. Auch diese drei Faktoren spielen neben den offensichtlich mit Medien und deren Infrastruktur verbundenen ersten drei Genannten eine Rolle bei der Entstehung gegenöffentlicher Strukturen, wie sie in

Abschnitt 5.5.2. beschrieben wurden. Selbst wenn die Verbreitung „politisch unerwünschter“ Botschaften und Informationen mit moderner Technologie, insbesondere dem Internet, wesentlich erleichtert wurde, so ist dies gerade in totalitären Systemen eine nicht gesicherte Basis. Webseiten können, wie mit Saxer bereits erwähnt, in derartigen Regierungssystemen zensiert und Internetzugänge gesperrt werden. Folgt schließlich der Rückgriff einer sich formierenden Gegenöffentlichkeit beispielsweise auf Printmedien, so stellen sich hier noch stärker als bei der Verfügbarkeit des Internet monetäre und logistische Grundlagen in den Vordergrund. Presswerke müssen vorhanden sein, bedient werden können und wollen bezahlt werden. An diesem Punkt beginnen auch die genannten terroristischen Polizeieinheiten wirksam zu werden. Zusätzlich zu den in einer sich bildenden Gegenöffentlichkeit aktiven Protagonisten begeben sich auch Personen in Gefahr, die diesen mit technischen Mitteln unter die Arme greifen. Waffengewalt und gewaltsames Auftreten der Exekutive lassen hier vieles im Keim ersticken. Daraus lässt sich ein Schluss ziehen, der besonders bei der Betrachtung des politischen Kabarett in totalitären Systemen noch eine große Rolle spielen wird:

Wenngleich in totalitären Systemen der Drang zur Bildung einer Gegenöffentlichkeit, auf Basis von aus den zurückliegenden Ausführungen ableitbaren Gründen, ungleich größer sein mag als in einer Demokratie, so stellen sich natürlich auch gerade in totalitären Systemen solcherlei Plänen und Aktivitäten ungleich größere, zum Teil im wahrsten Sinne lebensbedrohliche Hindernisse in den Weg, die eine Organisation zur Bildung effektiver Strukturen einer ebensolchen Gegenöffentlichkeit gar nicht erst zulassen oder diese wenigstens ungemein erschweren!

Mit Juan Linz führt Stykow drei Merkmale autoritärer Systeme an. Diese sind demnach verglichen mit totalitären Systemen „durch eine entpolitisierte Gesellschaft, begrenzten Pluralismus und traditionelle Mentalitäten gekennzeichnet.“ (vgl. Linz, 1975 - nach Stykow, 2007, S. 62). Während in totalitären Systemen also die allein herrschende Partei versucht, ihre Ideologie in der Bevölkerung zu etablieren, diese also bewusst polarisiert und politisiert, werden Bürger eines autokratisch geführten Staates regelrecht entpolitisiert, die Politik wird allein Sache der Regierenden. Im begrenzten Pluralismus kann auch hier ein Konnex zur Gegenöffentlichkeit hergestellt werden, die durch Unterbindung einer Art „natürlichen Meinungsvielfalt“ schon im Keim erstickt werden soll. So wird auch der Schutz einer traditionellen Mentalität gesichert, indem so etablierte althergebrachte Strukturen auf keinen Fall in Frage gestellt werden. Wie andernorts

bereits erwähnt und wie noch weiter zu vertiefen sein wird, trägt Gegenöffentlichkeit wesentlich zur Vergegenwärtigung alternativer Ansätze unterschiedlichster Natur bei. Spricht man von Autokratien muss man daher auch traditionale Herrschaftsformen wie Königshäuser etc. bedenken, die allerdings nicht zwingend mit Gewaltbereitschaft arbeiten müssen. Auch die Einführung des Konzeptes „post-totalitaristischer Regime“ verweist auf eine weitere Form von „Nicht-Demokratie“ und die Option weniger gewaltbereiter Herrschaftsdurchsetzung darin, da diese ...

„...weitaus weniger terroristisch und repressiv waren als etwa das politische System der Sowjetunion bis Mitte der 1950er Jahre, einen gewissen gesellschaftlichen Pluralismus zuließen und eine Tendenz zur Verrechtlichung ihrer Funktionsweise zeigten. Anders als autoritäre Systeme blieben sie aber zwangsläufig politische Systeme mit Einparteienherrschaft. Auch auf ihre ideologische Begründung (die allerdings zunehmend weniger geglaubt wurde) und die ritualisierte Mobilisierung der Bevölkerung konnten sie zu keinem Zeitpunkt verzichten. Posttotalitäre Systeme verfügen nur über rudimentäre Zivilgesellschaften, nachdem diese in der vorangegangenen totalitären Entwicklungsphase zerstört worden sind. Anders als ihre Vorgänger sind post-totalitäre Regime inhärent instabil.“ (Stykwow, 2007, S. 62 – 64)

Damit soll der Betrachtung autoritärer und totalitärer Systeme den hier interessierenden Aspekten entsprechend Genüge getan sein. In der Beschreibung post-totalitärer Regime fassen sich Merkmale und Schwächen solcher politischer Strukturformen in einer hier durchaus sinnvollen Weise zusammen. Während vollständige Repression wie in totalitären Systemen oder etwa in Form traditionaler Mentalität abgesicherte Herrschaft wie in einer Autokratie aus weiter oben beschriebenen Gründen zu Missmut in der Bevölkerung und in Folge dessen zu Widerstand in Form der Bildung einer Gegenöffentlichkeit mit sich bringen kann, kann eine abgeschwächte Form dieser Systeme, der Post-Totalitarismus, sich auf Grund inhärenter Instabilität ebenfalls nicht etablieren.

Betrachtet man politische Systeme und deren Stabilität in Hinblick auf Umgang mit und Reaktionsfähigkeit auf aufkeimende Unzufriedenheit und damit verbundene Bildung von Gegenöffentlichkeit, so liegt damit der Schluss nahe, dass in Autokratie und Totalitarismus zwar die Saat für die Entstehung einer Gegenöffentlichkeit gedeiht, diese ob dort vorhandener, zugänglicher und leicht bedienbarer Arbeitsgeräte (mediale Infrastruktur) aber viel leichter in einer Demokratie ausgesät werden kann. Da aber in „Nicht-Demokratien“ die Sinnhaftigkeit solcherlei Informationsverbreitungsmethoden

größer sein mag als in einer Demokratie, in der Menschen ob im Vergleich zu autokratischen Systemen fehlender existenzieller Bedrohungen weniger Energie auf das Sammeln unangenehmer Informationen aufwenden wollen, fällt diese Saat wohl letzten Endes doch in totalitären und autokratisch strukturierten Staaten auf fruchtbaren, wenn auch sehr felsigen Boden. Worin sich die Gründe dafür finden mögen soll in einem letzten, zusammenfassenden Punkt dieser Betrachtungen zu Gegenöffentlichkeit und politischen Systemen in Augenschein genommen werden.

5.6. Zusammenfassung: Warum Demokratiebürger wütend sind und in einer Diktatur Widerstand geleistet wird

Mit den nun folgenden Überlegungen sollen also auch die zurückliegenden Ausführungen des Abschnittes 5.5. in einer resümierenden Conclusio zusammengefasst werden. Klar ist nun eines: Egal in welchen politischen Milieu sich die entsprechenden Protagonisten aufhalten, stets kommunizieren sie als Mitglieder zweier Gruppen untereinander und miteinander: Regierende und Regierte. Effizienz, Logistik und Vorhandensein der medialen Infrastruktur spielen dabei eine große Rolle und entscheiden über die Zufriedenheit der Bevölkerung mit laufenden politische Prozesse und damit verbundenen Informationen, die sie zum Zwecke der Meinungsbildung und Einbindung erhält. Wenn hier Unzufriedenheit herrscht, so wurde unter Punkt 5.5.2. dargelegt, kann es zur Ausbildung gegenöffentlicher Strömungen kommen, in denen sich dieser Unmut äußert, er Form annimmt und sich verbreitet. Was aber bewegt Menschen dazu, sich solchen Gegenströmungen anzuschließen? Gerade die zurückliegenden Überlegungen zu Nicht-Demokratien und totalitären sowie autokratischen Systemen zeigen die Gefahren auf, die mit der Beteiligung an solchen Bewegungen auf einen Menschen zukommen. Bezugnehmend auf eine Theorie der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft lässt sich hier folgende Vermutung anstellen:

Während Unzufriedenheit und Missmut über herrschende soziale und politische Umstände von der Allgemeinheit – murrend, aber doch – hingenommen werden, bilden sich auch im Volk Eliten, die zum Aufbegehren neigen. In der Publizistik- und

Kommunikationswissenschaft können diese als „Opinion Leader“ bezeichnet werden. Die sich damit auseinandersetzen, die „Opinion Leader Theorie“ soll an entsprechender Stelle in der vorliegenden Arbeit vor allem in Bezug auf politische Kabarettisten noch genauer in Augenschein genommen werden. Hier soll es vorerst genügen zu erklären, dass diese „Opinion Leader“ das sind, was die direkte Übersetzung aussagt: Meinungsführer, die eine intensivere Mediennutzung pflegen als ihr Umfeld. An diesen Meinungsführern orientieren sich Personen aus deren sozialen Umfeld und übernehmen deren Meinung nicht nur, sondern verbreiten diese auch weiter (vgl. Burkart, 2002, S. 209).

Handelt es sich bei diesen Meinungen nun um systemkritische, antiautoritäre oder an den regierenden Eliten und deren Entscheidungen zweifelnde Botschaften so ist die Tendenz zur Bildung einer Gegenöffentlichkeit gegeben. Wird diese Tendenz mit einer funktionierenden medialen Infrastruktur verknüpft und die entsprechenden Inhalte somit massenmedial entsprechend der Ausführungen Ronnebergers, wie sie weiter oben zu lesen waren, für eine breite Öffentlichkeit zugänglich, so ist dieser Schritt des Übergangs in die Gegenöffentlichkeit praktisch vollzogen. Entscheidend ist dabei, dass diese Opinion Leader in erster Linie den Regierenden Mächten widersprechen, sich ihren Entscheidungen entgegensetzen oder diese in Frage stellen. Worin die Motivation dieser Opinion Leader liegen mag, diese Handlungen zu setzen, sei vorerst dahingestellt – denn auch hier können, wie weiter oben ebenfalls bereits besprochen, sowohl monetäre wie idealistische Beweggründe ausschlaggebend sein. An der gesetzten Handlung selbst ändert dies vorerst nichts.

Worin aber finden sich nun die Gründe dafür, dass Menschen sich diesen Opinion Leadern und ihren Handlungen anschließen? Totalitäre Systeme neigen zur Gewaltbereitschaft, selbst der Besitz eines antiautoritären Flugblattes kann rigorose Strafen mit sich bringen – von Produktion und Verteilung ganz zu schweigen. In solchen Umständen lebend lässt vermutlich unter anderem die Hoffnung auf das Finden Gleichgesinnter über diese Gefahren hinwegsehen. Nur wer seine Meinung äußert ist in der Lage festzustellen, ob er mit dieser Meinung alleine dasteht. Schon Freud beschreibt in seinen Ausführungen zum Herdentrieb das Verlangen der Menschen, die eigene Meinung durch Aussagen anderer bestätigt zu wissen (vgl. Freud, 2007, S.79). Auch hier findet sich ein mit politischem Kabarett in Verbindung zu bringender Punkt: Diesem kann zumindest vermutender Weise nachgesagt werden, dass es humorvoll verpackt solche Meinungen in sich vereint und daher zum Anlaufpunkt für unzufriedene Bürger wird.

Dazu werden sich in der historischen Verortung der Rolle des Kabarettisten noch weitere Ansätze finden lassen.

Ein möglicher Beweggrund für die Bildung gegenöffentlicher Tendenzen in Demokratien ist vielleicht die bloße Möglichkeit der Unmutsäußerung bei geringem eigenem Risiko. Sieht man von den Gefahren ab, die in totalitären Systemen das Sammeln regimekritischer Informationen erschweren (etwa das „Feindsender“ hören im dritten Reich) und richtet den Blick auf eine Demokratie, so wird schnell ersichtlich, dass sich hier eine recht einfache Option für unzufriedene „Wutbürger“ auftut, sich in ihrer eigenen Meinung bestätigt zu fühlen.

Als anonymes Leser auf einer Homepage einen Artikel eines ebenfalls anonymen Verfassers über Misstände in Regierungsgilden zu lesen birgt weder die Gefahr, sich vor anderen Mitgliedern der eigenen sozialen Gruppe rechtfertigen zu müssen, noch für diese Handlung des Lesens von Information irgendwelche Sanktionen befürchten zu müssen – zweiteres sollte in einer Demokratie ohnedies durch die verfassungsrechtliche Garantie der Meinungsäußerungsfreiheit und der Pressefreiheit außer Frage stehen. Damit ist der Einsatz, den Bürger einer Demokratie zur Rezeption solch kritischer Informationen erbringen, ein vergleichsweise geringer. Auf die daraus resultierenden Effekte für Gegenöffentlichkeit wird weiter unten noch einzugehen sein, wenn mit der Betrachtung der Entwicklung gegenöffentlicher Strömungen gezeigt wird, welchen Einfluss die Nutzung moderner Massenmedien auf die Wirksamkeit solcher Bewegungen haben kann. Worin sich der Unterschied in Bezug auf das politische Kabarett manifestiert wird im folgenden Abschnitt 6 zu zeigen sein. Die große Hemmschwelle, so wird sich im Verlauf der vorliegenden Arbeit zeigen, mag darin liegen, sich vom Bilden einer kritischen Meinung über das Rezipieren solcher Informationen auch auf die sprichwörtliche oder wortwörtliche Straße zu begeben und offenkundig darzulegen, dass man einen Standpunkt vertritt der nicht mit den von der Regierungselite getroffenen Entscheidungen konform geht.

In beiden Fällen, ob in demokratischem oder nicht demokratischem Umfeld, bleibt damit letzten Endes die Frage: Was lässt Gegenöffentlichkeit überleben? Beide Optionen weisen Strukturen auf, die die Existenz einer gegenöffentlichen Strömung erschweren – sei es durch restriktive Maßnahmen der Obrigkeit oder durch schlichte Trägheit der einzelnen Bürger und Rezipienten. Viele derart aufbereitete Informationen sind vor allem

zu Zeiten des Internets ob ihrer Häufigkeit auch schlichtweg Eintagsfliegen, die nur kurzweilig von Belang zu sein scheinen. Doch was lässt eine gegenöffentliche Strömung überleben? Werden Rezipienten alternativer Informationen vielleicht doch zu öffentlichem Aufbegehren bewegt? Eine genaue Analyse dieser Fragestellungen würde wahrlich eine eigene Arbeit in der Dimension der Vorliegenden erfordern. In einem späteren Abschnitt können aber noch historische Beispiele zu gegenöffentlichen Strömungen Aufschluss zu Aspekten der hier angesprochenen Punkten geben.

Für die Zwecke der vorliegenden Arbeit sollten die bis hier angestellten Überlegungen zum Entstehen und zur Beschreibung von Gegenöffentlichkeit genügen. Großen Aufschluss konnten vor allem die in Verbindung damit angestellten Betrachtungen politischer Systeme geben, die letzten Endes immer den Rahmen einer sich herauskristallisierenden Gegenöffentlichkeit bilden. Bevor nun der Blick in Richtung historischer Beispiele aus diesem Themenfeld gerichtet werden kann, soll zunächst der Fokus auf das politische Kabarett zurückfallen. Dabei soll es nun darum gehen, sich der Geschichte desselben zu widmen. Politische Rahmenbedingungen werden dabei erneut eine bedeutende Rolle spielen und vielleicht das Entdecken und Herstellen von Parallelen zu den später zu behandelnden historischen Beispielen von Gegenöffentlichkeit zulassen.

6. Theorie und Geschichte des politischen Kabarett

Bevor es nun darum gehen wird, anhand von Betrachtungen der Geschichte des politischen Kabarett, in Verbindung mit den bisher erarbeiteten Ansätzen, Rückschlüsse auf Zusammenhänge zum Themenbereich Gegenöffentlichkeit zu ziehen, müssen vorab einige Theorien und fachliche Betrachtungen zum Kabarett selbst vorangestellt werden. Die Intention dahinter ist es, Methoden, Stilistik und grundlegende Strukturen des Kabarett bereits im Vorfeld der Einbeziehung historischer Entwicklung zu durchleuchten, um in Folge für die vorliegende Arbeit bedeutende Aspekte aus der Geschichte deutlich und fundiert herausarbeiten zu können.

Der erste Schritt dieser Betrachtungen muss also natürlich darin bestehen, sich dem Gegenstand des Kabarett von der begrifflichen Seite her zu nähern, ihn sinngemäß zu umreißen und zu definieren, was genau denn nun speziell unter politischem Kabarett verstanden werden will. Wie ein erster Blick in die Geschichte zeigt, ist Kabarett, wie es hier verstanden werden soll, eine Kunstform mit vergleichsweise kurzer Tradition aber relativ breit gefächerten methodischen und inhaltlichen Wurzeln; vom Gesang bis zur Erzählung, von der Gruppenaufführung bis zum Soloauftritt, improvisiert oder auf geschriebenen Vorlagen basierend, unterhaltend, kritisierend et cetera.

Damit erscheinen die Schwierigkeiten, die eine genaue Klärung dessen, was politisches Kabarett von Kabarett abhebt, mit sich bringt, wenig erstaunlich. Es kristallisiert sich bezüglich der hier zu diskutierenden Thematik zur Abgrenzung des Begriffs des politischen Kabarett eine Frage heraus, der es sich in logischer Abfolge der nun anzustellenden Arbeitsschritte unweigerlich zu stellen gilt: Ist/war Kabarett eigentlich immer politisch?

Um sich der Beantwortung dieser Frage zu widmen sei an dieser Stelle ein Insider der Kabarettzene zitiert, der auch abseits der Bühne immer wieder mit seinen Aussagen in Interviews und Büchern aufhorchen ließ: Werner Schneyder. In seinem 2011 erschienenen Werk mit dem vielsagenden Titel „Manchmal gehen mir meine Meinungen auf die Nerven. Aber ich habe keine Anderen.“ beschreibt er die Entstehung von Kabarett wie folgt:

„Kabarett entsteht so: Einer erzählt einen politischen Witz. Der andere lacht. Der andere holt ein paar Freunde und sagt zum Witzeerzähler: Du kannst einen so guten politischen Witz so gut erzählen. Erzähl ihn bitte auch meinen Freunden. Daraufhin sagt der Witzeerzähler: Die Luft ist so trocken. Die anderen begreifen, was er meint, und bestellen für den Witzeerzähler einen Wein. Damit ist Kabarett gegründet.“ (Schneyder, 2011, S. 103 f)

Abgesehen von der Anspielung Schneyders auf die angebliche Vorliebe von Kabarettisten für vergorenen Weinbeerensaft und die damit beschriebene Grundlage des „vergüteten Witzeerzählens“, auf Basis dessen der Kabarettist seinen Verdienst als solcher sichert, ist hier vor allem eines besonders hervorzuheben: Die scheinbar selbstverständliche Verknüpfung politischen Witzes mit dem Kabarett. Spricht Schneyder auch in den diesen Zeilen vorangehenden Überlegungen meist von Kabarett per se, so geht er in dieser „Definition“ ohne weiteres über zu politischen Kontexten. Darin lässt sich vielleicht erkennen, dass Kabarett und politisches Kabarett zumindest weitgehend als deckungsgleich behandelt werden können, es nach diesem Verständnis aber zumindest stets eine politische oder zumindest gesellschaftskritische Note aufweist. Dies wird sich in den weiter unten anzustellenden historischen Betrachtungen der Entstehung des Kabarett weiter vertiefen lassen, wenn klar wird, aus welchen Umständen es vor allem im deutschsprachigen Raum hervortrat. Eine Besonderheit des Kabarett, die sich in den dem obigen Zitat folgenden Zeilen Schneyders findet, soll den Ausführungen der vorliegenden Arbeit ebenfalls nicht vorenthalten werden:

„Es kann natürlich auch sein, dass die Neuhinzugekommenen den politischen Witz gar nicht verstehen. Was den Witzeerzähler so aufbringt, dass er die Zuhörer anbrüllt. Was denen sehr imponiert: dass sich der Witzeerzähler so anstrengt, um von ihnen verstanden zu werden. Damit ist das Kabarett etabliert.“ (Schneyder, 2011, S. 103)

Dieser an sich – wie im Kabarett üblich – humoristisch verpackten Darstellung ist für die hier angestellten Überlegungen nicht Unwesentliches zu entnehmen: Es ist demnach zugleich Fluch und Segen politischer Kabarettisten, ihren Zuhörern Inhalte näherbringen zu wollen, die vom Publikum da und dort nicht auf Anhieb verstanden werden. Den politischen Kabarettisten zeichnet nun dahingehendes Engagement aus, dass er aber die Botschaft seines „Witzes“ um jeden Preis verstanden wissen will, ja über diesbezügliches

Unverständnis sogar in Rage gerät, was den Zuhörern laut Schneyder wiederum imponieren kann. Die Auswirkungen dessen auf die Gestaltung eines Kabarettprogrammes werden noch aufzuzeigen sein.

Dieses Imponieren könnte zur Folge haben, dass der Aussage des Kabarettisten ein höherer „Wert“ zugemessen wird und daraus gewonnene Informationen dem Zuhörer als besonders wichtig in Erinnerung bleiben, da sie mit derartig offensiver Anstrengung vermittelt werden. Es sei an dieser Stelle an die in Abschnitt 5.4.4. bereits kurz erläuterte Opinion-Leader-Theorie erinnert, die in Zuge der Betrachtungen adäquater Medientheorien wie gesagt in diesem Zusammenhang noch näher zu betrachten sein wird. Gäbe es nun diese seinen Zuhörern unverständlichen Inhalte aber nicht, so würde es dem Kabarettisten demnach vielleicht nicht nur schwerer fallen dem Publikum zu imponieren, er hätte vielleicht auch schlichtweg wenig zu sagen. An dieser Stelle soll diese Überlegung vorerst aber nun einfach in den Raum gestellt werden – zu einem späteren Zeitpunkt wird sie in Zusammenhang mit der grundlegenden Fragestellung der vorliegenden Arbeit an die Kabaretttheorien und –geschichte ohnehin noch weiter zu vertiefen und zu diskutieren sein, vor allem, wenn es um die Beziehung zwischen dem Kabarettisten und dem Publikum gehen soll.

Politisches Kabarett zeichnet sich nach Werner Schneyder außerdem dadurch aus, dass eine bezüglich des Erzählens pointierter Ausführungen talentierte Person solcherlei Darstellungen stets vor einem mehr oder weniger großen Personenkreis darlegt, worin sich erneut die Wichtigkeit der Beziehung zwischen dem Kabarettisten und seinem Publikum abzeichnet. Um von Kabarett sprechen zu können, muss der besagte Personenkreis bereit sein, für das Hören der Ausführungen des Kabarettisten diesen in einer dem Rahmen der Zusammenkunft entsprechenden Art und Weise zu entlohnen (vom Viertel Wein bis zur Eintrittskarte). Als Gegenleistung bekommt das Publikum in unterhaltsame Erzählungen verpackte Meinungen des Kabarettisten dargeboten, die dieser aus dem eigenen gedanklichen Fundus und wohl auch aus seinem persönlichen Umfeld, den Medien und weiteren Quellen akquiriert. Die beiden nun angesprochenen Parteien – Publikum und Kabarettist – befinden sich also in einer dem Kabarett zugrunde liegenden Beziehung, die vor allem von Seiten des Publikums von einer bestimmten Erwartungshaltung geprägt ist und aus der beide einen bestimmten Nutzen ziehen.

Den wissenschaftlichen Ansprüchen der vorliegenden Arbeit entsprechend können diese Überlegungen auf Basis der etwas zynisch konnotierten Aussage Werner Schneyders jedoch freilich nicht als Definition dessen genügen, was hier als Kabarett, speziell als politisches Kabarett, verstanden werden soll. Es soll daher nun eine adäquate Eingrenzung des Begriffs Kabarett in Verbindung mit der Betrachtung von Stilistik, Methoden etc. erfolgen. Der folgende Abschnitt 6.1. soll sich mit entsprechenden Facetten des Kabarett befassen.

Dazu sei vorweg angemerkt, dass die literarischen Erhebungen zu diesem Thema zeigten, dass eine genaue Fassung dessen, was genau Kabarett denn sei, einiger Überlegungen bedarf, mehr vielleicht als auf den ersten Blick anzunehmen sein mag. Die Beschreibung aus der Literatur bekannter Stilistik und Formen des Kabarett werden ihren Beitrag zur Schärfung des Gegenstandes leisten. Den Blick von der Vergangenheit in die Gegenwart richtend muss schon diese Diskussion in einer ersten Unterscheidung von Kabarett und Comedy gipfeln. Worin die Schwierigkeit der Eingrenzung des Kabarettbegriffs liegen kann spricht Alfred Dorfer in einem Interview mit dem Standard an:

„Ich glaube, dass Kabarett als Genre nicht existiert. Es wurde zu einem Sammelbegriff für mannigfaltige Formen. Auf der einen Seite gibt es Josef Hader, auf der anderen Werner Schneyder. Die beiden arbeiten stilistisch völlig anders. Missverständlich ist ja auch der Begriff politisches Kabarett. In Deutschland versteht man darunter: Ich mache Witze über die CDU. Man kann aber politisches, gesellschaftskritisches Kabarett machen, ohne auch nur einen Politikernamen zu erwähnen. Und für mich war Kabarett immer eine Theaterform.“

(Alfred Dorfer, der Standard online:
<http://derstandard.at/1293370190802/Interview-Kabarett-existiert-nicht-als-Genre>)

Schon diesen kurz ausgeführten Gedanken Alfred Dorfers zur genauen Beschreibung des Kabarett lässt sich entnehmen, dass es hier viele Faktoren zu beachten gibt. Die oben beschriebene Vorgehensweise sollte der folgenden, umfassenden diesbezüglichen Betrachtung zuträglich sein und eine Eingrenzung dessen, was hier nun unter politischem Kabarett verstanden werden will, ermöglichen.

6.1. Das Kabarett – Versuch einer Eingrenzung

Friedrich Scheu verortet die Wurzeln des Begriffs Kabarett in Frankreich und nennt als Geburtstag dabei genau den 18. November 1881. An diesem Tag nämlich, so schreibt er, eröffnete Rodolpho Salis eine Künstlerkneipe im Pariser Künstlerviertel Momartre, von der aus sich das Kabarett verbreitete. Auch in anderen Quellen findet dieser Name sich immer wieder, wenn es um den Ausgangspunkt des Kabarett geht. Seit etwa 1730 war es in Frankreich modern, in so genannten „Caveaux“ (was übersetzt schlicht „Keller“ heißt) in Form von als Geheimorganisation aufgestellten Literaturklubs zu tagen. Bei diesen „Tagungen“ wurden häufig „Chansons“ (Lieder) gesungen, deren Eigenheit es war, auf bekannten Melodien zu basieren, wodurch sie besser im Gedächtnis des Publikums verankert wurden. Hierin lässt sich im Übrigen bereits ein stilistisches Mittel des Kabarett erkennen, dessen Funktionsweise weiter unten noch genauer beleuchtet werden soll. In dem 1805 von Pierre Capelle gegründeten „Caveau Moderne“ wurden diese Chansons erstmals auch in gedruckter Form den Zuhörern mit auf den Weg gegeben. Anzumerken ist hier die Parallele zum Zwecke der Verbreitung gegenüber öffentlich charakterisierter Informationen gedruckter Flugblätter.

Der Begriff „Cabaret“ leitet sich nun von einem recht unscheinbaren Detail dieser beschriebenen Szenerie ab. Das „Cabaret“ war nichts Anderes als die in Fächer geteilte Servierplatte, die in den Lokalen des Momartre verwendet wurde, um kleine Speisen und Getränke zu servieren und kann mit „Brettl“ ins Österreichische übersetzt werden. Zusammen mit Schillers Bezeichnung für das Theater – „Die Bretter, die die Welt Bedeuten“ – ergibt sich daraus auch eine mögliche Erklärung für den in Zusammenhang mit Kabarett oft verwendeten Begriff der „Kleinkunst“ – das „Brettl“ war das Theater in Kleinformat (vgl. Scheu, 1977, S. 15 f).

Seither unterlag das Kabarett einem ständigen Wandel – ein Wort, das in den nun anzustellenden Betrachtungen noch eine bedeutende Rolle spielen wird. Das Kabarett soll nämlich fortan als Modell behandelt werden, das sich als in sich geschlossene Institution, selbst einem ständigen Wandel unterliegend, mit sich stets wandelnden sozialen Phänomenen beschäftigt. Zwar ist es in seinen „Grundfunktionen“ wohl, wie in diesem Abschnitt gezeigt werden soll, grosso modo konsequent auf Linie geblieben, doch bestimmt der historisch-soziale Wandel die Entwicklung des Kabarett fundamental mit. Henningsen etwa meint, das Kabarett sei viel empfindlicher in Bezug auf

gesellschaftspolitischen Wandel als beispielsweise das Theater (vgl. Henningsen, 1967, S. 11).

Damit ist alles was mit dem Kabarett als soziales Phänomen in Verbindung gebracht werden kann, seine Zwecke, seine Intention, seine Fähigkeiten und die ihm in Zusammenhang damit zur Verfügung stehenden Mittel ebenso dem zeitlichen Wandel der Gesellschaft unterworfen. Aus diesem Grund kann es beispielsweise auch keine „Universalpointen“, keinen „Instrumentenkoffer“ mit stilistischen Kniffen und Tricks geben, auf die das Kabarett als solches, wie es hier verstanden werden soll, im Laufe seiner über 100 Jährigen Geschichte immer wieder zurückgreifen könnte – alles, was dem Kabarett zur Verfügung steht um seinen Intentionen nachzukommen, ist scheinbar von zeitlich limitierter Funktionalität gekennzeichnet. Der Grund für diese in allen Facetten enge Verknüpfung des Kabarett mit dem sozialen Wandel liegt wohl nicht zuletzt darin, dass das Kabarett, wie weiter oben bereits angedeutet, absolut abhängig von den Erwartungen seines Publikums ist – von Erwartungen, die sich ständig ändern (vgl. ebd.).

Die bereits erwähnte unabdingbare Anwesenheit eines zuhörenden Publikums zur Entstehung von Kabarett betont auch Michael Fleischer in seinem Buch „Eine Theorie des Kabarett“, wenn er schreibt: „Damit Kabarett entstehen kann, sind zwei Elemente notwendig: eine handelnde Person, die ein bestimmtes Anliegen vorzutragen hat, und ein Publikum, das bereit ist, bei der Realisation dieses Anliegens mitzuarbeiten.“ (Fleischer, 1989, S. 70). Ein markantes Element, das bereits an dieser Stelle hervorzuheben und später noch weiter zu erörtern sein wird, ist die hier angemerkte Anforderung an das Publikum, mit zu arbeiten, wodurch das Verhältnis Kabarettist – Publikum natürlich wiederum ebenfalls beeinflusst wird. Fleischer beschreibt das Kabarett weiter als auf der Intention zur Verbreitung einer Nachricht beruhend. Diese Nachricht besteht demnach aus unterschiedlichen Elementen – dem Text, der Pantomime, der handelnden Person, der Bühne, den Requisiten, der Musik. Diese Elemente bündeln sich in einem aus Nummern bestehenden Programm zu der kabarettistischen Nachricht, deren Existenz jedoch allein im Vortrag vor einem Publikum überhaupt erst an Sinn gewinnt (vgl. ebd. S. 70 f).

Hierin wird ein gravierender Unterschied zwischen dem Kabarettisten und dem Schauspieler ersichtlich: Der Schauspieler übt einen seit jeher in Schulen erlernbaren Beruf aus und bedient sich dabei meist bewusst unterschiedlicher tradierter Stilmittel, die zum Teil nur in ihren Feinheiten modernisiert werden müssen um weiter zu funktionieren, wobei hier im Unterschied zum Kabarett auch antik wirkende Darstellungsmethoden

durchaus im Publikum des 21. Jahrhunderts Anhänger finden können. Pointen satirischer Darstellungen hingegen, wie sie im Kabarett üblich sind, funktionieren nur zu dem Zeitpunkt, zu dem sie aus aktuellen Anlässen dargebracht werden (vgl. Henningsen, 1967, S. 11). Soll eine Pointe funktionieren, muss sie die Zuhörer zum Lachen bringen, was wiederum voraussetzt, dass diese die Pointe verstehen. Dies soll nun vorerst unter Bezugnahme auf den bereits angeführten Jürgen Henningsen und seine Überlegungen aus seinem Werk „Theorie des Kabarets“ genauer erörtert werden. Darin lassen sich auf den Seiten 13 – 23 folgende vier wesentliche Merkmale des Kabarets ableiten:

1. *Abhängigkeit vom Publikum*
2. *Nummerncharakter*
3. *Begrenztheit der Mittel*
4. *Die drei Rollen des Kabarettisten:*
 - a. *Die im Rahmen der jeweiligen „Nummer“ gezeigte Figur*
 - b. *Die Rolle „Kabarettist“*
 - c. *Die Person „Kabarettist“ – der Mensch auf der Bühne*

(vgl. ebd., S. 13 – 23)

Ad 1: Abhängigkeit vom Publikum

Dieser Aspekt wurde nun bereits mehrfach erwähnt und soll daher im Folgenden einer genaueren Betrachtung unterzogen werden. Gezeigt werden konnte bereits: Das Kabarett ist stark vom Publikum abhängig, dessen Erwartungen dem ständigen Wandel der Zeit unterliegen, wodurch sich die Ansprüche, die an das Kabarett und den Kabarettisten gestellt werden, ebenfalls regelmäßig ändern. Diese direkte Abhängigkeit vom Publikum ergibt sich daraus, dass ein Kabarettist von der Bühne aus ständig mit seinem Publikum interagiert, sich selbst als im Rampenlicht stehend empfindet anstatt wie ein Schauspieler eine Rolle vor einem Publikum zu spielen, dass er dazu nicht zwingend wahrnehmen muss. Auch Fleischer betont diese Besonderheit des Kabarets als durch Interaktion auf der Bühne entstehendes und wachsendes Phänomen (vgl. Fleischer, 1989, S. 71).

Doch diese scheinbar elementare Einbeziehung des Publikums in das kabarettistische Geschehen auf einer Bühne bedeutet nach Henningsen mitnichten, dass das Publikum tatsächlich mitspielen will – vielmehr ist es demnach darauf bedacht dem bezahlten Eintritt gemäß unterhalten zu werden, ohne direkt angesprochen zu werden. Henningsen

meint, dass sich hier deutlich eine Verfestigung desjenigen Habitus abzeichnet, den das Publikum auch vor einem TV – Schirm zu Tage legen würde. Die so entstehende Kluft habe, meint Henningsen weiter, entscheidenden Einfluss auf die kabarettistische Aussage (vgl. Henningsen, 1967, S. 13). Der Kabarettist muss also, gleich ob er nun direkt mit dem Publikum kommuniziert oder nicht, ständig der Ansprüche seines Publikums gewahr sein und seine Darbietung dementsprechend in Form bringen, um seine Chancen darauf zu bewahren, dass das Publikum eine Form der Mitarbeit leistet. Damit stellt sich der gewollten Vermittlung kritischer Inhalte eine zusätzliche Schwierigkeit entgegen: der Wille der Zuhörer. Gleich wie weiter oben bereits bei der Behandlung jener Herausforderungen, denen Medienunternehmen sich bezüglich der Gestaltung ihrer Inhalte in Bezug auf wirtschaftliche Überlebensfähigkeit gegenübersehen, kann hier in Bezug auf den Kabarettisten bereits eines festgehalten werden:

Wenngleich politische Kabarettisten, wie zu Beginn dieses Abschnittes etwas salopp mit Werner Schneyder gezeigt, sehr darauf bedacht sein mögen dass die Botschaft ihres Witzes verstanden wird, sie über Unverständnis gar in Rage geraten und damit dem Publikum erst recht imponieren können, so birgt das hier beschriebene Verhältnis zum Publikum dahingehend eine der größten Herausforderungen für den Bühnenakteur. Gleich wie private Medienunternehmen sich in ihrer Berichterstattung auch am Interesse ihrer Rezipienten orientieren müssen um gegenüber der Konkurrenz existenzfähig zu bleiben, müssen auch Kabarettisten, so sie vielleicht auch auf die Erlöse ihrer Auftritte angewiesen sind oder zumindest auf eine gewisse Popularität abzielen, ihre Darbietungen an den Interessen ihres Publikums orientieren. Doch: Gleichwohl gibt es in der Medienlandschaft, wie in Punkt 5.4.2. zur Gegenöffentlichkeit dargelegt, Gegenströmungen, die bewusst ansprechen was von anderen verschwiegen oder außer Acht gelassen wird. Es sind dies oft Medien, die unabhängig von finanziellen Ansprüchen lediglich als Weblog oder Ähnliches existieren. Genauso ist es natürlich denkbar, dass es Kabarettisten gibt, die nicht (nur) des Geldes wegen auftreten, sondern die ihre Bühnenpräsenz nutzen, um kritische und gegenöffentlich charakterisierte Meinungen kund zu tun. In den Betrachtungen dieses Abschnittes soll diesbezüglich gezeigt werden, ob Kabarett dementsprechend als Informationsmedium wahrgenommen wird, oder tatsächlich die Unterhaltung im Vordergrund steht.

Genau jene Kabarettisten und deren Programme sind es aber jedenfalls, die in Bezug auf die in der vorliegenden Arbeit zu behandelnden Fragestellung interessieren müssen; Kabarettisten, deren Ausführungen auf der Bühne mit gegenöffentlich strukturierten

Medien vergleichbar sind! Damit wird hier die Zweiseitigkeit populären Kabarett bereits augenscheinlich – ein Aspekt, den es in Folge noch zu diskutieren gelten wird!

Hier gilt es nun die Betrachtungen des Verhältnisses zwischen Kabarettist und Publikum fortzusetzen: Was nun also jeder Kabarettist voraussetzen muss, um sein humoristisches Handwerk ausüben zu können, ist ein gewisses Vorwissen seines Publikums, das dieses benötigt um die dargebrachten Pointen überhaupt verstehen, oder wie Fleischer meint, an der Umsetzung eines Anliegens mitarbeiten zu können. Henningsen erklärt dieses Phänomen mit recht eindeutiger Bildsprache:

„Der Kabarettist wirft, bildlich gesagt, nicht selbst mit Handgranaten, sondern läßt immer schon voll ausgerüstete Munitionslager per Fernzündung hochgehen. Charakteristisch für solches Verfahren ist z.B. die Pointe, die zu einer solchen erst wird, wenn ein im dargebotenen Text ausgespartes Verbindungsglied vom Zuschauer dazugegeben wird.“ (Henningsen, 1967, S. 15)

Dies zeigt recht deutlich, wie Kabarett funktionieren kann. Eine gute Pointe zeichnet sich dadurch aus, dass das, worüber der Zuhörer sich letzten Endes amüsiert, nicht tatsächlich gesagt sondern von diesem selbst zusammengesetzt wird. Dies setzt Vorwissen und eine gewisse Denkleistung auf Seiten des Empfängers voraus, die diesen – der ja bezahlt hat und wohl eigentlich nur unterhalten werden will – nicht überfordern darf, da der Kabarettist ihn sonst „verliert“. Es wird sich noch zeigen, dass diese selbst erbrachte Denkleistung auf Seiten des Publikums vor allem bei sozial- und politikkritischen Programmen aber von überaus großer Bedeutung ist.

Bedenkt man nun oben angestellte Überlegungen bezüglich des Vergleichs von Kabarettisten mit Medienunternehmen und gegenöffentlichen Strukturen, so gerät man unweigerlich zu folgendem Schluss: Jene Kabarettisten die Inhalte vermitteln wollen die das Publikum unter Umständen unbequem findet, mit deren Umständen es sich daher nicht fortwährend auseinandersetzt, laufen so gesehen eher Gefahr, von ihrem Publikum mangels entsprechendem Wissenszusammenhang nicht verstanden zu werden und somit in der sprichwörtlichen Versenkung zu verschwinden. Auch in diesem Lichte betrachtet ist es daher für politische Kabarettisten wohl mit Schwierigkeiten verbunden, gegenöffentlich charakterisierte Inhalte zu präsentieren, da das Publikum in diesem Fall schlicht und ergreifend zu dem Schluss kommen könnte, es würde sich hier um eine schlechte Vorstellung handeln, die das bezahlte Geld nicht wert sei. Andererseits ergibt

sich aber, wie weiter unten noch zu zeigen sein wird, aus der Erwartungshaltung des Publikums der Anspruch an den Kabarettisten, sich als Person zu präsentieren, die furchtlos eine oppositionelle Position bezieht. Aus dieser Erwartung bilden sich nebst eben angesprochener, auf Basis der Abhängigkeit vom Publikum entstehender, Schwierigkeit bei der Präsentation solch kritischer Inhalte aber auch Möglichkeiten für derlei Darbietung in einem Kabarettprogramm.

Zu diskutieren wird unter dem Gesichtspunkt medialer Theorien hier aber jedenfalls noch der von Henningsen angesprochene Vergleich zum Habitus des TV – Rezipienten sein. Die so entstehende Distanz zwischen Bühne und Publikum = Rezipient erfordert den Einsatz spezieller Mittel und Methoden durch den Kabarettisten, um das Publikum zum Mitdenken zu bewegen. Besonders die bereits genannte Auslassung erscheint hierfür geeignet. Das kann wiederum ebenfalls entscheidenden Einfluss auf die Aufnahmefähigkeit der Zuhörer für „nicht kommerzielle Inhalte“ und damit für auf das Verhältnis zwischen Publikum und Kabarettist mit sich bringen, denn

„Dieses Verfahren, virtuos gehandhabt, ermöglicht dem Kabarettisten zum Beispiel, mit prima facie gänzlich unanstößigen Texten durchaus ‚anstößige‘ Aussagen zu machen, dennoch aber einer politischen oder moralischen Zensur zu entgehen, da, was im Bewußtsein des Zuhörers sich ereignet, der Konstruktion unseres Rechts entsprechend ein nur schwierig juristisch faßbarer und dem Initiator anlastbarer Tatbestand ist.“ (Henningsen, 1967, S. 15)

Beherrscht der Kabarettist also sein Handwerk auf virtuose Art und Weise und überbrückt diese Distanz zum Publikum gekonnt, so sollte er durch oben beschriebene Wirkung einer gut gesetzten Pointe durchaus in der Lage sein, kritische, nicht gern gehörte oder anstößige Aussagen zu vermitteln – ohne diese wirklich zu tätigen und damit auch ohne sie den Zuhörern direkt entgegenzuschmettern. Damit macht der Kabarettist sich die Kluft zwischen Bühne und Parkett zu Nutze, indem er sozusagen Brocken ins Publikum wirft, die von diesem selbst zusammengesetzt werden, da es den dargebrachten Inhalten schließlich folgen möchte. Besonderes Talent in der Anwendung dieser Methode bewies etwa Werner Finck, der bei der genaueren Betrachtung dieser Stilistik noch ein treffliches Beispiel liefern wird. Der Kunstgriff besteht dabei letzten Endes wohl darin, dem Publikum nie das Gefühl zu vermitteln, es müsse dazu tatsächlich eine anspruchsvolle Denkleistung erbringen. Gelingt dieser Kniff, können so verpackt leicht kritische Aussagen getätigt und tradiert werden.

Ad 2 – Der Nummerncharakter

Bei der Betrachtung des Nummerncharakters des Kabarets nach Henningsen geht es in erster Linie konkret um den Aufbau eines Kabarettprogrammes, welches in mehr oder weniger lange Nummern untergliedert ist. Auch in diesem Zusammenhang ist das bei der obigen Betrachtung der Abhängigkeit vom Publikum bereits erwähnte Vorwissen auf Seiten der Zuhörer von großer Bedeutung.

Durch die Strukturierung in Nummern wird ein Kabarettprogramm in Form gebracht, wobei ein gewisses Vorkennntnis der entsprechenden Thematik vorausgesetzt werden muss, um sicherzugehen, dass das Publikum die Pointe einer Nummer auch verstehen kann. Länge und Intensität der Erklärung der Pointe in einer solchen Nummer müssen sich dabei mit diesem von den Zuhörern mitgebrachten Vorwissen die Waage halten, da diese sonst schlichtweg gelangweilt werden oder eben die Pointe nicht verstehen (vgl. Henningsen, 1967, S. 17).

Die Länge der Nummern hängt also sozusagen auch von der Komplexität der in ihr dargebrachten Inhalte ab. Will ein Kabarettist ein umfangreiches Thema pointiert darbringen, wird die entsprechende Nummer seines Programmes umfangreicher ausfallen müssen, um sicherzugehen, dass alle im Publikum anwesenden Personen einen dem Verständnis der Pointe vorauszusetzenden Wissensstand aufbringen. Werden die so verpackten Inhalte zu komplex und die Erklärungen zu lang, wird wohl ebenfalls eine gewisse Unzufriedenheit das Publikum ereilen, womit erneut die weiter oben dargelegten Überlegungen zu den Schwierigkeiten der kabarettistischen Darbietung nicht kommerziell obligater Inhalte in Erinnerung gerufen werden können.

Auch Henningsen spricht einen in diese Richtung gehenden Vergleich an: „Möglicherweise ist dieses moderne Selbstverständnis des Kabarets mitbeeinflusst von der modernen Journalistik: nicht mehr breitbehagliches Ausmalen im Stil der moralischen Wochenschriften, sondern Schlagzeile.“ (ebd.) Bedenkt man nun den bereits angestellten Vergleich des Habitus eines Kabarettbesuchers mit jenem eines TV – Rezipienten, verdeutlicht sich auch auf diesem Wege die strukturelle Nähe von Kabarett und Medien. Eine Annahme, die besonders in Zusammenhang mit der weiter unten zu diskutierenden Unterscheidung zwischen Comedy und Kabarett Beachtung finden soll.

Ad 3 – Begrenztheit der Mittel

Aus den bisher in Zusammenhang mit dem Interesse der vorliegenden Arbeit hervorgehobenen Aspekten Henningsens Ausführungen ergibt sich, dass vermutlich jene

Kabarettisten, deren Programme sich besonders kritisch präsentieren, auf Grund ausbleibenden kommerziellen Erfolges wohl oft Gefahr laufen, in der sprichwörtlichen Versenkung zu verschwinden oder sich zumindest nur begrenzten kommerziellen Erfolges rühmen zu können. Es müssen hier also gleichermaßen jene Kabarettisten aus dem medialen Rampenlicht, wie genau diese oben beschriebenen Protagonisten der Szene Beachtung finden, um ein kontrastreiches Bild bezüglich der Möglichkeiten zur Verbreitung kritischer Inhalte in einem Kabarett zu schaffen. Spricht man in diesem Zusammenhang nun von begrenzten Mitteln, so muss daher klar sein dass dies vorwiegend auf monetäre und materielle Belange zu beziehen ist.

Diese Begrenztheit der Mittel hat damit großen Einfluss auf die Möglichkeiten der Darbietung eines solchen Kabarettprogrammes. Ein weiteres Indiz dafür, dass die gegenöffentlich charakterisierte Informationsleistung unpopuläre Themen behandelnder kabarettistischer Darbietungen per se wohl nicht überschätzt werden darf, da sich solche Kabarettisten einer informationsbietenden Übermacht gegenüber sehen: den Medien (vgl. Henningsen, 1967, S. 17 f). In der Bildsprache Henningsens gesprochen halten damit die hier interessierenden Kabarettisten, also jene die in ihren Programmen Inhalte vermitteln wollen die gegenöffentlichen Charakter aufweisen, Flugzeugträgern eine Steinschleuder entgegen. Henningsen konkretisiert:

„Was am Montag im Spiegel stand, ist am Sonnabendabend als Information schal. Das Kabarett kann sich keinen Nachrichtendienst und kein Archiv leisten, und was man aus Fernschreiben der Büros herausfischt, da es interessant erscheint, wird publiziert sein, ehe man es in Reime gebracht hat. [...] Natürlich gibt es Nachrichten, die von anderen Medien unterdrückt werden; wollte man solche auf der Bühne des Kabarets publizieren, müßte man sich auf einen großen Redaktionsstab stützen können.“ (Henningsen, 1967, S. 18)

Damit tritt erneut die Prägnanz der gemeinsamen Betrachtung von politischem Kabarett und gegenöffentlichen Medien hervor – die Wichtigkeit dieser Verbindung, vor allem für das Kabarett, wird sich im Laufe des aktuellen Abschnittes mehr und mehr verfestigen.

Womit Henningsen während der Arbeiten an seinem Buch um 1967 wohl noch nicht rechnen konnte: Heute hat beinahe jeder Bürger der Republik Österreich diesen Redaktionsstab zur Verfügung – in Form unzähliger Internetuser auf Social – Network – Plattformen, Weblogs und in Internetforen, die praktisch jedes Interessensfeld abdecken. Damit steht auch den heutigen Kabarettisten zumindest eines zur Verfügung: praktisch unbegrenzter Zugang zu Informationen aller Art in Form des Internets. Ein Hinweis

darauf, dass die hier einbezogenen Annahmen Henningsens stets im Lichte der Zeit gesehen werden müssen, was sich auch schon mit dem von ihm selbst postulierten ständigen Wandel des Kabarettbegriffs begründen lässt! Bezugnehmend auf die oben bereits mehrfach aufgegriffenen Schwierigkeiten bei der Darbietung von Inhalten gegenöffentlichem Charakters kann in diesem Zusammenhang davon ausgegangen werden, dass auch die Kompetenzen des Publikums bezüglich des Verstehens entsprechender Pointen sich, wie grundlegend eingangs dieses Abschnittes dargelegt, geändert haben und diese ebenfalls von dieser Masse frei zugänglicher Informationen dahingehend beeinflusst werden. In diesem Zusammenhang, und in Bezug auf die oben betonte Wichtigkeit der Verbindung zwischen politischem Kabarett und gegenöffentlichem Medien, wird es besonders in jenem Teil der vorliegenden Arbeit, der sich mit medientheoretischen Belangen der hier diskutierten Thematik beschäftigt, von Interesse sein, das Internet als Informationsquelle der modernen Gesellschaft in die Diskussion mit einzubeziehen! Geht man davon aus, dass das Internet die Medienlandschaft verändert hat, so haben sich wohl auch die Medienkompetenzen und das Informationsverhalten der Rezipienten verändert – die daraus resultierend, wie oben beschrieben, wiederum mit verändertem Vorwissen und veränderten Erwartungen an ein Kabarettprogramm das Publikum des Kabarettisten bilden.

Ad 4 – Die drei Rollen des Kabarettisten

Die drei Rollen, die ein Kabarettist verkörpert, wurden weiter oben bereits kurz angeführt und finden sich auf den Seiten 19 bis 22 in Henningsens Werk: Die von der jeweiligen Nummer auferlegte Rolle, die Rolle als Kabarettist und die Rolle des Menschen auf der Bühne. Im Folgenden soll in gebotener Kürze auf diese drei Rollen eingegangen werden.

Die erste, die **von der jeweils dargebotenen Nummer auferlegte Rolle** lässt sich nach Henningsen am leichtesten abheben. Sie ergibt sich schlichtweg aus dem darzubietenden Inhalt, hängt dabei aber neben dem Nummerncharakter des Kabarettbegriffs untrennbar mit den Punkten Publikum und Begrenztheit der Mittel zusammen. Die Darstellung dieser Rolle erfolgt dementsprechend in diesem vorgeformten Rahmen.

Aus den bisherigen Ausführungen lässt sich diesbezüglich festhalten: Die dargestellte Person oder der dargestellte Charakter sollten für jede Person im Publikum schon auf Grund nur weniger durch Requisiten angedeuteter Erkennungsmerkmale eindeutig erkennbar werden. Es empfiehlt sich daher für den Kabarettisten auf in der Gesellschaft verfestigte Klischeebilder oder überaus bekannte Persönlichkeiten zurückzugreifen, die er

mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln lediglich andeuten muss. Wichtig ist dabei, so Henningsen, dass diese Darstellung nicht von dem im Zentrum der Nummer stehenden Inhalt und der mit ihm verbundenen Pointe ablenkt, indem beispielsweise zu viel Information für das Publikum beigelegt werden müssen (vgl. Henningsen, 1967, S. 19).

Die zweite Rolle wird von Henningsen als **die Rolle des Kabarettisten selbst** beschrieben. Damit ist jene Rolle gemeint, die die Person Kabarettist als solcher einnimmt. Henningsen beschreibt recht trefflich:

„Auch sie ist historisch vorgeprägt und in den Erwartungen des Publikums angelegt. Es ist die Rolle eines in oppositioneller Mission auf der Bühne Stehenden, der darauf gefasst ist, mit Tomaten beworfen zu werden – eine an sich lächerliche Erwartung im Zeitalter des gepolsterten Parketts, da das Publikum sich amüsieren will und, wie Werner Finck konstatiert hat, mehr Mut dazu gehört, eine politische Nummer zu verbieten, als sie zu starten. Dennoch, scheint es, kann der Kabarettist diese Rolle nicht ungestraft aufgeben: er spielt jemanden, der extremen Mut hat (obwohl er ihn nur selten noch braucht), der perpetuierlich mit einem polizeilichen Verbot oder eine staatsanwaltschaftlichen Ermittlung rechnen muss.“ (Henningsen, 1967, S. 20)

Hier spricht Henningsen direkt die weiter oben bereits angedeutete, vom Publikum erwartete oppositionelle Position politischer Kabarettisten an, von der grundlegend ausgegangen wird. Im Sinne wissenschaftlicher Quellenkritik ist hier hervorzuheben, dass Henningsen mit Finck einer politischen Nummer scheinbar automatisch einen gefährlich kritischen Charakter attestiert, was besonders zu Beginn der aktiven Zeit Werner Fincks durchaus nicht abwegig war. Diese Beschreibung der Rolle des Kabarettisten selbst erscheint für das Interesse der vorliegenden Arbeit besonders bedeutsam, wenn man die in Abschnitt 5.4.4. ausgeführten Überlegungen in Erinnerung ruft, worin die Unterschiede der Umstände kabarettistischer Darstellungen in den in Abschnitt 5.4. beschriebenen politischen Systemen der Demokratie und der Nicht-Demokratie liegen. Was dort angedeutet wurde kann hier nun unterstrichen werden:

Schon um 1967, als Henningsen sein Buch schrieb, mussten Kabarettisten in Österreich wohl keine staatlichen Sanktionen mehr fürchten, mussten sie nicht um ihre persönliche Sicherheit bangen wenn sie eine politik- oder sozialkritische Aussage tätigten. Diese Rolle war demnach schon zu dieser Zeit, und ist es in einer Demokratie wie Österreich bis heute, eben genau das: eine Rolle im Sinne der Schauspielerei. Dem auf Unterhaltung bedachten, zahlenden Publikum kann in diesem Zusammenhang unterstellt werden, an

diesem „Nervenkitzel“ des „anrühigen“ zusätzliches Vergnügen zu finden – was jedoch keinesfalls abwertend zu verstehen ist. Weiter unten wird mit den Ausführungen Michael Fleischers nochmals auf diese Konstellation einzugehen sein.

Genau darin jedoch manifestiert sich vielleicht der Geist des ursprünglichen Kabarett bis heute. Mussten die Teilnehmer der im Untergrund organisierten Tagungen, welche zu Beginn dieses Abschnittes als Vorreiter des Kabarett genannt wurden, tatsächlich noch um ihre Sicherheit fürchten sollten sie ertappt werden, schwingt dieser oppositionelle, nach Definition dieser Arbeit gegenöffentliche, Charakter des Kabarett bis heute mit und verleiht kabarettistischen Darstellungen einen unvergleichlichen Beigeschmack latenter Gefahr, egal ob auf einer Kleinstbühne in einem Keller oder vor tausendfachem Publikum im TV. Vielleicht lässt sich hierin der Grund erkennen, warum Kabarett immer kritisch und anrühig, dabei aber doch irgendwie clever und intelligent, fast schon etwas verschlagen wirkt – und damit, warum Kabarett bis heute in jeglicher Form zumindest ansatzweise einen politisch-sozialkritischen Charakter besitzt. Zu betonen bleibt, dass diesbezüglich aber Kabarett nicht gleich Kabarett ist, was sich in den Betrachtungen zu den Medien des Kabarett zeigen wird, wenn es um den Einfluss des Fernsehens auf die Entwicklung des Kabarett geht.

Mit der dritten Rolle, **der Rolle des Menschen auf der Bühne** meint Henningsen schließlich den Kabarettisten als Person. Er hat einen Namen, ist ein Mensch wie jene es sind, die im Publikum sitzen – und bleibt das auch auf der Bühne. Zwar schlüpft er in die oben beschriebenen Rollen, doch kennt das Publikum seine eigentliche Identität, will sie gemäß des modernen Verlangens nach Stars und Ikonen sogar kennen. Darin erkennt Henningsen eine weitere Schwierigkeit für den unpopuläreren Teil der Kabarettzene die sich eine derartige Ikonisierung eines Kabarettisten schlichtweg nicht leisten kann, da diese unter anderem mit einem kostenintensiven Werbeaufwand verbunden ist. Das moderne Publikum verlange dementsprechend aber nach einem ihm bekannten Darsteller, da Unbekannten gegenüber eine Reserviertheit entstünde, die der Kabarettist nur mit Mühe niederringen könne (vgl. Henningsen, 1967, S. 22).

Erneut ist in diesem Zusammenhang abermals aus wissenschaftlicher Perspektive zu beachten, dass Henningsen dies im Jahr 1967 postulierte. Heute, 45 Jahre später, ist insbesondere ob der eingangs festgestellten Abhängigkeit des Kabarett vom historischen Wandel davon auszugehen, dass diese Situation sich seither ebenfalls verändert hat und neu bewertet werden muss. Beispielsweise ermöglichen online Videoportale wie

YouTube dem Publikum das Rezipieren kabarettistischer Darstellungen von bekannten und unbekanntem Kabarettisten gleichermaßen, wodurch sich deren Namen und Programme zumindest in durch diese Technologie etwas vergrößerten Kennerkreisen größerer Bekanntheit erfreuen dürften. Social Networks bieten zudem kostengünstige oder –lose Werbeflächen, über die große Publikumskreise erreicht und akquiriert werden können. Doch auch in dieser Überlegung steckt der Kern dessen, was Henningsen andeutet: Das Publikum will den Darsteller auf der Bühne kennen, ihn einschätzen können, wohl nicht zuletzt um Rückschlüsse auf seine Glaubwürdigkeit ziehen zu können.

Mit der Darstellung dieser Eckpunkte Henningsens und Fleischers zum Kabarett und den Kabarettisten sollte nun ein erster Schritt dahingehend getan sein zu zeigen, woran das Phänomen Kabarett sich grundlegend festmachen lässt. Auch konnten recht deutliche Einblicke bezüglich der Frage danach gewonnen werden, ob Kabarett immer politisch sei. Nach vorläufigem Stand ist dies mit einem „Ja“ zu beantworten – Kabarett, wie es hier verstanden werden soll, scheint gewissermaßen immer wenigstens sozialkritisch und damit politisch motiviert (gewesen) zu sein. Anzumerken ist an dieser Stelle jedenfalls nochmals, dass Henningsens Buch bereits im Jahr 1967 erschien. Angesichts des von ihm selbst ins Zentrum gestellten ständigen Wandels, dem das Kabarett unterworfen ist, ist wie bereits erwähnt davon auszugehen, dass einige seiner Annahmen sich zwar bis heute weitgehender Richtigkeit erfreuen dürfen, deren Kern jedoch entsprechend des modernen Zeitgeistes teilweise zu relativieren oder zumindest zu adaptieren ist. Daher gilt es vor Abschluss der vorliegenden Arbeit zur Beantwortung der forschungsleitenden Fragestellungen festzustellen, ob diese nun herausgearbeitete, sozialkritische und politische Tendenz sich bis in das heutige Kabarett fortsetzen konnte. Ein Beispiel dazu wurde mit Roland Düringer bereits erwähnt.

Ob der offensichtlichen temporalen Limitierung nicht nur der Methoden, Formen usw. des Kabarett, sondern auch der Gültigkeit der Aussagen die über selbiges getroffen werden, erscheint es durchaus sinnvoll und wichtig sich in weiteren Betrachtungen zu ergehen, um sozusagen bestehende Felsen im Fluss der Zeit erkennbar und gegebenenfalls als für die hier zu behandelnden Interessen entscheidend herauszustellen. Bevor diese Schärfung des Kabarettbegriffs nun anhand der genaueren Betrachtung stilistischer Mittel fortgeführt werden kann, soll daher vorab noch auf einige Ansätze des bereits zu Worte gekommenen Michael Fleischers eingegangen werden, um Henningsens

Ansätzen einige ergänzende Überlegungen beizufügen. Neben den mit Henningsen bereits angesprochenen Eigenschaften des Kabarettis nennt Fleischer nämlich noch 13 weitere, von denen sechs für die Interessen der hier gestellten Fragen von Bedeutung zu sein scheinen und daher noch in gebotener Kürze behandelt werden sollen:

- *die Personalunion zwischen Texter und Spieler*
- *der parodistische Ursprung des Kabarettis*
- *die Glaubwürdigkeit des Kabarettisten (die moralische Position)*
- *die Kenntnis der Spielregeln beim Publikum*
- *die Improvisation*
- *das aktive Publikum*

(vgl. Fleischer, 1989, S. 136)

Die **Personalunion zwischen Texter und Spieler** muss nach Fleischer differenziert betrachtet werden. Er spricht bezüglich der Entstehung des Kabarettis im deutschsprachigen Raum von markanten Unterschieden bezüglich der Besetzung. Oft formierte sich Kabarett in Gruppen von Darstellern, Textern, Sängern usw. doch gab es auch immer wieder Einzelgänger, beispielsweise den bereits angeführten und zitierten Werner Schneyder oder den bayrischen Kabarettisten Gerhart Polt, die diese Rollen in sich vereinten (vgl. ebd. S. 27). „Der Begriff ‚Kabarettist‘ bezeichnet letztendlich sowohl Texter als auch die im Kabarett auftretenden Spieler.“ (ebd. S. 57). Ob ein Kabarettist nun in einer Gruppe auftritt oder als Solist unterwegs ist – immer werden laut Fleischer, wie bereits angeschnitten, auf unterschiedliche Art und Weise formulierte Nachrichten in verschiedenen Darstellungsweisen präsentiert. „Unter Nachricht verstehen wir eine Aufführung, ein kabarettistisches Programm, ein semiotisches Phänomen also, das aus mehreren Elementen wie einem Text, Schauspielern, Bühne usw. besteht.“ (ebd. S. 14). Oft ist der Kabarettist dabei selbst Verfasser des grundlegenden Textes, muss es aber nicht sein. Wird ein externer Text (aus Literatur, Wissenschaft etc.) ins Programm aufgenommen, so übernimmt der Kabarettist in seiner Rolle als Kabarettist auf der Bühne und in seiner Rolle der jeweiligen Nummer die Position dieses Textes, dessen Inhalt er präsentiert und – je nach Ziel und Pointe der Nummer zynisch, ernst, nachdenklich, erheiternd etc. – vorträgt.

Es zeichnet sich in der unterhaltenden Verwendung externer Texte bereits das Stilmittel der Parodie ab. **Der parodistische Ursprung** des Kabarett ist schon in der zu Beginn dieses Abschnitts dargelegten Entstehungsgeschichte in den Kellern Frankreichs zu erkennen. Schon die mit Scheu vorgestellten auf bekannten Melodien basierenden Lieder verweisen auf parodistischen Charakter, der das Kabarett seit jeher prägte. Worin die stilistischen Feinheiten der Parodie liegen wird im nächsten Abschnitt zu diskutieren sein.

Einer der hier mit Fleischer zu ergründenden Hauptaspekte ist nun die **Glaubwürdigkeit des Kabarettisten**. Verknüpft mit den ebenfalls oben genannten Punkten „**Improvisation**“, „**Kenntnis der Spielregeln beim Publikum**“ sowie dem „**aktiven Publikum**“ geht er in Zusammenhang damit auf für die hier gestellten Fragen besonders interessante Eigenschaften des Kabarett ein. Das Publikum lässt sich, ähnlich wie auch schon bei Henningsen beschrieben, auf eine durch unterschiedliche Darstellungsformen bewerkstelligte Darbietung ein, die – so Fleischer – eine Nachricht enthält. Der Kabarettist sollte dabei natürlich glaubwürdig wirken:

„Dieser Besonderheit liegt die Auffassung des Publikums zugrunde und der Anspruch der Kabarettisten, hinter der Aussage ihrer Texte, ihrer Nummern zu stehen, d.h. sie (auch privat) zu vertreten (ob dies nun tatsächlich – privat – auch zutrifft ist unwichtig, entscheidend ist, daß diese Auffassung und dieser Anspruch vom Publikum als bestehend interpretiert wird). Der Kabarettist darf schauspielerische Mittel anwenden, um eine Botschaft herzustellen, er darf aber nicht spielen; das wird vom Publikum nicht akzeptiert. Dieser Zwiespalt bedingt das Schauspiel. Während von einem Theater-Schauspieler niemals verlangt oder erwartet wird, er solle nun Macbeth sein bzw. man hält ihn dafür, tritt im Kabarett genau dieser Fall auf. Ein Schauspieler stellt also etwas/jemand dar; der Kabarettist konstruiert im Kabarett mit Hilfe schauspielerischer Mittel eine Botschaft, die ihm als seine eigene abgenommen und für seine eigene gehalten wird. Man kann also von einer moralischen Dimension sprechen. Der Kabarettist nimmt die Autorität einer Moralinstanz ein.“ (Fleischer 1989, S. 59 f)

Darin manifestieren sich die oben zusammenfassend angesprochenen Punkte. Das Publikum kennt bestimmte, ungeschriebene Spielregeln und stellt diese auch her, es ist aktiv am Prozess des Kabarett beteiligt, was – die unterschiedliche Konstellation unterschiedlicher Publikumsgruppen beachtend – dem Kabarettisten immer wieder Improvisationsvermögen abverlangt.

Grundlegend sind Fleischers Ausführungen in diesem Zusammenhang stimmig mit den Ansätzen Henningsens. Dort wird der Kabarettist als jemand beschrieben, der sich als ein

sich in oppositionelle Position begebender Mensch auf die Bühne stellt – auch, weil es vom Publikum erwartet wird. Bedenkt man Fleischers Brückenschlag vom kabarettistischen Programm zur Nachricht, so kann auch demnach angenommen werden, dass Kabarettisten den Erwartungen ihres Publikums entsprechende Nachrichten generieren bzw. diese so aufbereiten, wie es erwartet wird, da das Programm sonst nicht als solches funktionieren würde.

Fleischer ergeht sich in seinen Ausführungen zum Kabarett über das nun Gesagte hinaus in äußerst detaillierten Differenzierungen bezüglich des Umfeldes, der Methoden und der Mittel des Kabarett, welche hier allerdings zu weit führen würden. Die maßgeblich erscheinende Unterscheidung bezüglich des Texters und des Spielers beziehungsweise deren Manifestierung in einer Person als Kabarettist wurde bereits angesprochen, was für die hier zu behandelnden Interessen vorerst genügen soll. Der in einem kabarettistischen Programm verwendete Text ist die Grundlage allen damit Einhergehenden Gelingens oder Misserfolges der Kommunikation zwischen Publikum und Kabarettist, wobei, wie gezeigt werden konnte, zahlreiche Faktoren sowohl auf Seiten des Publikums, als auch des Kabarettisten Einfluss auf das Gelingen dieser Kommunikation nehmen.

Bevor es nun darum gehen wird die Methoden, Mittel und Medien des Kabarett zu beleuchten, um anschließend ein historisches Bild der Entwicklung des Kabarett und seiner Rolle in der Geschichte zu skizzieren, soll, wie angekündigt, unter Berücksichtigung der bisherigen Darstellungen die Diskussion schon an dieser Stelle zum ersten Mal auf die, wie sich zeigen wird für die hier zu behandelnden Fragestellungen nicht unwichtige, aktuelle Unterscheidung zwischen Kabarett und Comedy hingeführt werden.

6.1.1. Kabarett und Comedy – eine erste Unterscheidung

Neben ersten Einblicken in die Geschichte und die Entwicklung des Kabarett und seiner Methoden trat in den zurückliegenden Ausführungen vor allem die Beziehung zwischen Kabarettist und Publikum in den Vordergrund. Es handelt sich dabei allem Anschein nach um eine wechselseitige Beziehung, wie sie auch in den Kommunikationswissenschaften beschrieben wird. Daraus ergibt sich aus den mit Henningsen und Fleischer angestellten

Betrachtungen ein Ansatz für die vorliegende Arbeit, der später unbedingte Beachtung finden muss: das kommunikative Verhältnis zwischen Kommunikator (Kabarettist) und Rezipient (Zuhörer). Diesem ist speziell in den weiter unten anzustellenden Betrachtungen kommunikationswissenschaftlicher Theorien unbedingte Aufmerksamkeit zu schenken.

Auf die eingangs gestellte Frage danach, ob Kabarett immer politisch sei lässt sich wie schon erwähnt festhalten, dass Kabarett allem Anschein nach immer zumindest politisch oder sozialkritisch motiviert zu sein scheint und sich dadurch auszeichnet, entsprechende Botschaften zu enthalten.

In diesen beiden Punkten, der engen Beziehung zwischen Publikum und Bühnenakteur, sowie der kritischen Grundhaltung des Kabarett, lässt sich wohl auch der grundlegende Unterschied zwischen Comedy und Kabarett festmachen, da Comedy hier als rein auf Unterhaltung abzielendes und vom TV geprägtes Phänomen verstanden werden will. Besonders diese Prägung wird in jenem Punkt dieses Abschnittes der vorliegenden Arbeit noch von Interesse sein, der sich mit den Medien des Kabarett auseinandersetzen will. Dort wird sich zeigen, dass bei den Strukturen des TV entsprechend gestalteter Darbietung, neben der wechselseitigen Interaktion zwischen Publikum und Bühnenakteur ebenso das für das Kabarett so prägende und typische kritische Moment in den Hintergrund tritt.

Dies erscheint auch für die hier anzustellenden Betrachtungen nicht unwichtig: Ein gravierender Unterschied zwischen diesen beiden Genres, die in ihren modernen Formen letzten Endes mehr oder weniger der Unterhaltungsbranche zuzurechnen sind, ist vielleicht darin fest zu machen, dass das Kabarett sich grundlegend eher der ernsthafteren, sozialen – und damit auch politischen – Themen annimmt, während Comedy sich mit „seichtem Klamauk“ begnügt, dessen einzige Funktion die Unterhaltung der Rezipienten sein soll. Damit findet sich in dieser Kontroverse auch ein Ansatz für die hier diskutierten Themen: Das Kabarett, und damit das politische Kabarett im speziellen, scheint eher als sozialkritische Spielart des Humors empfunden zu werden, als bloße Unterhaltungsformate, deren einzige Funktion eben das ist: Unterhaltung. Im Verlauf der vorliegenden Arbeit wird dieser Eindruck noch bestärkt werden können.

Wenn damit auch von den Rezipienten bewusst zwischen diesen Funktionen unterschieden wird, so ist dem Kabarett vielleicht doch eine gewisse Informationsfunktion bezüglich sozial und politisch relevanter Themen nicht abzusprechen, da in diesem Fall zumindest nicht gänzlich unbewusst die Hinwendung des

Publikums zu den Ausführungen politischer Kabarettisten, auch als Informationsquelle, erfolgen dürfte. Schließlich erwartet das Publikum den zurückliegenden Ausführungen entsprechend genau das von einem Kabarettisten, der seine Ausführungen wiederum an diesen Erwartungen orientiert: den Nervenkitzel des Ansprechens kritischer Inhalte unter Mitarbeit des Publikums. Besuchen Zuseher das Programm eines Comedians, so erwarten sie als zahlende Gäste wohl wirklich nur unterhalten zu werden, wollen nicht an der Gestaltung einer Nachricht mitarbeiten. Daraus lässt sich, basierend auf den oben vorgestellten Ansätzen Fleischers und Henningsens, vorerst sagen: Wer in ein Kabarett geht, tut dies mit einer gewissen Erwartungshaltung, mit dem Wissen, dort möglicherweise zum Mitdenken bei der Behandlung etwas komplexerer, kritischerer Themen angeregt zu werden. Dem Kabarettisten wird also wohl, im Gegensatz zum Comedian, bewusst eine kritischere, ernsthaftere und vielleicht in Bezug auf Informationsgewinn auch wichtigere Rolle zugeschrieben. Und gemäß den obigen Ausführungen wird vom Publikum rigoros erwartet, dass der Kabarettist dieser Rolle auch nachkommt.

An welchen Schnittpunkten sich daraus ein Zusammenhang zum Entstehen gegenöffentlicher Strömungen herstellen lässt, sollen die folgenden Betrachtungen der Methoden, Mittel, Medien und der Geschichte des Kabarett zeigen. Die Methoden sollen vor allem auch dahingehend Einblicke gewähren, wie Kabarettisten die Gestaltung eines Programms an den Erwartungen des Publikums orientieren und inwiefern dabei tatsächlich in Bezug auf Politik- und Sozialkritik relevante Inhalte dargeboten werden. Ob der oben herausgearbeiteten Prägnanz der Abhängigkeit des Kabarettisten vom Publikum und der wechselseitigen Interaktionsstruktur erscheint dies besonders vorrangig.

Das Miteinbeziehen der Medien, über die das Kabarett hier agiert, erscheint an dieser Stelle insofern wichtig, als dass darunter vor allem auch die Infrastruktur verstanden werden will, die dem Kabarett zur Verfügung steht und welchen Einfluss die damit verbundenen Möglichkeiten auf das Kabarett haben, denn auch diesbezüglich haben die zurückliegenden Ausführungen zu den begrenzten Mitteln gezeigt, dass dieser Punkt einen nicht unwesentlichen Einfluss auf das Wirken des Kabarett hat. Die Betrachtung der Geschichte und der Entwicklung des Kabarett soll schließlich Einblick auf Exempel geben, in denen politisches Kabarett nicht nur Objekt sozialen Wandels war, sondern auch Einfluss auf diesen selbst genommen hat.

6.2. Methoden, Mittel und Medien des Kabarettis

Auch bei der Betrachtung der Methoden und Mittel des Kabarettis geben die Ausführungen Henningsens weiter Auskunft, welcher in seinem bereits genannten Werk „Theorie des Kabarettis“ diesen Themenfeldern ebenfalls das Licht der Aufmerksamkeit zukommen ließ. Schon die gemeinsame Basis des nun Folgenden und der Betrachtungen aus dem vorangehenden Abschnitt lässt sich mit einem Postulat Henningsens konkretisieren:

„Die These, Kabarett sei Spiel mit dem erworbenen Wissenszusammenhang des Publikums, erlaubte eine allgemeine Bestimmung der möglichen Inhalte und Themen; sie erlaubt auch [...] eine Systematisierung und Analyse der Methoden und Mittel [...] Spiel mit dem erworbenen Wissenszusammenhang ist [...] möglich, wenn Bruchstellen innerhalb dieses Wissenszusammenhangs aufgesucht werden; man nutzt die latente Sprengwirkung nicht miteinander integrierter Vorstellungen aus, die plötzlich in Kontakt zueinander gebracht werden.“
(Henningsen, 1967, S. 36)

Auch hierin bekräftigt sich erneut die Bedeutsamkeit des vom Publikum mitgebrachten Vorwissens und seiner Erwartungen, mit denen der Kabarettist spielt, um Inhalte zu vermitteln und Pointen zu erzielen. Entscheidendes Moment dieser „kabarettistischen Arbeitsweise“ ist demnach vor allen Dingen das gekonnte Verknüpfen in der Regel unzusammenhängender Vorstellungen. Komisch ist, was nicht zusammenpasst, um es salopp zu sagen. So mag es beispielsweise unterhaltend auf das Publikum wirken, wenn völlig alltägliche Handlungen in ein dafür äußerst ungewöhnliches Umfeld oder in einen dafür unpassend scheinenden Rahmen gesetzt werden. Das allein, ohne bewusste Handhabung dieses Instrumentariums, wirkt aber eben **nur** unterhaltend.

Soll zusätzlich zum Aktivieren der Lachmuskeln noch ein weiterer, über diesen Stimulus hinausgehender Effekt erzielt werden, etwa das Ansprechen und Bewusstmachen eines Themas oder Problems im Gedächtnis der Zuhörer, oder zumindest ein Denkanstoß in Richtung eines solchen, so muss auf im Wissen des Publikums vorhandene Bruchstellen zurückgegriffen werden (vgl. ebd.)

Deshalb sollte der Kabarettist sehr genau wissen, wer ihm im Publikum gegenüber sitzt. Werden also kritische Bruchstellen des dem Publikum gegenwärtigen Wissensbestandes angesprochen und scheinbar nicht zusammenhängende entsprechende Teile davon zur Kollision gebracht, so erzielt dies nach Henningsen eine über bloße Unterhaltung hinausgehende Wirkung. In diesem Zusammenhang kann hier erneut auf die im

vorangegangenen Abschnitt bereits mehrfach angesprochene Schwierigkeit verwiesen werden, die sich ambitionierten Kabarettisten in den Weg stellen kann, wenn sie versuchen ein sozial unbeliebtes oder nicht publikes Thema anzusprechen. Welche Mittel und Methoden ihm dabei zur Verfügung stehen soll nun genauer erörtert werden.

6.2.1. Methoden des Kabarettis

Henningsen unterscheidet nun eine Reihe von Mitteln, die dem Kabarett zur Verfügung stehen, wie etwa die „Irreführung, Wortwitz, Verfremdung, Auslassung, Pointe etc. etc.“ (Henningsen, 1967, S. 36). Viel wichtiger erscheinen im Vorfeld jedoch seine Betrachtungen der dahinterstehenden Methoden, die er mit Hilfe der literarischer Gestaltungsmöglichkeiten beschreibt: „die Travestie, die Parodie, die Karikatur, die Entlarvung.“ (ebd. S. 37). Er verdeutlicht diesen Ansatz erneut mittels gekonnt eingesetzter Bildsprache:

„Stellen wir uns vor, der erworbene Wissenszusammenhang des Publikums sei eine Art Kartenhaus; dieses Kartenhaus ist, da der Wissenszusammenhang nicht an allen Stellen vollkommen integriert ist, nicht stabil. Der Kabarettist bringt es zum Einsturz. Das kann er, indem er eine Karte herauszieht (Entlarvung) oder indem er eine Karte übermäßig belastet (Karikatur); er kann aber auch Karten des Gebäudes miteinander vertauschen lassen (Travestie) oder durch ‚billigere‘ Karten ersetzen lassen (Parodie).“ (ebd.)

Ähnlich wie bei oben genanntem Beispiel mit den ferngezündeten Sprengstofflagern trifft Henningsen hier mittels verständlicher Metaphorik sehr gut den Kern der Sache. Die hier natürlich stark reduzierende Verbildlichung der nun zu diskutierenden Methoden gibt einen guten Ausblick darauf, wie diese funktionieren können. Nun gilt es aber nicht nur, die einzelnen von Henningsen genannten Methoden zu diskutieren, sondern sie auch mit den hier zu behandelnden Fragestellungen zu verknüpfen.

Die nach Henningsen grundlegendste dieser vier Methoden ist die **Travestie**. In der Literatur, speziell in der satirischen Dichtung, meint Travestie, sich über ein Werk lustig zu machen, indem dessen Inhalt zwar übernommen, jedoch in einer neuen Form präsentiert wird. Henningsen versteht die Travestie nun in Bezug auf das Kabarett als

Methode, deren Zweck darin besteht, eben bereits angesprochene, scheinbar nicht kompatible Bereiche des vom Publikum mitgebrachten Wissenszusammenhanges gezielt kollidieren zu lassen. Dies kann beispielsweise schon herbeigeführt werden, indem ein Mann mit Vollbart in einem Abendkleid die Bühne betritt um entsprechende Andeutungen zu machen, oder ein Spirituosenmogul in einem flammenden Plädoyer die gesundheitsschädlichen Nebenwirkungen von Alkohol predigt. Auch Musik kann, so bestimmte Klänge beim Publikum mit ganz bestimmten Gefühlen verknüpft sind, einen solchen Effekt erzielen, wenn völlig konträre Elemente eingefügt werden, etwa ein Verkaufsgespräch in der Melodie von „Stille Nacht“ gesungen. Dies funktioniert allerdings nur mit überaus bekannten und populären Liedern und Melodien! (vgl. Henningsen, 1967, S. 37 ff). An dieser Stelle darf daran erinnert werden, dass die Chansons der französischen Cabaret-Keller stets auf bekannten Liedern basierten.

Wenn, wie weiter oben festgestellt, die Aufmerksamkeit gleichermaßen populistischen wie nicht populistischen Kabarettisten zuteil werden muss und dabei stets jene zu interessieren haben, die nach in Abschnitt 6.1. diskutierter Definition politisches und sozialkritisches Kabarett betreiben, dann ist die Travestie wohl eine der grundlegendsten Methoden mit der das hier interessierende Kabarett arbeitet. Damit wird die Travestie zugleich zu einem Erkennungsmerkmal für hier besonders genau zu betrachtende Kabarettisten, Programme und Nummern! Mit ihrer Hilfe nämlich, ist es dem Kabarettisten möglich, „zwei (oder mehr: der Prägnanz zuliebe wird man sich in der Regel auf zwei beschränken) disparate Vorstellungskreise sowohl gleichzeitig als auch nacheinander“ (Henningsen, 1967, S. 40) anzusprechen. Damit können auf Basis vorhandener Kenntnisse sozialer und politischer Phänomene dem Publikum, geschickt in unterhaltsame Strukturen verpackt, unbekannte Aspekte, Probleme und Themen dargelegt werden, womit einem der oben angedachten Probleme beim Ansprechen unpopulärer Themen gegenöffentlichen Charakters entgegengewirkt werden kann.

Die nächste von Henningsen genauer in Augenschein genommene Methode ist die bereits angesprochene, der Travestie nicht unähnliche und ihm zufolge aber viel schwächere Effekte erzielende **Parodie**. Grundlegend können als Synonyme hier „nachmachen“ oder „imitieren“ genannt werden. Damit eine Parodie funktionieren kann ist erneut das Vorwissen des Publikums entscheidend, da die parodierte Person, Melodie etc. (ob des hier behandelten Themas soll in erster Linie von personenbezogenen Parodien ausgegangen werden) von diesem unbedingt verstanden werden muss, damit diese

Darstellung überhaupt ihren Zweck erfüllen kann (vgl. Henningsen, 1967, S. 40 f). So gesehen können mit dieser Methode in hier interessierenden Kabarettstücken lediglich äußerst prominente Politiker oder andere im öffentlichen Leben stehende Personen (aktuelles Schlagwort: Lobbyisten) dargestellt und damit zusammenhängende Themen eingebaut werden. Während mit der Travestie auch generell soziale Charaktere (Beamte, Ärzte, Maurer, ...) und deren Handeln in Szene gesetzt werden können, muss die in einer Parodie dargestellte Person in einer Denkleistung vom Publikum selbst erkannt werden! Als Begründung dafür postuliert Henningsen Folgendes:

Die Gratwanderung liegt nun nämlich darin, eine solche Parodie mit wahrlich feiner Klinge zu gestalten. Der Zuseher soll zwar natürlich merken, dass hier etwas nur imitiert werden soll, er soll in einer gekonnt gestalteten Parodie jedoch in der Darstellung auch keine eindeutigen Beweise für das Falschspiel finden. Damit, meint Henningsen, kann in ihm das Gefühl erzeugt werden, ein ihm bisher sehr exklusiv und sicher erscheinender Wissensbestand wäre mit einem Mal wertlos. Unsicherheit kommt auf. Darin ist nun aber auch der Grund zu finden, warum Parodien nicht zum Erzielen akzentuierter Pointen eingesetzt werden können – sie vermitteln dem Publikum einen Eindruck, der sich erst etablieren muss und daher erst nach und nach zu einer Reaktion (Lachen) führen kann (vgl. Henningsen, 1967, S. 43 f). Demnach gewinnt Henningsens Meinung, die Parodie wäre eine im Kabarett eher schwache Effekte erzielende Methode, zwar scheinbar an Schärfe, doch bezieht sich dies eher auf das Erzielen eines Lachers beim Publikum. Man könnte auch behaupten, dass gerade diese langsame Etablierung eines Eindrucks beim Publikum einen nachhaltigeren Effekt erzielt als das rasche Hinführen eines Themas zu einer gezielten Pointe. So gesehen mag bezüglich jener hier interessierenden Effekte des Kabarett die Parodie ebenfalls eine Methode mit nicht zu vernachlässigender Wirkung sein!

Die nächste Methode, der sich Henningsen zuwendet, ist die **Karikatur**. Zunächst ist diese wohl eher aus dem grafischen Bereich als aus dem literarischen oder kabarettistischen Umfeld bekannt. In gezeichneten Karikaturen werden am dargestellten Objekt oder an der dargestellten Person (auch hier soll ob der interessierenden Thematik wieder in erster Linie von Personen ausgegangen werden) zumeist in der Norm als unvoreilhaft zu bewertende Merkmale akzentuiert dargestellt und so ein humoristischer Effekt erzielt. Damit wird in dieser Form der Darstellung auf typische Eigenschaften, Fehler, Handlungen etc. der betreffenden Person hingewiesen. Im Kabarett funktioniert

dies ähnlich – auch Witze und Pointen können hier sowohl Personen als auch Personengruppen karikieren.

Als Beispiel nennt Henningsen die Beschreibung eines Maurers. Diesem Berufsstand wird dabei klischeehaft zugeschrieben, dass es sich um einen langsam arbeitenden, dem Alkoholkonsum nicht abgeneigten Menschenschlag handelt, der sich gerne vor seinen Pflichten drückt. In dem Beispiel Henningsens beschreibt Otto Reutter in einem Lied einen solchen Maurer als Person, die es nicht schafft über einen ganzen Tag verteilt auch nur einen Stein einer Mauer zu setzen, da ihm ständig scheinbar unbedeutende oder real nicht maßgeblich zur Vernachlässigung der beruflichen Pflicht führende Ereignisse (z.B. überakkurate Einhaltung ausgedehnter Pausenzeiten) dazwischen kommen. Dies zeigt, meint Henningsen, dass auch Karikaturen sich gerade im Kabarett dazu eignen, Charaktere aus dem alltäglichen Leben darzustellen. Obwohl diese Methode damit wieder näher an die Eigenschaften der Travestie rückt, spricht Henningsen auch ihr lediglich eine ungleich schwächere Überzeugungskraft zu (vgl. ebd. S. 45 f). Freilich kann diese Methode aber auch im Kabarett - wie im grafischen Bereich - auf Prominente und Politiker angewandt werden. Es gilt dann jedoch zu unterscheiden, ob hier parodiert oder karikiert wird, wobei vermutlich eher auf eine Parodie zu verweisen wäre, da vorauszusetzen ist, dass das Publikum die angedeutete Person als solche, und nicht lediglich als einen repräsentativen Charakter einer sozialen Gruppe kennt!

Die **Entlarvung** schließlich setzt, so Henningsen, beinahe schon in der Psyche an. Sie macht die Zerbrechlichkeit der menschlichen Würde und die gegenseitige Abhängigkeit der Menschen voneinander deutlich sichtbar. Um beim Bild des Kartenhauses zu bleiben verdeutlicht er dies, indem er die Entlarvung mit dem Herausziehen einer besonders lockeren Karte beschreibt (vgl. ebd. S. 46). Demnach können mit der Methode der Entlarvung im Kabarett scheinbar besonders heikle, kritische Themen angesprochen werden, womit sich erneut auf den Konnex der in der vorliegenden Arbeit behandelten Themenstränge verweisen lässt. Jedoch:

„Die Nummer entlarvt nicht die Innen- oder Außenpolitik, nicht die Weltlage oder die Zukunft, sondern ein Bewußtsein, das sich durch Vorstellungsintegration mühsam in ein Gleichgewicht zu bringen versucht hat, das sich an Vokabeln klammert und räsontiert, aber den einen entscheidenden Punkt, der solchem Räsontieren vorausliegt, nicht bewältigt hat: das Kartenhaus dieses Bewußtseins hat ein Loch im Fundament.“ (Henningsen, 1967, S. 48)

Indem der Kabarettist also in Form einer Entlarvung zu einer Pointe hinführt, weist er sein Publikum zugleich darauf hin, dass in Zusammenhang mit dem so angesprochenen Thema ein in seinem Wissenszusammenhang tief verankerter, bis ins Fundament reichender Riss klafft. So können demnach Zuhörer durch ein Hinstoßen in Richtung dieses fundamentalen Risses in ihrem Wissen dazu bewogen werden, durch kabarettistische Aussagen Themen und Probleme aufzugreifen, sich damit auseinanderzusetzen und darüber nachzudenken! Damit scheint die Entlarvung, neben der Travestie, das eindeutigste Indiz für hier zu betrachtende kabarettistische Programme zu sein! Eine Methode, die auf Seiten des Kabarettisten sicherlich intensiver Vorbereitung bedarf, worauf auch bei den Betrachtungen journalistischer Leistungen von Kleinkünstlern noch einzugehen sein wird.

Henningsens Ansatz, das Kabarett würde weniger direkt beispielsweise Innen- und Außenpolitik, Weltlage und Zukunft angreifen, sondern durch eine grundlegende Auseinandersetzung mit sozialen Phänomenen seiner jeweiligen Zeit tiefgreifende Fragestellungen im Bewusstsein der Zuhörer aufkeimen lassen, wird sich aber vor allem in der Betrachtung der historischen Entwicklung des Kabarett am Beispiel Werner Finck noch vertiefen lassen.

6.2.2. Mittel des Kabarett

Die oben bereits angesprochenen Mittel, mit denen diese Methoden sich im Kabarett nun umsetzen lassen, sollen hier nur noch kurz besprochen werden. Es wird dabei auf eine Auswahl von Beispielen einzugehen sein, die von Henningsen auf den Seiten 51 bis 60 seines Werkes besonders hervorgehoben werden: Irreführung, Auslassung und Sprachspielerei. Erneut gilt es dabei natürlich, speziell jene Aspekte herauszuarbeiten, die mit den hier zu bearbeitenden Fragestellungen in Verbindung gebracht werden können.

Bei den Betrachtungen zur **Irreführung** stellt sich dahingehend erneut die selbstverständlich erscheinende Verknüpfung des Kabarett mit politischen Belangen heraus. Henningsen beschreibt diese kabarettistische Methode nämlich ebenfalls unter Anführung eines Beispiels von Werner Finck, auf den in Zuge der Behandlung der

Kabarettgeschichte wie gesagt noch einzugehen sein wird. Hier soll vorerst der Verweis darauf genügen, dass Werner Finck während der NS-Zeit in Deutschland als Kabarettist tätig war.

In jenem Beispiel, das Henningsen zur Erklärung der Irreführung heranzieht, stand Werner Finck gemeinsam mit dem Zeichner Walter Trautschold auf der Bühne. Finck kündigte an, sein Kollege würde nun ein Bild einer berühmten Person anfertigen, deren Name mit „Gö“ beginne. Gemäß der Zeit, in der diese Aufführung stattfand – anno 1935 – rechnete das Publikum mit einer Zeichnung Hermann Görings, was in Verbindung mit einer abfälligen Bemerkung oder schon einer nur durchscheinenden Kritik an dem Politiker natürlich fatale Folgen für die beiden Kabarettisten gehabt hätte – nicht umsonst hatten bei den Vorstellungen Fincks immer schon auch Spitzel der GESTAPO in den Reihen der Besucher Platz genommen, um sich Notizen zu machen. Während sich nun also Erstaunen und Erwarten im Publikum breit machten, zeichnete Trautschold weiter – und zwar ein Bild des Dichters Johann Wolfgang von Goethe. Die Beobachter der GESTAPO konnten darin natürlich keine Herabsetzung Hermann Görings finden und mussten diese Nummer hinnehmen (vgl. Henningsen, 1967, S. 51 ff). Damit wurden aber nicht nur die politischen Beobachter im Publikum verwirrt. Sämtliche im Raum befindliche Personen erlagen hier einer geschickt herbeigeführten kabarettistischen Irreführung, denn:

„Der Zuhörer kann aber nicht einfach zurückschalten, so, als sei nichts gewesen: er hat die ‚verbotene‘ Vorstellung ja tatsächlich produziert – jetzt kann er sie mit seinem ursprünglichen Wissenszusammenhang, auf den er sich zurückgeworfen sieht, nicht sofort integrieren.“ (ebd. S. 53)

Damit ist es einem Kabarettisten möglich, mittels einer gewitzt inszenierten Irreführung das Publikum in eine Richtung zu stoßen, die es selbst nicht einschlagen würde, oder die einzuschlagen es zwar nicht abwegig fände, es aber selbst nicht gewagt hätte. Mittels einer Irreführung wurde damit eine methodische Entlarvung vollzogen, um im Rahmen des Vokabulars der hier diskutierten Methoden und Mittel zu bleiben. Dieses Beispiel zeigt sehr anschaulich, wie gegenöffentlich zu charakterisierendes Kabarett funktionieren und was es bewirken kann. Wie in den Ausführungen unter Kapitel 5 bereits vermutet, zeigt sich außerdem erneut, dass gerade totalitäre Systeme trotz der schrecklichen Sanktionen, die das Darbieten einer solchen Nummer mit sich bringen kann, besonders fruchtbar für derlei charakterisierte kabarettistische Einlagen zu sein scheinen.

Die **Auslassung**, wie sie von Henningsen beschrieben wird, ist eine in vielen Witzen angewandte Methode. Auch dabei bringt der Kabarettist, ähnlich wie bei der Irreführung, sein Publikum dazu, praktisch ungewollt in eine gewisse Richtung zu denken, indem er schlicht in einer Erzählung oder Darstellung einen entscheidenden Punkt weglässt und die Zuhörer durch eigene Interpretation den Inhalt vervollständigen müssen, um die Pointe zu verstehen. Henningsen attestiert dieser Methode eine sehr hohe Effizienz, deren Zenit bei adäquater Vorarbeit zu einer Pointe oft lediglich durch eine leichte Andeutung erreicht wird. Auch hierzu findet sich ein recht anschauliches Beispiel bei Werner Finck, das Heinz Greul in seinem Werk „Bretter, die die Zeit bedeuten“ anführt:

„Die Besucher der Wintersaisonpremiere im September 1933 verblüffte Werner Finck nicht wenig, als er bei seinen Auftritten über seinem Kopf ein mit Silberpapier umwickeltes Holzsword an dünnem Faden herabschweben ließ, zu dem er an entsprechenden Stellen leicht ängstlich hinaufschielte, oder auch nur listig blinzeln sah, wenn es galt, eine versteckte Anspielung zu verdeutlichen.“
(Greul, 1971, S. 290)

Mit dem Blick auf diese Requisite konnte Werner Finck seinen Aussagen Deutlichkeit verleihen, ohne sie wirklich zu vollenden. Die Andeutung auf das über ihm hängende Schwert reichte aus, um dem Publikum den Sinn einer Anmerkung zu verdeutlichen – über allem schwebte etwas Bedrohliches, auf das er jederzeit hinweisen konnte, wenn er wollte nur durch eine Bewegung seiner Augen.

Wie bereits angedeutet, spricht Henningsen dieser kabarettistischen Methode einen überaus großen Lerneffekt zu und verweist in Zusammenhang damit auf die Pädagogik, aus der bekannt sei, dass aktive Beteiligung an einem solchen Prozess die Nachhaltigkeit der Informationsaufnahme wesentlich steigert (vgl. Henningsen, 1967, S. 57). Damit ist auch die Auslassung eine jener Methoden, die in gegenöffentliche Züge aufweisendem Kabarett durchaus sinnvoll zur Anwendung kommen können.

In den hier ebenfalls noch zu erwähnenden **Sprachspielereien** erkennt Henningsen ein beinahe typisches Charakteristikum des Kabarett. Diese dienen demnach als Lockerungsübungen für das Publikum, da „...deren unmittelbarer Effekt für das Zusammenzwingen disparater Vorstellungen relativ klein ist, [sie] aber das Publikum vorbereiten auf das, was es im Programm selbst erwartet.“ (ebd. S. 59). So kann das Publikum angeregt werden, sich aktiv am Prozess des Programmes eines Kabarett zu

beteiligen, mitzudenken, es macht sich sozusagen darauf gefasst, nicht nur berieselt zu werden. Daher ist es nicht unüblich, dass die ersten Nummern eines Kabarettprogramms mit einigen feinen Sprachspielen und Wortwitzen beginnen oder auch der Name eines ganzen kabarettistischen Ensembles bereits ein Wortspiel enthält.

Ein durchwegs grundlegendes Merkmal des Kabarets, das bisher noch nicht dezidiert als solches behandelt wurde, das aber ebenfalls unbedingt einer genaueren Beschreibung bedarf ist die **Ironie**. Hörburger bezeichnet die Ironie in seinem Werk „Nihilisten – Pazifisten – Nestbeschmutzer“ ebenfalls als ein Mittel des Kabarets. Für ihn kommt damit das „so tun als ob“ auf der Kabarettbühne zur direkten Anwendung, da der Kabarettist dabei zwar Nicht-Wissen vorgibt, seine Kenntnis über den wahren Sachverhalt dabei aber sichtbar verheimlicht. Diese Sichtbarkeit der Kenntnis der Wahrheit ist für das Funktionieren der Ironie maßgeblich, so Hörburger, da es sonst zu eklatanten Missverständnissen kommt. Besonders wichtig ist in diesem Zusammenhang das Mittel der Übertreibung, meint er weiter, die es ermöglicht, dass durch das offenkundige, heuchlerische Einverständnis mit einem Sachverhalt nachdrückliche Kritik geäußert werden kann (vgl. Hörburger, 1993, S. 266). Auch Hellenthal meint, Satire „ist auf die Vernichtung ihres Gegenstandes aus und bei der Duplizität ihrer Bedeutungsebenen von der Richtigkeit des Nicht-Ausgesprochenen überzeugt.“ (Hellenthal, 1989, S. 62). Damit wird auch die oben beschriebene Auslassung zum Gehilfen gelungener ironischer Ausführungen. So wird die Ironie zu einem grundlegenden Baustein für hier interessierende Kabarettnummern, denn „Ironie hat damit einen gemeinschaftsstiftenden Sinn: Sie bringt die gemeinsamen Werthaltungen zur Sprache, ohne dass sie direkt ausgesprochen werden müssten.“ (Schrodt in: Kriechbaumer/Panagl, 2004, S. 14).

Damit sollen die Betrachtungen der Methoden und Mittel des Kabarets an dieser Stelle jedoch bereits ein Ende finden. Bevor nun an die Aufarbeitung der Geschichte des Kabarets gegangen werden kann, sollen aber noch die Medien, wie bereits erwähnt im Sinne der Infrastruktur zur Verbreitung kabarettistischer Nachrichten, in den Fokus gerückt werden. Im Zuge der dazu nun folgenden Ausführungen wird es auch notwendig sein, eine Hinführung zu den modernen Massenmedien Radio, Fernsehen und Internet vorzunehmen, um das hier behandelte Kabarett in Verbindung mit jenen Medien zu bringen, die nach in Abschnitt 5.4. vorgenommener Definition als moderne Medien

gegenöffentlichen Strömungen völlig neue Möglichkeiten offenbaren. Diese nun folgende Thematisierung wird in einer neuerlichen Hinführung zur Unterscheidung von Kabarett und Comedy gipfeln, worin weiter oben dazu angestellte Vermutungen weiter zu vertiefen und wichtige Aspekte für die vorliegende Arbeit hervorzuheben sein werden.

6.2.3. Medien des Kabarett

Anzusetzen gilt es insbesondere vor dem hier einzubeziehenden historischen Hintergrund jedoch freilich etwas früher und damit bei anderen Medien, bei älteren Medien geringerer Reichweite, die in Zusammenhang mit den hiesigen Betrachtungen einer speziellen Beschreibung bedürfen um ihre Kontextualisierung in Richtung medialer Infrastruktur zu verdeutlichen. Christian Hörburger fügte seinem Werk „Nihilisten – Pazifisten – Nestbeschmutzer“ ein „Glossar zum Kabarett“ an, in dem er einige Begriffe nennt, die hier nach Definition des nun anzuwendenden, weit gefassten Medienbegriffs von Interesse sein müssen: die Bühne, die Conference, der Dialekt und die Musik (vgl. Hörburger, 1993, S. 264 – 269).

Wohl mag es auf den ersten Blick wenig nachvollziehbar scheinen, die eben genannten Begriffe hier als Medien einführen zu wollen, doch dem soll nun entgegengewirkt werden. Nach der Auffassung der vorliegenden Arbeit sind einige nun bereits angeschnittene und beschriebene Aspekte der Methoden und Mittel des Kabarett gleichwohl als Medien und infrastrukturelle Basis zu verstehen, oder stehen damit zumindest in enger Verbindung damit. Aus diesem Grund sollte eine kurze Darlegung der mit Hörburger vorgestellten Punkte als Medien ausreichen, um verständlich zu machen, welche Rolle diese im politischen Kabarett spielen und wie sie funktionieren können. Die Idee dieses Vorgehens ist es zu zeigen, dass die mit Fleischer beschriebene kabarettistische Nachricht im Kabarett auf sehr unterschiedlichen Wegen und Kanälen vermittelt werden kann.

Die **Bühne** etwa spielt nach Hörburger zwar eine untergeordnete Rolle, bietet aber dennoch die Möglichkeit kabarettistischen Nummern und Programmen durch entsprechende Aufmachung einen ganz eigenen Charakter zu verleihen. Dabei kann die

Bühne alles Mögliche sein, etwa zusammengeschobene Tische und Ähnliches (vgl. Hörburger, 1993, S. 264).

Damit schreibt Hörburger bereits der Bühne und ihrer Umgebung selbst eine kommunikative Eigenschaft zu, da schon sie allein etwas über den Kabarettisten, seine Intention, sein Programm und dessen Inhalte auszusagen vermag. Gleich dem andernorts in der vorliegenden Arbeit bereits kurz erläuterten kommunikativen Verhalten können allein das Etablissement, in dem die Bühne untergebracht ist, der Aufbau einer Kabarettbühne, die Räumlichkeiten etc. somit über eine gewisse Aussagekraft verfügen. Diese Interpretation mag freilich etwas überspitzt erscheinen, doch wird sie in medientheoretischem Kontext noch an Sinn und Schärfe gewinnen. In Zusammenhang damit kann außerdem an die Vermutung erinnert werden, dass besonders jene Kabarettisten, die gegenöffentlich geprägte Inhalte in ihren Programmen vermitteln, in kleineren Lokalen, auf schmalen Bühnen oder lediglich an einem Tisch sitzend auffindbar sein würden – alleine diese Konstellation, der Gegensatz zu einem im TV auftretenden Kollegen, sagt etwas aus, womit die kommunikative Aussagekraft der Bühne anhand eines Beispiels verdeutlicht werden kann. Was für den einen die Fernseh Bühne, ist für den anderen ein Tisch und ein Sessel – beides ist in diesem Fall Medium. Dass zwischen einem Kabarett im TV und einem Kabarett in einem Lokal ein noch viel tiefgreifender Unterschied besteht, wird sich weiter unten noch zeigen.

In den 20er und 30er Jahren gewann der **Conférencier** (Conférence = Französisch für „Vortrag“) im Kabarett eine besondere Bedeutung. Ursprünglich nur als Zwischeneinlage zur Überleitung zwischen den Nummern gedacht, entwickelte sich hier, besonders in Form der Doppelconférence, eine Möglichkeit für Kabarettisten, ihre Nachrichten auf neue Art und Weise zu verbreiten. Hörburger zitiert in diesem Zusammenhang den Wiener Kabarettisten Karl Farkas, der eine Sonderform der Conférence, die Doppelconférence wie folgt erklärt:

„Eine Doppelconférence ist ein Dialog zwischen einem G’scheiten und einem Blöden, wobei der G’scheite dem Blöden etwas Gescheites möglichst gescheit zu erklären versucht- mit dem Resultat, daß zum Schluß der Blöde zwar nicht gescheiter, aber dem Gescheiten die Sache zu blöd wird. Beide haben daher am Ende nichts zu lachen. Dafür desto mehr das Publikum.“ (Karl Farkas, Wiener Kabarettist – nach: Hörburger, 1993, S. 264).

Im Verlauf einer Doppelconférence beobachtet das Publikum also zwei Charaktere auf der Bühne, die sich über ein Thema unterhalten, gemeinsam ein Problem bewältigen etc. Dabei kann das Publikum von den beiden direkt angesprochen werden, auf schauspielerische Art und Weise außen vorgelassen werden (was, wie weiter oben dargelegt, beim Kabarett jedoch eher unüblich ist) und so weiter. Auch auf diese Weise können dem Publikum mit oben dargestellten Methoden und Mitteln Inhalte näher gebracht werden. In dieser Konstellation, in der genannte Methoden und Mittel in der Conférence überhaupt zur Anwendung kommen, ist diese Darstellungsform hier als Medium zur Tradierung entsprechender Themen zu verstehen.

Ein Medium dem ebenfalls eine rahmende Rolle zur Tradierung kabarettistischer Inhalte zugeschrieben werden kann ist der **Dialekt**, welcher vor allem in Zusammenhang mit der Betrachtung deutschen und österreichischen Kabarett für die hier anzustellenden Überlegungen besonders bedeutsam ist. Mit der Verwendung regionaler Dialektformen können kabarettistischen Aussagen besondere Charakterisierungen von Zu- und Missständen beigemischt werden, Nähe wird geschaffen oder vorgetäuscht und eine hohe Identifikationsmöglichkeit entsteht (vgl. Hörburger, 1993, S. 265). Damit schwingen schon in der Verwendung von Dialektwörtern Hinweise und Botschaften mit, wodurch der Dialekt in der hier angewandten weitgreifenden Auffassung als Medium für kabarettistische Nachrichten bezeichnet werden kann.

Auch die **Musik** spielt, wie schon zu Beginn des Abschnittes 6.1. mit dem Verweis auf die Entstehung des Kabarett gezeigt wurde, eine sehr wichtige Rolle bei der Gestaltung des Rahmens kabarettistischer Programme. Affektiver Zugang, kunstvolle Gliederung von Szenen und die gekonnte Akzentuierung wichtiger Textpassagen werden durch den Einsatz von Musik wesentlich erleichtert oder gar erst ermöglicht. Die bereits erwähnte Verwendung bekannter Melodien garantiert einen Wiedererkennungswert, der dem Publikum den Eindruck vertrauter Umgebung vermittelt (vgl. ebd., S. 267 f). In dieser vertrauten und scheinbar sicheren Atmosphäre können sich nun unter Zutun des Kabarettisten – etwa mit dem Mittel der Travestie – völlig unerwartete Szenen abspielen oder unpassend anmutende Aussagen getätigt werden. Damit ist auch die Musik als rahmende Medium kabarettistischer Aufführungen zu bezeichnen, da je nach Gattung, Bekanntheit, Dauer, Verortung im Programm usw. eines eingesetzten

Musikstücks einer kabarettistischen Aussage unterschiedliche Bedeutungen, Akzentuierungen etc. beigemengt werden.

Abgesehen von diesen „fundamentalen“ und „rudimentären“ sowie natürlich begrifflich weit gefassten Medien des Kabarett gilt es aber, wie angekündigt, vor allem in Hinblick auf die Verknüpfung mit Gegenöffentlichkeit und Medien mit potentiell gegenöffentlichen Strukturen, die modernen Massenmedien Radio, TV, Internet und deren Rolle im Kabarett gesondert zu betrachten.

6.2.4. Kabarett wird Comedy? – eine Unterscheidung im Lichte der Medien

Schon beim ersten Blick in die Literatur ist dabei vor allem eine Entwicklung evident: Bereits in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg waren im amerikanischen Rundfunk in Österreich kabarettistische Sendungen zu hören und wurden dementsprechend kabarettistische Formate für den Hörfunk konzipiert. Auch später geschah dies noch vorwiegend für den Hörfunk, bald schon wurden derartige Kabarettprogramme aber auch im TV ausgestrahlt (vgl. etwa Fink, 2000, S. 231 ff). Die mediale Inszenierung kabarettistischer Programme fürs Fernsehen ist damit ein noch relativ junges, dafür aber umso einschlägigeres Phänomen. Will man chronologisch an diese Betrachtungen herangehen, so muss aber eben mit dem Hörfunkkabarett begonnen werden, nicht ohne jedoch die Entwicklung des Kabarett im TV beinahe parallel dazu zu behandeln.

Iris Fink gibt in ihrem oben bereits erwähnten Werk „Von Travincek bis Hinterholz 8“ einen guten Überblick über das hier interessierende Geschehen. Ab Oktober 1946 sendete der Radiosender Rot-Weiß-Rot aus der Seidengasse 13 in Wien unter anderem kabarettistische Unterhaltung. An der Programmgestaltung waren etwa Gerhard Bronner und Peter Wehle beteiligt, ab 1951 traten auch Carl Merz und Helmut Qualtinger auf. Die „Farkas Lachparade“ wurde zu dieser Zeit zu einem fixen Bestandteil des Programmes. Mit Farkas und dem Simpl-Ensemble eroberte das Kabarett dann bereits ab 1955 auch das Fernsehen. Von der Wiener Herbstmesse wurde in diesem Jahr live das erste Fernsehkabarett Österreichs, „Televisio-närrisches“, ausgestrahlt. Ab Juli 1957 ging

regelmäßiges Fernsehprogramm auf Sendung, das auch kabarettistische Elemente enthielt, etwa die ebenfalls auf den Ideen von Karl Farkas beruhende „Bilanz des Monats“, die sich zur „Bilanz der Saison“ und zur „Bilanz des Jahres“ weiterentwickelte. Die von Farkas und dem Simpl-Ensemble gezeigten Szenen spielten meist in Kaffeehäusern, auch die Interviews mit berühmten Denkmälern waren fixer Bestandteil der Programme (vgl. Fink, 2000, S. 234 f).

Schon hier werden unter anderem Ansätze der weiter oben beschriebenen Mittel des Kabarettis ersichtlich, wenn etwa eine Statue wie ein Prominenter interviewt und in ein Zwiegespräch über historische Entwicklungen und die aktuelle tagespolitische Lage verwickelt wird.

Mit Oktober 1978 eroberte der „Guglhupf“ mit Gerhard Bronner, Lore Krainer, Peter Wehle und Kurt Sobotka die Frequenzen und sollte alsbald zum Kult werden. Für die hier angedachten Fragestellungen besonders auffällig erscheint das Programm „Contra“, ein Kleinkunstmagazin in Ö1, das über Szenenews berichtete (vgl. Fink, 2000, S. 231 f). Die besondere Auffälligkeit ergibt sich aus dem Namen – eine Sendung, die über eine kabarettistische Szene berichtet und sich zu Deutsch „gegen“ nennt lässt davon ausgehen, dass der rebellische und widerspenstige Geist des Kabarettis auch hier durchaus im Bewusstsein der Produzenten und wohl auch der Zuhörer stand.

Ebenfalls in den 70er Jahren, genauer gesagt um 1973, begann man im ORF den Versuch, Kabarett mit dem im Fernsehen zur Verfügung stehenden Mitteln zu verfeinern. Kuno Knöbl, eines der Gründungsmitglieder des legendären „Würfel“, war als Unterhaltungschef des Fernsehens sehr darauf bedacht, Kabarett mit neuen und teilweise absurden Ideen im TV umzusetzen. Mit den skurrilen Shows „Die 69er“ und „Die 70er“ gelang schließlich die Nutzung fernsehspezifischer Methoden für das Kabarett, indem etwa die Bluebox sinnvoll verwendet wurde (vgl. ebd. S. 235 ff). Die 60er und 70er Jahre brachten damit insgesamt entscheidende Entwicklungen für das österreichische Kabarett mit sich:

„Ab Mitte der 60er Jahre tat sich auf den österreichischen Kabarett-Brettern wenig, und der ORF übernahm sozusagen die Rolle eines Förderers des innovativen Kabarett. Erst mit der verspäteten 68er-Bewegung, in Wien eher als ‚Arena‘-Bewegung (1976) zu verstehen, [...] war die Zeit und der Boden reif für neues Kabarett, für eine neue Generation von Kabarettisten. Es folgten zugleich mit dem Beislboom der Kabarettboom, und das Fernsehen beschränkte sich wieder mehr auf Reproduktion von Kabarett-Programmen, die es in diversen Kabarett-Lokalen aufzeichnete ...“ (Fink, 2000, S. 237)

Besonders hervorzuheben ist an dieser Stelle vorerst der hier betonte Zusammenhang kabarettistischer Entwicklungen in Österreich mit den Strömungen der 68er- und der Arena- Bewegungen, die vor allem in Hinblick auf die Betrachtungen gegenöffentlicher Beispiele aus der Geschichte noch von Bedeutung sein werden. Diese als wegbereitend beschriebene Rolle solcher Bewegungen für das Kabarett kann hier bereits als weiteres Indiz für eine Verbindung zwischen Kabarett und Gegenöffentlichkeit gedeutet werden. Aber auch die Rolle als Mäzen, die der ORF zu dieser Zeit dem Kabarett gegenüber einzunehmen scheint, soll noch von Bedeutung sein!

In den 80er Jahren schließlich wurden vom Landesstudio des ORF Steiermark in „Kabarett in der Zeit“ Programme deutschsprachiger Kleinkünstler zum Teil im Fernsehen ausgestrahlt. Beim „Kleinkunst Trigon“ trafen außerdem ab 1989 mehrmals im Jahr Kabarettisten aus dem deutschsprachigen Raum zusammen, um unter teilweise gegebener Fernsehausstrahlung Programme zu präsentieren. Ab 22. Oktober 1993 schließlich strahlte auch Ö1 monatlich in seiner Sendung „Kabarett direkt“ Programme deutschsprachiger Kabarettgrößen aus (vgl. ebd., S. 232 f).

Heute spielt das Fernsehen eine wichtige Rolle für das Kabarett. Der ORF brachte über die Jahre immer wieder neue Formate und Programme auf Sendung, in denen Kabarett in unterschiedlichsten Formen gezeigt wurde, wobei die oben beschriebenen, wesentlichen Grundstrukturen aufgezeichneter Vorstellungen und unmittelbar für das TV konzipierter Programme sich durchsetzten. „Die 4 da“ sei als Beispiel für satirische Sendungen genannt, in denen Kabarett gezielt zum Zwecke der Verarbeitung in einer Fernsehsendung aufbereitet wird. Auch die Ausstrahlung von Aufzeichnungen von Kabarettprogrammen, die ganz klassisch auf einer Bühne vor Publikum dargeboten werden hat sich bis heute gehalten. Doch immer wieder tauchen neue Formate auf, die kabarettistischen Charakter aufweisen (wollen). „Willkommen Österreich“ von Stermann

und Grissemann etwa kann hier als Beispiel dienen. Dort werden vor Publikum Gäste zum Gespräch empfangen, die beiden Kabarettisten führen dabei Interviews mit Prominenten durch, ohne dabei aber auf die Verwendung unterhaltsamer, wenngleich im Sinne oben beschriebener Merkmale klassischen Kabarett wenig kabarettreifer, Elemente zu verzichten. Auch „Wir sind Kaiser“ von und mit Robert Palfrader und Rudi Roubinek schlägt in diese Kerbe und funktioniert im Prinzip ähnlich, wenngleich hier ein schauspielerisches Moment hinzukommt, da die beiden Hauptakteure bewusst in darzustellende Rollen schlüpfen. In beiden Beispielen werden von den mitwirkenden Kabarettisten, meist zu Beginn einer Sendung, auch als im Sinne des hiesigen Verständnisses kabarettistisch zu charakterisierende Elemente, wie die für das Kabarett so typischen Wortspielereien etc., eingebaut. Im weiteren Verlauf der Gespräche mit den Gästen beginnen jedoch die Grenzen zwischen Kabarett und Comedy zu verschwimmen. Und genau damit lässt sich zeigen, worin die Krux zu sehen ist, die das Fernsehen für das Kabarett mit sich bringt.

Interessante Denkansätze dazu gibt erneut Christian Hörburger, der ebenfalls eine grundlegende Unterscheidung in direkt für die Medienbedingungen des TVs konzipiertes Kabarett und schlicht aufgezeichnete und ausgestrahlte Kabarettveranstaltungen nahelegt. Eine Mischform entsteht für ihn dann, wenn Publikum in einem Aufzeichnungssaal anwesend ist. Dies ist etwa bei den beiden oben genannten Beispielen der Fall. Hörburger betont in diesem Zusammenhang aber nun vor allem die Qualitätsfrage, die sich darauf bezieht, ob das Produkt Kabarett von dem Medium TV verändert wird (vgl. Hörburger, 1993, S. 265). Für ihn stellt sich dieser Einfluss speziell in Hinblick auf das lokal begrenzte Funktionieren einer Pointe heraus, das in Abstinenz raumzeitliche Distanzen überwindbar machender Medien neben der weiter oben beschriebenen temporären Begrenztheit dieser Funktionalität von Pointen ein wesentliches Merkmal des Kabarett gewesen sei.

„Witz und Humor als ein ‚regionales Ereignis‘ finden hier nur noch bedingt statt. Die Pointe ist eine solche, die in Rostock oder Meersburg ganz ähnliche Reaktionen hervorrufen wird. Das Fernsehen, so scheint es, macht das Kabarett über weite Strecken egalitär, weil jeder alles verstehen muß. Das ist eine Chance, aber auch ein nicht zu unterschätzendes Problem.“ (ebd.)

Damit ist jene Entwicklung des Kabarett, wie sie auch weiter oben bereits angeschnitten wurde, ins Rampenlicht gestellt: von kleinen Kabarettbühnen in Kellern und Kneipen auf

die breite Massen erreichenden Fernsehschirme, und damit die Abstumpfung gezielt kritischer Pointen hin zu allgemein verständlichen Witzen, die etwa alle politischen Richtungen gleichermaßen betreffen oder soziale Probleme zum Zwecke der Verständlichkeit lediglich allgemein erwähnen, anstatt konkrete Ecken und Kanten eines solchen Missstandes aufzudecken. Kabarettistische Elemente werden dabei unter Umständen lediglich noch zur Unterhaltung eingesetzt, die Entwicklung in Richtung Comedy setzt ein.

Geht man diesem Gedanken nämlich weiter nach, so findet sich in der Mediatisierung des Kabarettis spätestens im Betreten der Fernseh Bühne also die Entwicklung von einem mutmaßlichen Element gegenöffentlicher Strömungen hin zum bloße Unterhaltung bietenden Spaßmacher – eine zwar durchaus angenehme und sicherlich nicht zu verachtende mediale Produkte generierende Sparte der Unterhaltung, die jedoch sämtlicher hier interessierender Kritikfähigkeit entbehrt. So mag diese Comedy, wie sie heute vielfach in TV-Programmen deutschsprachiger Sender ausgestrahlt wird, aus dieser Entwicklung herzuleiten sein und damit den Gipfel dessen darstellen, was passiert wenn dem Kabarett die Zähne gezogen werden.

Das Fernsehen bot und bietet dem Kabarett so gesehen ein zweischneidiges Schwert: Zum einen betreten Kabarettisten über dieses Medium eine Bühne, auf der sie ein in seiner Anzahl um ein vielfaches gesteigertes Publikum erreichen, zum anderen müssen sie den weiter oben beschriebenen Mitteln und Methoden des Kabarettis entsprechend ihre Programme so adaptieren, dass die Pointen einfacher werden und jede Person aus dem heterogen zusammengesetzte Publikum den Ausführungen des Kabarettisten folgen kann. Diese Heterogenität setzt sich zusammen aus unterschiedlichsten Bildungsstufen im Publikum, aus verschiedenen Altersstufen, sozialen Milieus etc. etc. – bedenkt man, als wie grundlegend wichtig die Beziehung und Abhängigkeit des Kabarettis von seinem Publikum weiter oben beschrieben wurde, so wird mehr als deutlich, dass das Fernsehen dem Kabarett zwar den Aufstieg in die Popularität ermöglichte, es ihm aber damit gleichzeitig die Möglichkeit nahm, ungeschönte Wahrheiten, wie sie nur vor einem kleinen Kreis darzulegen sind, zu verbreiten.

Bezogen auf den Nummerncharakter und beispielsweise die darin angewandten Mittel der Parodie, in denen klare Darstellungen verwendet werden müssen, oder des Dialektes, der nur regional bedingt eingesetzt werden kann um wirklich gezielt Pointen zu setzen, verliert das Kabarett hier deutlich an Schärfe. Will ein Kabarettist, um auf Fleischers Vokabular zurückzugreifen, eine Nachricht von einer TV-Bühne aus verbreiten, so muss

er diese so formen, adaptieren und aufbereiten, dass sie von tausenden von Zusehern durch das Erbringen einer entsprechenden Denkleistung verstanden wird, womit sie an Deutlichkeit bezüglich ihres Kerns verlieren wird, die sie womöglich beibehielte, würde sie vor lediglich 50 oder 100 Personen und damit einem weniger heterogenen Publikum in einem Kabarettlokal dargeboten. Man stelle sich beispielhaft einen Lehrer vor, der ein völlig überfülltes Klassenzimmer unterrichten muss – auch hier wird es umso schwerer fallen den Unterrichtsstoff für alle verständlich aufzubereiten, je mehr Schüler in dieser Klasse sitzen.

Damit gilt an dieser Stelle erneut in aller Deutlichkeit festzuhalten, dass Kabarett im TV, so niveauvoll und raffiniert es sich auch präsentieren mag, nicht mit jenem Kabarett auf den kleinen Bühnen der Keller und Beisl verglichen werden kann, in denen es entstand und das hier interessieren muss. Zwar mögen manche Kabarettisten es schaffen, ihren kritischen Geist auch im TV noch beizubehalten, wie bereits angemerkt behält das Kabarett wohl ob seiner Herkunft stets den Beigeschmack seines rebellischen Geistes, ein direkter Vergleich ist aber den obigen Gedanken folgend keinesfalls zulässig. Um diesen Ansatz zu vertiefen sei auf die Ausführungen zur Gegenöffentlichkeit verwiesen, in denen auch auf die kritische Betrachtung der Berichterstattung der Medien verwiesen wird. Im Medium Fernsehen auftretenden Kabarettisten ist keinesfalls der Vorwurf der bewussten Verzerrung zu machen, doch kann unter kritischer Betrachtung der Verdacht geäußert werden, dass etwa die Unabhängigkeit des ORF, der, wie mit Fink weiter oben gezeigt, in Österreich als eine Art Mäzen des Kabarett auftrat und –tritt, nicht in dem Ausmaß garantiert ist, wie das vorgegeben wird und damit auch die dort ausgestrahlten Inhalte einer gewissen zusätzlichen Beschneidung unterliegen. Die politische Abhängigkeit der Räte im ORF ist schließlich immer wieder Thema öffentlicher Diskussionen.

Aus diesen Überlegungen heraus ist dem TV-Kabarett hier interessierender gegenöffentlicher Charakter eher abzusprechen. Potential für die Bildung gegenöffentlicher Strukturen im Kabarett birgt dahingegen vielleicht das Internet, das als Plattform zur einfachen Publizierung diverser Inhalte auf unterschiedlichen audiovisuellen und schriftlichen Kanälen dienen kann. Diese Einsichten wird es unbedingt in der Behandlung adäquater Medientheorien zu bedenken gelten!

6.3. Kabarettgeschichte

Nach den zurückliegenden detaillierten Ausführungen zu Methoden, Mitteln und Medien des Kabarett in Hinblick auf die hier interessierenden Strukturen soll es nun unter den selben Aspekten konkret um die Geschichte des Kabarett gehen. Der grundlegende Ursprung in den Kellern Frankreichs wurde bereits zu Beginn des Abschnittes 6.1. dargelegt, doch gilt es freilich noch, basierend auf den bisher gewonnenen Erkenntnissen darüber, was hier unter politischem Kabarett verstanden werden soll und welche Beispiele daher interessieren müssen, nähere Betrachtungen anzustellen, welche Wege das Kabarett in weiterer Folge einschlug. Ziel dieser Anschauungen wird es sein, über eine historische Verortung politischen Humors und des Kabarett erneut Rückschlüsse über den Konnex zur Gegenöffentlichkeit herzustellen. Die folgenden Betrachtungen werden auf den nächsten Seiten aber schnell zeigen, dass zu diesem Zwecke eine reine Fokussierung auf die Geschichte des Kabarett als solches, wie es hier definiert wurde, nicht ausreichen kann, sondern der Blick zumindest in Form ergänzender Ausführungen auch auf den Aspekt politischen Humors allgemein gelenkt werden muss.

Das Kabarett, das aus den französischen Kellern heraus nach und nach ganz Europa eroberte, verschrieb sich nämlich vor allem im deutschsprachigen Raum dieser Art von Humor und bot damit Gelegenheit, dessen Nutzen für die Menschen, über den gleich noch zu sprechen sein wird, zu kanalisieren. In diesem Zusammenhang wird sich auch erneut zeigen, dass das Kabarett sich wohl nicht zuletzt „dank“ repressiver politischer Verhältnisse zu dieser Zeit (die folgenden Ausführungen setzen im beginnenden 20. Jahrhundert an) besonderer Beliebtheit erfreute. Politischer Humor half den Menschen unter der Herrschaft derartiger politischer Systeme, wie gleich noch näher zu beschreiben sein wird, sich zumindest teilweise über die sozialen Umstände hinweg zu verständigen und sich ein Stück Lebensqualität zu erhalten.

Damit wird deutlich, warum es in der Skizzierung der Geschichte des Kabarett in Europa auch um den politischen Humor per se gehen muss. Diese Spielart des Humors prägte den Werdegang des Kabarett entscheidend mit. Zwar wird natürlich noch die Rede von der Bedeutung einiger Kabarettisten in der Geschichte sein müssen, doch sollte nun auch politischer Humor, verstanden als Basis für das hier interessierende Kabarett, und dessen Entwicklung betrachtet werden – politische Witze wurden im Laufe der Geschichte

gerade in den hier nun schon so oft angesprochenen totalitären System schließlich nicht nur auf der Bühne erzählt! Der mit der Betrachtung der Entwicklung des politischen Kabarett begonnenen Chronologie folgend, soll dabei der politische Witz in den Sphären des Totalitarismus ab circa 1930 in Augenschein genommen werden.

6.3.1. Der politische Witz in totalitären Systemen

Während die politischen Machthaber diktatorischer Systeme wie gezeigt werden konnte sich in der Regel alle Mühe geben, einem Volk die eigene Ideologie aufzudrängen und es, teilweise zusätzlich durch militärische Gewalt, auf die eigene Seite ziehen wollen, gibt es diese eine Form des Widerstandes, die scheinbar innerhalb dieser von ihnen selbst instrumentalisierten Sphären der Kommunikation nicht kontrollierbar ist. Diese mächtige Waffe „Kommunikation“ nämlich, mittels derer diese Indoktrination vorangetrieben wird, kann und wird auch gegen sie selbst verwendet. So meint auch Ernst Hanisch in seinem Aufsatz über den Flüsterwitz im Nationalsozialismus, um den es weiter unten noch gehen wird: „Der Witz als Instrument der Politik kann als Ideologiekritik gegen die Machthaber des eigenen politischen Systems eingesetzt, aber ebenso als Waffe der Propaganda von den Machthabern gegen innere und äußere ‚Feinde‘ gebraucht werden.“ (Hanisch in Kriechbaumer/Panagl, 2004, S. 121). Darin wird die Zweiseitigkeit gezielt eingesetzter Form von Kommunikation, und als nichts anderes ist der politische Witz hier zu verstehen, klar unterstrichen.

Geheimpolizeiliche und staatliche Organisationen wie die SA, GESTAPO etc. konnten dem unerwünscht systemkritischen Witz zwar entgegenwirken, wie auch schon anhand eines Beispiels von Werner Finck gezeigt werden konnte, ihn aufzuhalten vermochten allerdings auch sie nicht. Im Erzählen politischer Witze manifestiert sich der Gedanke des Widerstandes auf unterschwellige Art und Weise, er bietet der Opposition die Möglichkeit, im Geheimen eine Gegenöffentlichkeit herzustellen (vgl. ebd., S. 122). Und genau hier lässt sich einer der wichtigsten Aspekte für die vorliegende Arbeit in Bezug auf die Zerstörung diktatorischer Strukturen durch politischen Humor verorten: durch Bildung gegenöffentlicher Strukturen in den Köpfen der Menschen. Das Erzählen solcher Witze zeugte unter Umständen davon, dass jemand der selben Meinung war, man einen

Verbündeten im Widerstand vor sich hatte. Was dies für die Bedeutung einer Versammlung in Form eines Kabarettabends mit sich brachte, spricht für sich selbst. Nicht umsonst wurde etwa Werner Finck als „Das Lieblingsärgernis von Goebbels“ bezeichnet (vgl. Greul, 1967, S. 289).

Es spielte somit auch gegenseitiges Vertrauen beim Erzählen dieser Kalauer eine große Rolle, denn oben genannte Organisationen lebten unter anderem von der Denunziation. Eine Szene aus der Dokumentation „Heil Hitler – das Schwein ist tot“ zeigt recht eindrucksvoll die grausame Wirkung dieser Überwachungsmechanik im Dritten Reich:

Gezeigt wird eine Szene in einer Rüstungsfabrik. Im O-Ton gibt der Sprecher zu verstehen, dass es sich dabei um eine Situation aus dem vorletzten Kriegsjahr handle. Unter zwei Arbeitern entsteht während ihrer Tätigkeit am Arbeitsplatz ein Gespräch, im Laufe dessen der eine dem anderen einen Witz erzählt. Dieser lautet:

„Hitler und Göring stehen gemeinsam auf dem Berliner Funkturm und sehen zufrieden auf die Stadt hinunter. Da sagt der Hitler zum Göring: ‚Mensch Göring! Die Berliner sind so nett! Ich würde ihnen gerne eine Freude machen!‘ – da sagt der Göring zum Hitler: ‚Dann spring doch vom Turm runter!‘“ (Anm.: Zitat aus dem Dialekt des Arbeiters frei transkribiert - http://www.youtube.com/watch?v=h7ygT_W0SBY – Minute 1:36 – 1:57).

Während der Erzähler des Witzes diesen sehr amüsanter findet, meldet sich erneut der Sprecher der Dokumentation und gibt bekannt, dass der Arbeiter, der den Witz erzählte, im Anschluss von seinem Mitarbeiter, dem er diesen Witz erzählt hatte, verraten wurde und daraufhin auf dem Schafott landete.

(Quelle: Dokumentation „Heil Hitler – das Schwein ist tot!“ – Teil 1 abrufbar unter http://www.youtube.com/watch?v=h7ygT_W0SBY – Minute 1:16 – 2:12).

Freilich ist das in dieser Dokumentation dargestellte Beispiel ein nachgestelltes, doch es kann wohl davon ausgegangen werden, dass solche Situationen und Geschehnisse im Dritten Reich und auch in anderen totalitären Systemen keine Seltenheit waren. So wurde etwa tatsächlich im Jahre 1943 eine Mitarbeiterin einer Waffenfabrik, ihres Zeichens Kriegerwitwe, von einem fanatischen Richter namens Roland Freisler, Leiter des Volksgerichtshofes, zum Tode verurteilt. Sie hatte genau jenen Witz, der in oben dargestellter Szenerie der genannten Dokumentation dargeboten wird, erzählt (vgl. Lewis, 2008, S. 156 f). Eine interessante Anmerkung dazu am Rande: Auch jene Filmsequenz,

die zu Beginn der genannten Dokumentation als Vorspann gezeigt wird, spielt auf wahre Begebenheiten an. Gezeigt wird dort ein Schimpanse mit einer Hakenkreuz-Armbinde, der hinter einem Vorhang hervortritt und die Hand zum Hitlergruß hebt. Es gab in der Tat einen Zirkus, in dem Schimpansen ein solches „Kunststück“ zum Besten gaben. Die Nationalsozialisten zwangen den Artisten, der seinen Tieren diesen Trick beigebracht hatte, die Aufführung desselben sofort zu unterbinden, mit der Androhung andernfalls die Tiere zu töten (vgl. ebd. S. 154).

Zwar war das Erzählen von politischen Witzen selbst eine gewaltlose Form des Widerstandes, die mehr der moralischen Unterstützung dienen mochte als dem tatsächlichen Umsturz in einem Land, trotzdem konnte es fatale Folgen (für Mensch und Tier) haben, wie diese Beispiele zeigen. Ähnliches gilt, wie noch zu zeigen sein wird, für das Kabarett. Wie bereits festgehalten ist das Kabarett selbst kaum im Stande, tatsächliche Veränderungen abseits des Denkens hervorzurufen, doch die Sanktionen, die kritischen Kabarettisten in totalitären Systemen drohten, waren überaus real und grausam.

Warum also lassen sich die Menschen trotz dieser offensichtlich mitunter tödlichen Gefahr des politischen Witzes in totalitären Systemen immer wieder dazu hinreißen, selbige zu erzählen? Wie schon angeführt, lässt sich dahinter eine moralische Stütze vermuten, ein Instrument zur Erkennung gleichgesinnter kritischer Geister. Milo Dor stellte fest, dass der politische Witz den Menschen, die gezwungen sind in solchen Systemen zu leben, vielleicht außerdem schlicht und ergreifend bei der Erfüllung ganz grundlegender Bedürfnisse helfen kann:

„Er war für die unterdrückten, erniedrigten und getretenen Menschen eine Waffe, mit der sie ihre übermächtigen Gegner, die sie nicht abschütteln konnten, durch die Preisgabe an die Lächerlichkeit zerstören wollten, denn das Lachen wirkt befreiend. Der Witz verhalf den Ohnmächtigen, angesichts der tödlichen Bedrohung ihre Menschenwürde zu bewahren.“ (Dor in Staininger, 1995, S. 7)

Somit wird dem politischen Humor und damit auch dem politischen Kabarett eine enorm wichtige Rolle für die geistige und soziale Gesundheit in repressiven Verhältnissen lebender Menschen zu teil.

Paradebeispiele für totalitäre Systeme, an Hand derer diese nun eingeführten Ansätze exemplarisch dargestellt werden können, finden sich in der europäischen Geschichte

leider nur allzu leicht. Auf den Nationalsozialismus wurde bereits eingegangen. Um weitere Erkenntnis über den politischen Witz in totalitären Systemen zu gewinnen soll dem gegenüber nun auch eine überblicksartige Auseinandersetzung mit demselben in kommunistischen Sphären vorgenommen werden, wobei immer wieder vergleichsweiser Bezug auf den Nationalsozialismus zu nehmen sein wird. Um diesem Vorhaben nachzugehen wurde in der Recherche vor allem das von Ben Lewis veröffentlichte Werk „Das komische Manifest“ zur Hand genommen, welches bereits oben zur näheren Beleuchtung der aus der Dokumentation „Heil Hitler – das Schwein ist tot“ beschriebenen Szenen herangezogen wurde. In den folgenden Ausführungen wird des öfteren von „kommunistischen“ und „nationalsozialistischen Witzen“ die Rede sein. In beiden Fällen sind Witze gemeint, deren Inhalt sich mit Aspekten eines dieser Systeme beschäftigen. Meist handelt es sich dabei um systemkritische Kalauer.

Lewis macht zu Beginn seines Vergleichs des kommunistischen mit dem nationalsozialistischen Witz drei grundlegende Unterschiede fest:

(1) **Die Anzahl der zu findenden Witze.** Hier begründet nicht nur die Art und Genauigkeit der Dokumentation die Masse der heute auffindbaren Witze, sondern wohl auch schlicht die unterschiedlichen Zeitspannen, über die diese beiden Systeme jeweils „regierten“. So kann man die Zeit der Herrschaft des Nationalsozialismus auf zwölf Jahre beschränken, während der Kommunismus insgesamt 72 Jahre lang an der Macht blieb. Doch selbst wenn man das Verhältnis der zu erwartenden Witze berechnet, liegen aus der Zeit des Nationalsozialismus nur halb so viele Witze vor, wie demnach zu erwarten wären. Die Anzahl der auftretenden Witze verdichtete sich aber jeweils in Zeiträumen um wichtige politische Ereignisse (beispielsweise der Brand des Reichstags) (vgl. Lewis, 2008, S. 147).

Hier stellt sich die Frage, warum man im Kommunismus derart ungleich mehr Witze findet, als aus dem Nationalsozialismus erhalten sind. Möglicherweise liegt dies an den zeitgenössisch bedingten technischen Möglichkeiten zur akkuraten Dokumentation. Während der Nationalsozialismus mit dem Kriegsende 1945 unterging, bestand der Sowjetkommunismus in Osteuropa bis Ende der 80er bzw. Anfang der 90er Jahre hinein. Zu dieser Zeit standen Dokumentaren bereits andere Mittel zur Verfügung, Sammlungen anzulegen und zu verwalten. Doch auch die Sanktionierung des Erzählens (und damit verbunden wohl auch Archivierens) solcher Kalauer in diesen beiden totalitären Systemen war oft eine ungleich fatale, worin ein weiterer Grund für die unterschiedliche Häufigkeit

von (überlieferten) Witzen erkannt werden könnte. Auf die Divergenz der Rigorosität der Strafen soll allerdings weiter unten noch genauer eingegangen werden. Interessant erscheint vorerst jedenfalls vor allem die Häufung des Auftretens politischer Witze um wichtige politische Ereignisse herum. Die Bevölkerung scheint so mittels Humor tiefgreifende Veränderungen verarbeitet zu haben.

(2) Als zweiten Unterschied zwischen kommunistischen und nationalsozialistischen Witzen nennt Lewis schlicht **die unterschiedliche Qualität**, wobei er der Überzeugung ist, dass kommunistische Witze qualitativ hochwertiger waren als nationalsozialistische (vgl. ebd. S. 148). An dieser Stelle ist zu kritisieren, dass in keiner Weise begründet wird, woran die Qualität – abgesehen von eigenem Empfinden und Ermessen – der beiden Witz–Arten fest gemacht wird. Zwar verweist Lewis mancherorts in seinem Buch darauf, dass die Witze der Kommunisten zynischer und intellektueller wirkten, doch scheint diese Klassifizierung schlichtweg zu pauschal, um sie in Bezug auf die hier anzustellenden Betrachtungen zu einem grundlegenden Unterschied zu erklären.

(3) Der dritte Unterschied, den Lewis beschreibt, besteht in der **unterschiedlichen Themenbehandlung**. Während die kommunistischen Witze laut seinen Angaben sämtliche politisch wichtigen Bereiche aufgriffen, beschränkte sich der nationalsozialistische Witz eher auf Nebensächlichkeiten und mied wichtige Themenkreise geradezu (vgl. ebd.). Über eine Begründung kann auch hier nur gemutmaßt werden. Vielleicht spielt hier unter anderem der in Punkt (1) angesprochene, viel kürzere Zeitraum eine Rolle, über den der Nationalsozialismus im Gegensatz zum Kommunismus herrschte. Die Bevölkerung hatte dort sozusagen „nur“ circa zwölf Jahre Zeit, Witze zu kreieren und zu erzählen, manches konnte sich so wohl nicht genügend im Alltag der Menschen etablieren, um auf humoristische Art und Weise thematisiert zu werden – oder wurde aus Furcht und/oder Abscheu verschwiegen. Einige der Gräueltaten der Nationalsozialisten wurden zudem (vorgeblich) erst später bekannt, und wer bereits zu dieser Zeit davon wusste hütete sich wohl, davon zu sprechen – wenngleich wohl eine humoristische Verpackung die Thematisierung etwas erleichterte. Der Kommunismus bot, wenn man so will, der Bevölkerung hier mehr Spielraum über längere Zeit in einem anderen Umfeld, in dem solche Witze kreiert, ausgefeilt, tradiert und verbessert werden konnten.

Ein weiterer Aspekt, der von Lewis zwar genannt wird, in dieser Aufzählung aber nicht als eigener Punkt vorkommt, findet sich in der bereits angesprochenen, unterschiedlichen

Sanktionsform des Erzählens politischer Witze in diesen beiden Systemen. Hier von einem klar auszumachendem Unterschied zu sprechen wäre aber vielleicht auch deshalb zu viel, weil Häufigkeit und Form eines Durchgreifens von Seiten des Systems zwar nicht dieselbe ist, die „Härte“ – zumindest nach subjektiver Bewertung des Autors der vorliegenden Arbeit – aber die gleiche bleibt.

„Anders als der NS-Staat, der auf das Erzählen von Witzen überwiegend milde reagierte, schickten die sowjetischen Behörden ihre Bürger dafür zu Zehntausenden in die Gulag-Lager. Unter Hitler war es andererseits zwar erheblich unwahrscheinlicher als unter Stalin, dass ein Spaßmacher vor den Kadi kam, dafür konnte ihn, wenn die Behörden ein Exempel statuieren wollten, aber ein ungleich schlimmeres Schicksal ereilen. Aus der Sowjetunion ist mir jedenfalls kein Fall bekannt, in dem jemand für das Erzählen von Witzen zum Tode verurteilt wurde.“ (Lewis, 2008, S. 157)

Wenngleich also der Nationalsozialismus weniger häufig mit Haftstrafen auf das Erzählen politischer Kalauer reagierte, diese mancherorts vielleicht sogar ehre tolerierte, so konnten doch ungleich schlimmere Strafen drohen. Wenn man so will, wird vielleicht durch diese willkürliche Ermordung von Bürgern zur Statuierung von Exempeln die von Lewis angesprochene „mildere Reaktion“ im Vergleich zu jener Stalins und seines Systems wieder aufgewogen. Zum Verständnis dieses Gedankens vergegenwärtige man sich die Situation in diesen beiden Systemen – während man in der Sowjetunion fürchten musste, für das Erzählen eines politischen Witzes ins Gulag zu kommen, musste einem im Dritten Reich bewusst sein, dass man dafür unter Umständen auch mit dem Leben bezahlen konnte. Wenngleich zweiteres nach Lewis ungleich seltener vorkam, so saß genau diese dunkle Furcht den Menschen sicher ständig im Genick – und erzielte damit wohl die selbe Wirkung wie die im kommunistischen Totalitarismus schneller zu Stande kommende Androhung von Haft.

Eine Gattung politischen Witzes, die in diesem Zusammenhang ob ihrer historischen Wichtigkeit noch genannt werden soll, ist der Flüsterwitz im Nationalsozialismus. Diese Art des Witzes, der etwa der bereits erwähnte Ernst Hanisch sich in seinem Aufsatz „Der Flüsterwitz im Nationalsozialismus“, welcher in dem von Oswald Panagl und Robert Kriechbaumer herausgegebenen Werk „Stachel wider den Zeitgeist“ nachzulesen ist, die Aufmerksamkeit schenkt, spielte im Nationalsozialismus eine bedeutende und zugleich zweischneidige Rolle. Zum einen manifestierte sich in diesen Witzen jener kritische

Geist, der das totalitäre Herrschaftssystem zu bedrohen schien, zum anderen wurde er als eine Art Ventil nicht nur toleriert, sondern war regelrecht erwünscht! Die Grenzen dazwischen wurden im Nationalsozialismus durch genau festgelegte Faktoren gezogen. Maßgeblich war dabei das „Heimtückegesetz“ vom 20. Dezember 1934, welches in Paragraph 2 festlegte, nach welchen Kriterien die Strafbarkeit eines Witzes gemessen werden konnte. Das Kriegssonderstrafrecht vom 17. August 1938 erweiterte die Strafmöglichkeit auf Basis des Vergehens der „Wehrkraftzersetzung“ von Gefängnis zum Tode. Entscheidend für die Entstehung der Flüsterwitze war vor allem die Unzufriedenheit mit dem Nationalsozialismus nach dem Ende der Blitzkriege, als die ersten Bomben auf deutschen Boden fielen und der Krieg für die Bevölkerung greifbar wurde. Festzuhalten bleibt jedoch, dass diese Witze sowohl systemkritische also auch systemkonforme Züge aufweisen konnten – gleichwie die Menschen dem Führer vertrauten, witzelten sie auch über ihn – die Kritik nahm dabei unterschiedliche Ausmaße an (vgl. Hanisch in Kriechbaumer/Panagl, 2004, S. 121 - 128).

Einen wesentlichen Unterschied in der thematischen Orientierung und Ausformung des politischen Witzes, der hier abschließend ebenfalls noch anzusprechen ist, macht Lewis aber auch in der geografischen Verortung und der Mentalität des „erzählenden Volkes“ aus. Der kommunistische Witz griff, wie schon erwähnt, seines Erachtens viel eher wichtige politische Themen auf und trug einen stärkeren Revolutionsgedanken in sich. In Bezug auf die geografische Verortung schreibt er weiter:

„Anders als die Norweger neigten Mittel- und Osteuropäer offenbar dazu, Kritik am politischen System in Witze zu verpacken, die überwiegend im Bereich des Galgenhumors angesiedelt waren. Ihre Charakteristika waren demnach zum Teil den historischen Bedingungen geschuldet und zum Teil dem geografischen Kontext. Nach dem Krieg flossen verschiedene nationale Komiktraditionen zusammen und bereicherten den kommunistischen Witz, der bereits aus der Kultur des jüdischen Humors und des russischen Anekdotengeschöpft hatte. So entstand ein neuer Schlag von Superwitzen – vielleicht die besten aller Zeiten.“ (Lewis, 2008, S. 168)

Damit wird der Blick zurück in jene geografischen Gebiete gelenkt, die auch im Folgenden besondere Aufmerksamkeit erfahren sollen. Hierin bestätigt sich außerdem in gewisser Weise die oben aufgestellte Annahme, der kommunistische Witz wäre vielleicht auch deshalb „besser“, weil schlicht mehr Potential vorhanden war, um sozusagen zu reifen. Während im Nationalsozialismus vielfach Intellektuelle verjagt oder in

Konzentrationslager deportiert und getötet wurden, wofür sich in den unten anzustellenden Betrachtungen unter anderem mit Fritz Grünbaum ein Beispiel finden wird, bot der Kommunismus (vielleicht auch ob seiner sozialeren Doktrin) eben diesen Menschen vielleicht einen besseren Nährboden, weshalb hier auch scheinbar feiner pointierte und von intelligenterem Zynismus geprägte Witze entstanden sein könnten, als im Nationalsozialismus. Auffällig ist dabei die Nennung prägnanten Einflusses jüdischen Humors.

Davon abgesehen kann somit die Wichtigkeit der Kritik in Form politischen Humors und damit des politischen Kabarett für den Geist des Widerstandes unterstrichen werden. Die oben dargelegte Gefahr, die das Erzählen solcher pointierter Geschichten mit sich bringen konnte, zeigt außerdem einerseits die Aussagekraft politischer Witze über ein politisches System und andererseits den Mut, den es bedarf, sie überhaupt zu erzählen – besonders auf einer Bühne, vor einer teils unbekanntem Schar an Zusehern.

6.3.2. Das Kabarett erobert Europa

In der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg erreichte das Kabarett endgültig auch Wien. 1912 wurde dort das heute noch existierende Kabarett Simpl, dessen Name sich von der satirischen Münchner Zeitschrift „Simplizissimus“ ableitet, eröffnet. Bereits in den Jahren zuvor gab es ab 1901 erste Kabarettlokale in Wien (vgl. Scheu, 1977, S. 15 f). Diese waren vielleicht grundlegend mit den im gesellschaftlichen Untergrund zu verortenden Cabarets Frankreichs vergleichbar, doch das hier gebotene Kabarett nahm alsbald eigene, wohl auch kulturell und politisch geprägte Züge an. Während in Frankreich etwa der Gesang noch ein großes Moment in diesem einnahm, entwickelten sich in Wien vor allem nach dem Ersten Weltkrieg neue, bei den Betrachtungen der Methoden, Mittel und Medien des Kabarett bereits angeschnittene Facetten der Darbietung:

„Nach dem Ersten Weltkrieg erlebte das Wiener Kabarett eine hohe Blüte, wobei im ‚Simpl‘ Karl Farkas und Fritz Grünbaum die ‚Doppelconférence‘ erfanden – das manchmal wirklich, manchmal nur scheinbar aus der Laune des Augenblicks geborene Zwiesgespräch zweier Komiker. Das Wiener Publikum bevorzugte gegenüber dem Kabarett mit seinen getrennten Szenen die ‚Revue‘, bei der sich wenigstens ein dünner Handlungsfaden durch die ganze Aufführung zog.“ (Scheu, 1977, S. 17)

Hier begegnen dem aufmerksamen Leser bereits in der Zwischenkriegszeit Namen, die in den weiter oben angestellten Betrachtungen zur Entwicklung des Medienkabarett ebenfalls eine Rolle spielten. Damit wird deutlich, dass das Kabarett ein sich ab Anfang des 20. Jahrhundert ständig weiterentwickeltes Phänomen ist, geprägt von den Ideen kreativer Charaktere, die so ihre Eindrücke aus der Zeit der großen Kriege und Krisen vermittelten, verarbeiteten und nicht zuletzt als oppositionelle Kritiker gegenöffentliche Meinungen verbreiteten. Während also in Paris die Ursprünge des Kabarett in den Chansons verortet werden können, wurde in Österreich bald der gesprochene Vortrag in Form eines Dialogs oder eines Monologs immer beliebter – eine Darbietungsform des Kabarett, die sich bis heute erhalten hat, geprägt auf einer Bühne, die heute noch existiert. Auch setzten sich in Österreich wohl allgemein theaterartig dargebrachte Kabarettstücke, die sich zumindest am Hauch eines roten Fadens orientierten, gegenüber dem von der Abfolge verschiedener Lieder geprägten nummernhaft aufgebauten Programm durch – die Revue wird hierzulande zur beliebteren Gangart des Kabarett, ebenfalls eine Entwicklung, die sich bis heute bemerkbar macht. Die methodischen Eigenheiten der Conférence und deren Bedeutung für das politische Kabarett wurden weiter oben bereits erläutert. An dieser Stelle ist in Hinblick auf den hier zu legenden Fokus auffällig, dass das Kabarett in Wien gerade in der Zwischenkriegszeit besonders beliebt wurde. Geht man weiter davon aus, dass Kabarettisten Personen sind, die ihrem Publikum eine kabarettistische Nachricht unterbreiten wollen, so kann angenommen werden, dass deren Inhalte gerade zu dieser Zeit zumindest politisch-oppositionell geprägt waren. Scheu bekräftigt dies, denn eine weitere wichtige Eigenschaft des Kabarett dieser Ära, die für diese Arbeit wahrscheinlich wichtigste, beschreibt er erst im nächsten Absatz, wenn er ausführt:

„Alle diese Kabarets, sowohl in Wien als auch anderswo, waren sozialkritisch. Das heißt, sie verspotteten und geißelten die Verlogenheit der bürgerlichen Moral und zeigten immer wieder den Gegensatz zwischen reich und arm. Allerdings war schon durch ihre Verbindung mit einer – oft teuren – Essgelegenheit das Publikum dieser Nachtlokale ein bürgerliches, meistens aus oberen Klassen. Ähnlich wie die Franzosen vor der Großen Revolution liebte es dieses Publikum, in einen kritischen Spiegel zu schauen, ohne dadurch zu irgendwelchen Aktionen veranlasst zu werden.“ (ebd.)

Damit wird die grundlegend sozialkritische Ausrichtung des Kabarets per se verdeutlicht. Egal in welcher Form und wo das Kabarett auftrat, welche stilistischen Entwicklungen es erlebte, es beschäftigte sich demnach zu dieser Zeit stets auf kritische Weise mit sozialen – und damit politischen – Themen. Wichtig erscheint dabei auch der Verweis, dass das bürgerliche Publikum in diesen Vorstellungen Kritik über sich selbst mit Freuden aufzunehmen schien, ohne jedoch dabei wesentlich zu irgendeiner Form von Aktionismus verleitet zu werden. Dies lässt sich aus Sicht der vorliegenden Arbeit so interpretieren, dass, wie bereits mehrfach postuliert, im Kabarett eben immer schon zwar zum Teil tief sitzende und ernsthafte Missstände in der Gesellschaft angesprochen wurden, das Publikum dadurch aber, wohl vor allem ob der humoristischen Darbietung, schwerlich dazu verleitet werden konnte und kann, etwas an diesen Missständen verändern zu wollen.

Damit lässt sich an dieser Stelle erneut die Wichtigkeit der gemeinsamen Betrachtung politischen Kabarets und gegenöffentliche Charakteristika aufweisender Medien betonen, da das Kabarett vielleicht genau aus diesem Grund nur unter Beihilfe so gearteter Medien durch die ihm innewohnende Kritik tatsächliche Reaktionen provozieren kann. Damit lässt sich wie angekündigt der gedankliche Kreis zu den Betrachtungen der Medien des Kabarets, insbesondere des Fernsehens, schließen: Die zurückliegenden Ausführungen haben gezeigt, dass besonders jenem Kabarett, das in kleinem Rahmen dargeboten wird, sich bis heute in Kabarettlokalen und ähnlichen Etablissements findet, unter Verwendung bestimmter Methoden und Mittel eine sozial- und politikkritische Rolle zugeschrieben werden kann. Dabei hat sich auch gezeigt, dass jene Kabarettprogramme, die in unterschiedlichen Formen ihren Weg ins Fernsehen gefunden haben, schon aus rein methodischen Gründen nicht so funktionieren können, wie diese Kabarets der Kleinkunsthöfen es tun. Verknüpft mit der Aussage Scheus, das Kabarett würde jedoch nicht fähig sein, zu tatsächlichen Handlungen zu bewegen wird klar, dass dieses Kabarett der, in Punkt 6.2.3. mit einer so weiten Fassung dieses Begriffs beschriebenen, Medien

geringer Reichweite eben genau solche Infrastruktur zur Distribution von Inhalten gegenöffentlich geprägten Charakters braucht, um seine Nachrichten der Intuition des Senders entsprechend verbreiten zu können! Dazu zählen, wie bereits dargelegt, das Internet und seine vielfältigen Möglichkeiten der freien Meinungsäußerung. Daneben seien auch noch Szenezeitschriften erwähnt, die ihrerseits oft mit entsprechenden Internetpräsenzen versuchen, ihren Leserkreis zu erweitern. Die in den Ausführungen zum politischen Witz postulierte Möglichkeit für oppositionelle Positionen beziehende Charaktere, mittels dieser Art von Humor gegenöffentliche Strukturen zu verfestigen, manifestiert sich medial gesehen etwa in Flugblättern, auf denen Karikaturen, kritische Gedichte und (Lied)Texte zu sehen und zu lesen sind.

6.3.3. Politisierung des Kabarettts

Politisiert wurde das Kabarett per se nun nach Scheu vor allem aus der sozialistischen Mittelschülerbewegung, auf deren Geschichte hier nicht weiter eingegangen werden soll. Nur so viel sei gesagt, dass es diese Verbindung ab 1919 in konkreter Form gab und sie zu Beginn politisch stark links, zu einem guten Teil sogar kommunistisch orientiert war. Anno 1924 begannen Ludwig Wagner und Paul Lazarsfeld mit der Reanimierung der sozialistischen Jugend unter Federführung ihrer ideologischen Ideen, nachdem diese nach der Abspaltung und des Anschlusses eines Großteils der Organisation an die Kommunisten beinahe in der Versenkung verschwand und der sozialistischen Arbeiterjugend angegliedert worden war. Unter der Ägide dieser beiden formte sich in der Sommerkolonie, die in diesem Jahr abgehalten wurde, auch langsam der „satirische“ und „lebensreformerische“ Einschlag der Zusammenkünfte der sozialistischen Jugend, indem die führenden Köpfe der Organisation „karikiert“ und „verulkt“ wurden. Eine beständige Verbindung zu der sozialistischen Arbeiterjugend und den führenden Köpfen derselben führte schließlich zu einer Mischung aus amüsanten Kolonien, ernsten politischen Veranstaltung und einer Pflege der Theaterkultur (vgl. Scheu, 1977, S. 19 f). Darin ist auch schon in diesen frühen Wurzeln des politischen Kabarettts in Österreich recht deutlich zu erkennen, woraus der oben beschriebene Pool an Methoden und Mitteln,

sowie der hierzulande so prägende interaktive, theaterhafte Charakter der Revuen sich konkret entwickelten.

Dem Geist des Kabarettis folgend, wurden hier führende Köpfe, deren Ideen, Floskeln etc. humoristisch nachskizziert. Auch ihnen wurde, wie der oben genannten bürgerlichen Gesellschaft, ein Spiegel vorgehalten, ohne sie dadurch direkt auf veränderungswürdige Zustände hinzuweisen oder sie gar zu kränken. Möglichkeit dazu bot die Verwendung oben genannter Methoden und Mittel. Damit zeigt sich erneut das revolutionäre Potential politischen Humors. Man konnte und kann mehr oder weniger gefahrlos auf Missstände hinweisen, im Falle des politischen Kabarettis kann man dies sogar in Darbietungen direkt vor angesprochenen Personen machen, ohne dass diese sich dadurch unmittelbar attackiert oder gekränkt fühlen. Diese Überlegung, verknüpft mit der Betrachtung der Methoden und Mittel zeigt: Das Kabarett ist eine mehr oder weniger scheinbar rein intellektuelle, humoristische Auseinandersetzung mit Phänomenen der jeweiligen Gegenwart, mittels derer man auf etwas hinweisen kann, ohne direkt darauf zu deuten.

1926 fand in einem Gebäude im äußeren Wien eine Veranstaltung statt, die später als das „Urkabarett“ bezeichnet werden sollte, bei der unter anderem hohe Parteimitglieder der sozialdemokratischen Partei anwesend waren. Hier wurde allerdings noch in erster Linie sozusagen „intern“ über die eigenen – wie gesagt teils anwesenden – Parteigranden und ideologische Grundsätze gescherzt und gelacht (vgl. Scheu, 1977, S. 22 ff). Dies verlieh diesem Abend seinen so prägenden politischen Charakter. Hier wurden politische Intentionen, Floskeln, Aussagen und Inhalte karikiert, besungen und auf die sprichwörtliche Schaufel genommen. Christian Müller weist in seinem Aufsatz „Zwischen Tradition und Innovation“ darauf hin, dass die anwesenden Parteigrößen allerdings durchwegs eher reserviert auf diese Spitzen reagierten, und dem satirischen Treiben des in diesem Kabarett aktiven linken Flügels der Partei sogleich scharfe Grenzen setzten, indem die Aufforderung ausgesprochen wurde, man solle sich auf die Verfehlungen der politischen Gegner konzentrieren (vgl. Rösler, 1991, S. 122 – nach: Müller in: Kriechbaumer/Panagl, 2004, S. 66). Zwar tätigten die Protagonisten keine unmittelbar böswillig erscheinenden Angriffe auf die Würdenträger, doch erkannten diese darin offenbar bereits an diesem Abend das Potential zur Äußerung von Kritik, weshalb eine Konzentration auf die Konkurrenz wohl sinnvoller erschien.

Man verstand sich grundlegend als Agitationstheater mit politischer Intention. Themenmäßig befasste man sich bis 1933 mit zwei Schwerpunkten: den Vertretern des

Antimarxismus (Christlich-Soziale, Heimwehr, Nationalsozialisten) und der Krise des Kapitalismus (vgl. Müller, ebd., S. 66 f).

In diesem Zusammenhang erscheint eine Anmerkung aus einer Tagung, der der Autor der vorliegenden Arbeit beiwohnen konnte, besonders interessant: Dort teilten unter anderem Lore Krainer und Gottfried „Blacky“ Schwarz die Ansicht, dass es eine Eigenheit der modernen Politiker sei, keine Kabarettprogramme mehr zu besuchen, während diese in früheren Zeiten stets noch in den vordersten Reihen zu sehen waren. (Tagung zum Thema „Unbequeme Unterhaltung? Kabarett und Satire im Rundfunk seit 1955“ am: 21.6.2011, 10:00 – 17:00 Uhr, ORF-Zentrum)

In Abschnitt 5.2. wurde mit Dor und Federmann bereits erwähnt, dass gerade die Tatsache, dass der politische Witz in totalitären Systemen mal verboten und mal erlaubt wurde eine Bestätigung für die Aussagekraft desselben über die Stimmung des Volkes sei und dass auch Diktatoren stets um die Kraft politischen Humors wüssten – die Ausführungen zum politischen Witz konnten dies bekräftigen. Das Fernbleiben von Kabarettveranstaltungen scheint, folgt man den Ansätzen Dors und Federmanns, ein große Säumnis seitens der Politiker zu sein, die demnach gerade über das Kabarett und den darin enthaltenen politischen Humor Einsicht in die Stimmung der Bevölkerung erhalten könnten. Anzumerken ist an dieser Stelle, dass hier sehr wohl von „großem“ TV-Kabarett wie auch von Kabarett auf kleinen Bühnen die Rede sein kann, wenngleich zweiterem nach hiesiger Definition natürlich eine ungleich stärkere Aussagekraft zukommt. Hierin findet sich ebenfalls ein für die vorliegende Arbeit durchaus interessanter Ansatz: nämlich der, das Kabarett als Meinungsspiegel der Bevölkerung zu betrachten, worin aus medientheoretischer Sicht neu anzulegende Blickwinkel erkenntlich werden.

Um das bisher skizzierte Bild des historischen Aufrisses des politischen Kabarett zu erweitern, soll das Hauptaugenmerk nun auf einige besondere Kabarettisten aus der bereits angesprochenen Zeit der Folgejahre gelegt werden, deren Programme richtungsweisend für die Entwicklung der Kleinkunst waren. Wenngleich der Fokus der hier angestellten Betrachtungen auf Österreich gelegt werden soll, so muss ausgehend von Frankreich nicht nur geografisch, sondern auch gedanklich doch zumindest mit einem kurzen Schwenk der Weg über Deutschland eingeschlagen werden. Dort, so schreibt Oswald Panagl in seinem Aufsatz „Ridendo dicere verum: Zu den antiken Wurzeln des Politischen Kabarett“, standen schon zu Beginn der Etablierung des Kabarett Anfang

des 20. Jahrhunderts politische Themen stärker im Vordergrund (vgl. Panagl in Kriechbaumer/Panagl, 2004, S. 34). Auch er verweist dabei und bei der Betrachtung der geschichtlichen Entwicklung des Kabarett im Allgemeinen auf die wichtige Rolle des politischen und sozialen Umfeldes, in dem diese Entwicklung stattfand, wenn er weiter schreibt,...

„...dass sich Ansporn und Erfolg der Institution dialektisch stets zwischen zwei Extrempositionen bewegt haben: dem Oktroi totalitärer Systeme, in denen sich Reibungsimpuls und Entfaltungsmöglichkeit verkehrt proportional verhalten mussten, und gut funktionierenden Demokratien, in denen – bildlich gesprochen – die Reibebäume bisweilen zu sorgfältig gehegten Ziersträuchern verkamen.“
(ebd., S. 34 f)

Damit wird nicht nur einer der grundlegenden Ansätze der vorliegenden Arbeit bekräftigt, sondern auch in Bezug auf die aktuellen historischen Betrachtungen dahingehend Wertvolles gesagt: Geht man von einem Start der konkreten Entwicklung des Kabarett um 1900 aus, nahmen zu dieser Zeit herrschende politische Rahmenbedingungen überaus wesentlichen Einfluss darauf. Herrschten so zu Beginn des Kabarett teils eher als ansatzweise demokratisch zu bezeichnende Strukturen vor, wurden diese bald von Kriegen und Diktaturen abgelöst, womit sich in der sozialen Welt der Menschen und damit auch des Kabarett als soziales Phänomen grundlegende Einflüsse und Veränderungen vollzogen. Wie bereits erwähnt, wurde die Wichtigkeit des Kabarett als Parameter für die Volksstimmung nicht zuletzt von den Nationalsozialisten erkannt – und zwar so klar und deutlich, dass das Regime zu Beginn seiner Herrschaft das Kabarett eher in Richtung Gleichschaltung trimmen wollte, anstatt es zu verbieten. Man erkannte das Potential kabarettistischer Darbietungen und wollte diese nach dem „Umbruch“ als völkischen Stimmungsmacher gebrauchen – um dieses Vorhaben anzugehen wurde zunächst Narrenfreiheit geboten. Der bereits mehrfach erwähnte Kabarettist Werner Finck nutzte dieses Zugeständnis geschickt aus, indem er kritische Spitzen in allgemein gehaltene, nicht unmittelbar politisierte Programme verpackte (vgl. Greul, 1967, S. 291 f).

Wie weiter oben bereits erwähnt, nahmen alsbald auch Leute der GESTAPO in den Reihen der Besucher der Kabarettprogramme Werner Fincks und seines Kollegiums Platz, ohne jedoch bisweilen regimekritische Spitzen konkret nachweisen zu können – bis schließlich ein Sketch das Unvermeidliche heraufbeschwor. Diese anstößige Nummer brachte ihn für sechs Wochen ins KZ, anschließend musste er sie in einer

Gerichtsverhandlung nachspielen. Darin kommt ein Mann zu einem Schneider, und es entsteht ein Gespräch zwischen den beiden. Folgende Szene ist dabei entscheidend:

SCHNEIDER: Dann darf ich vielleicht einmal Maß nehmen?

KUNDE: Doch, doch, das sind wir gewöhnt.

(Schneider nimmt Maß)

SCHNEIDER: *(auf das Maßband blickend)* 14/18.

Stehen Sie bitte gerade. –

KUNDE: Für wen? – Ach so.

SCHNEIDER: Und jetzt bitte den rechten Arm hoch.

Mit geschlossener Faust – 18/19

Und jetzt mit ausgestreckter Hand . . . 33! . . .

(Pause)

Warum nehmen Sie denn den Arm nicht herunter?

Was soll denn das bedeuten?

KUNDE: . . . Aufgehobene Rechte!

(direkt zitiert nach Greul, 1967, S. 292 f)

Die Dokumentation „Heil Hitler – das Schwein ist tot!“ gibt auch hierzu gewinnbringende Informationen. Schon beim Vermessen gibt es Anspielungen auf die Jahreszahlen 1918/19 und die Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933. Die „aufgehobene Rechte“ bezieht sich natürlich auf die nicht mehr geltenden Bürgerrechte. Vor Gericht spielt Finck die fragliche Szene nach, entschärft dabei aber die Pointe auf „erhobene Rechte“. Der Staatsanwalt wollte berichtigen und meinte: „Das heißt doch richtig: aufgehobene Rechte!“ – Finck erwiderte: „Das haben Sie gesagt!“ und der Gerichtssaal brach in Gelächter aus. Die Verhandlung endete mit einem Freispruch. (Quelle: vgl. Dokumentation „Heil Hitler – das Schwein ist tot!“ – Teil 2 abrufbar unter <http://www.youtube.com/watch?v=BaKbqTdVBmo&feature=relmfu> – Minute 2:52 – 4:25). Das Kabarettlokal Werner Fincks, „Katakomben“, blieb allerdings für immer geschlossen, nachdem Josef Goebbels die Gefahr der dort entstandenen Gesinnungsgemeinschaft erkannt hatte (vgl. Greul, 1967, S. 293). Finck selbst sah sich jedoch weniger als aktiver Widerstandskämpfer, denn vom Nationalsozialismus in seiner eigenen Freiheit als Denker eingeschränkt. So schreibt er selbst in einer seiner ersten

Veröffentlichungen nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs: „Es trifft auch nicht zu, daß ich ein aktiver Gegner des dutzendjährigen Reiches war, sonst wäre es mir wahrscheinlich auch nicht mehr möglich, das Gerücht meines Todes zu dementieren. Der passive Widerstand hat mir schon Unannehmlichkeiten genug gebracht.“ (Finck in: Wickert, 2009, S. 437). Diese ersten, Werner Finck offenkundig große Freude bereitenden Zeilen nach 1945, ehren nicht nur das Andenken an diesen Kabarettisten, sondern zeigen auch für die Interessen der vorliegenden Arbeit Wesentliches auf – nämlich dann, wenn er beschreibt, wie er sich als Kabarettist zu jener Zeit fühlte, worin seine Intentionen bestanden und wie er selbst diese Entwicklungen erlebte. Daher soll Werner Finck nun auch selbst, gleich dem Bericht eines Zeitzeugen, gewürzt mit dessen interpretativer Aussagekraft, in einem etwas längeren Zitat zu Wort kommen:

„War ich nun ein zaghafter Held? Oder ein mutiger Angsthase? Auf alle Fälle ging ich niemals weiter als bis zur äußersten Grenze des gerade noch Erlaubten. Hier aber zog ich über die Narrenkappe des wortkargen Scherzes noch die Tarnkappe der vielsagenden Pause: Das machte die Angriffsspitze unsichtbar. Gegen die sie gerichtet war, die merkten nichts. Erst das schadenfrohe Gelächter meiner Freunde, die damit, ohne es zu wollen, meine Feinde wurden, ließ sie stutzig werden. Nie war die Kunst der geschliffenen politischen Spitze lebensgefährlicher als damals, niemals aber auch so reizvoll. Deshalb hat mich auch das Nachdenken über meine Möglichkeiten in einem wahrhaft demokratischen Staate etwas beunruhigt. Denn wenn man wieder alles frei herausagen kann, was man denkt, wenn der schwindelnde Abgrund unter dem Seil, darauf die Worte halsbrecherisch balancieren müssen, abgeschirmt durch das Sicherheitsnetz einer liberalen Gesetzgebung: wird dann einer der vielen noch zuschauen wollen, denen früher das gleichgeschaltete Hasenherz stehenblieb, wenn man die Balance zu verlieren schien?“ (ebd., S. 437 f.)

Dieses Beispiel zeigt deutlich, wie politische Umstände Einflüsse auf das Kabarett und seine Entwicklung nehmen. Werner Finck bezeichnete sich nicht von Anfang an direkt als politischer Kabarettist, wollte es vielleicht gar nicht sein. Doch die Entwicklungen in Deutschland ließen ihm keine andere Wahl, sich als Denker mit derartigen Strukturen und Veränderungen auseinanderzusetzen und dies in seine Nummern einfließen zu lassen. So gesehen wurden hier vorerst keine Handlungen gesetzt um bewusst ein Element direkt anzugreifen, wengleich dies später natürlich der Fall war. Vorerst änderte sich einfach das im Geiste des Kabarett behandelte Thema, und die Führungsreihen des NS-Regimes rückten ins Visier der Kabarettisten, womit ihre Programme natürlich eine stark politische Note erhielten. Finck bekräftigt dies, indem er sich in seinen Erinnerungen an die Gefahren und Reize des NS-Regimes für das Kabarett gleichermaßen Sorgen darüber

macht, welche Möglichkeit ihm dahingehend die nun aufkommenden demokratischen Strukturen bieten würden.

Es gilt also zu bedenken, dass „Angriffe“ eines Kabarettisten nicht unbedingt ein gezieltes Herauspicken eines speziellen und scharf umrissenen Feindbildes sein müssen, auf das er rhetorische Salven abfeuert – der Kabarettist, wie er in der vorliegenden Arbeit definiert und beschrieben wurde, kritisiert allgemein soziale und politische Umstände unter Verwendung bestimmter Methoden und Mittel – welche Umstände dies sind hängt schlicht von der Zeit ab, in der der Kabarettist auf der Bühne steht – die Themen, die Angriffsflächen, die diese Umstände bieten sind damit flexibel.

Unterstrichen wird damit vor allem eines: Das Phänomen Kabarett wurde als ein soziales und sich ständig im Wandel befindliches beschrieben – mit dem Kabarett ändern sich auch die Themen die es behandelt und mit diesen Themen ändert sich wiederum das Kabarett. Doch was es MACHT und WILL bleibt: es kritisiert, zeigt auf, weist hin, lässt denken, lachen und aufhorchen!

Richtet man nun den Blick nach Österreich, so fällt in der Zeit des Zweiten Weltkrieges und besonders in der Nachkriegszeit speziell ein Kabarettist und dessen Ensemble ins Auge, der in den zurückliegenden Ausführungen ebenfalls bereits erwähnt wurde: Karl Farkas. Einige der wichtigsten Punkte seines Wirkens für das Kabarett wurden in Zuge der medialen Entwicklung bereits genannt. Insgesamt muss festgehalten werden, dass Farkas aus Sicht hiesiger Interessen wohl neben der Tradierung des dem Kabarett innewohnenden kritischen Geistes besonders auch für die stilistische Entwicklung des Kabarettis von Bedeutung war und ist.

Seine Wurzeln lagen im Theater – was sicherlich auch jene Richtung prägte, die er mit seinem Ensemble besonders mit der Kreierung der Doppelconférence einschlug. 1921 zog es ihn als Schauspieler und Regisseur nach Wien, wo er auf der Suche nach einem Nebenjob als „Blitzdichter“ eine Anstellung im Simpl fand. Damit wurde das Kabarett zu seinem vorrangigen Arbeitsfeld. Karl Farkas eroberte gemeinsam mit Fritz Grünbaum, der die Conférences der beiden verfasste, mit ihren Zwiegesprächen und Revuen die Kleinbühnen der Keller, Kinos und Cafés Wiens. 1938 musste er vor den Nationalsozialisten fliehen und landete schließlich in den USA, wo er Operetten spielte und als Autor, Regisseur und Darsteller alsbald eine gewisse Bekanntheit genoss. Im Juli 1946 kehrte er zu seiner Familie nach Wien zurück, verweigerte aber vorerst die Rückkehr ins Simpl, das inzwischen seiner Ansicht nach zu unprofessionell geführt

wurde. Erst 1950 feierte er mit von Hugo Wiener verfassten und gemeinsam mit Ernst Waldbrunn, Maxi Böhm und Fritz Muliar aufgeführten Conférencen sein Comeback im ältesten heute noch bestehenden Wiener Kabarettlokal. Waldbrunn war den Grausamkeiten der Nationalsozialisten zum Opfer gefallen. Farkas selbst zeichnete sich vor allem dadurch aus, dass er nicht einfach Witze erzählte, sondern entsprechend seinen Wurzeln Revuenummern stets geistreich und pointiert zu verbinden wusste (vgl. Fink, 2000, S. 45 ff).

Wenngleich Farkas etwa im Vergleich zu Werner Finck nicht in erster Linie für überaus kritische Nummern bekannt wurde, so zeigt seine Biografie doch entscheidende Punkte auf, die auch hier von Interesse sein müssen. Zum einen verlieh er dem österreichischen Kabarett eine Professionalität und Aufgeschlossenheit gegenüber den neuen Medien, die, wie oben gezeigt wurde, für die Entwicklung desselben als überaus bedeutend beschrieben werden kann. Seine Emigration in die Vereinigten Staaten von Amerika als Jude und die Trennung von seiner Familie nahmen sicherlich entscheidenden Einfluss auf sein kabarettistisches Schaffen.

Das NS-Regime griff des Weiteren seinen und den Namen Grünbaums wohl ob ihrer Bekanntheit auf und bezeichnete sie als Inkarnation des jüdischen Hetzkabarettisten, deren Wirken auf keinen Fall geduldet werden konnte (vgl. Binder in: Kriechbaumer/Panagl, 2004, S. 85). In der Emigration zeigten sich nicht nur am Beispiel Karl Farkas jene Grenzen, die auch schon in Bezug auf die Mediatisierung des Kabarettis aufgezeigt wurden: Sprachliche Barrieren erschwerten die Darstellung des schließlich ebenfalls existierenden nicht-nationalsozialistischen Österreichs im Ausland ungemein, da viele entsprechende kabarettistisch dargebrachte Wortspiele einfach nicht verstanden wurden.

Die von Farkas und Grünbaum geprägte Form der Doppelconférence, als Gespräch zwischen dem „Gescheiten und dem Dummen“, ist ein bis heute prägendes Element des Kabarettis in all seinen Formen. So ist diese Darstellungsform heute nicht nur auf Kleinkunsth Bühnen zu finden, sondern es finden sich auch Anspielungen darauf in satirischen Filmen bekannter Kabarettisten, wie etwa „Indien“, in dem Alfred Dorfer und Josef Hader zwei entsprechende Charaktere verkörpern (vgl. Müller in: Kriechbaumer/Panagl, 2004, S. 166 f). Hierin findet sich, in Verbindung mit den für die Interessen der vorliegenden Arbeit wichtigen Folgerungen aus den Ausführungen zu den Mitteln und Methoden des Kabarettis, die Wichtigkeit Farkas für die hier anzustellenden Überlegungen. Die von ihm geforderte Professionalität des Kabarettis und die von ihm

forcierten Stilmittel und Medien prägten, wie dort gezeigt werden konnte, bis heute das Wirken des Kabarett auf entscheidende Art und Weise!

Während von Karl Farkas und seinem Simpl-Ensemble die Rede ist, fallen in den Recherchen bereits vermehrt die Namen weiterer wichtiger österreichischer Kabarettisten, die im „namenlosen Kabarett“ ein Dreigestirn bildeten das die Kabarettlandschaft hierzulande ebenso nachhaltig prägte: Bronner, Merz und Qualtinger. Besonders letzterem soll in den folgenden Ausführungen das Licht der Aufmerksamkeit zukommen. Der am 8. 10. 1928 geborene Wiener stach schon früh durch besondere Vielseitigkeit heraus. Er studierte vier Semester Medizin, war Statist an der Staatsoper, Gasthörer am Reinhardt-Seminar und Journalist. 1947 betrat er in der literarischen Kabarettrevue „Die Grimasse“ die Kleinkunsthöhne. Über die nächste Kabarett-Revue „Blitzlichter“, die aus einer Zusammenarbeit von Qualtinger, Kehlmann und Merz entstand führte sein kabarettistischer Werdegang ihn zum „Reigen 51“, der in selber Formation geschrieben und mit Musik und Conférencen von Gerhard Bronner untermalt wurde. Daraus resultierte schließlich das bereits genannte und berühmte „namenlose Kabarett“, das so prägende Chansons und Nummern wie „Der g’schupfte Ferdl“ oder den „Travincec“ hervorbrachte. Neben seinen kabarettistischen Erfolgen blieb Qualtinger auch als Journalist weiter tätig und verfasste etwa gemeinsam mit Merz von 1955 bis 1963 eine samstägliche Kolumne für die Zeitung „Kurier“. Höhepunkt dieser Kollaboration war der 1961 im Kleinen Theater des Wiener Konzerthauses uraufgeführte „Herr Karl“. Am 15. 11. 1961 strahlte der ORF das Stück aus. Der Skandal darum resultierte vor allem aus dem von Hans Weigel beschriebenen Sachverhalt, nach dem die beiden einem bestimmten Typus auf den Fuß steigen wollten, jedoch eine ganze Nation sich angegriffen fühlte (vgl. Fink, 2000, S. 164 f). Auch hier rückt deutlich erkennbar die Nähe von Medien und Kabarett ins Blickfeld.

Die Programme, die das „namenlose Kabarett“ schuf, waren durchwegs von dem kritischen Geist des Kabarett geprägt – und auch in der demokratisch geformten Politiklandschaft Österreichs zeigte es hier nachhaltige Wirkung, beispielsweise als ab Oktober 1958 das Programm „Spiegel vor’m G’sicht“ monatlich im TV ausgestrahlt werden sollte. Die regelmäßige Gestaltung eines bissigen Kabarettprogrammes gestaltete sich allerdings als schwierig und so ging das Programm nach zwei planmäßig gesendeten Folgen erst im Jänner 1959 wieder auf Sendung (vgl. ebd., S. 98).

„Da dieses Kabarett im Fernsehen lief (ab 1975 gab es regelmäßig Programm), erreichte es neue Publikumsschichten, den ‚einfachen Mann von der Straße‘ und damit ungeahnten Popularität. Für dieses Programm schrieb Bronner z. B. ‚Der Papa wird’s schon richten‘, das letztendlich zum Rücktritt des Nationalratspräsidenten Hurdas führte.“ (ebd.)

Dieser Auszug aus der Kabarettgeschichte um Qualtinger und seine Kollegen zeigt deutlich, was in Bezug auf die Betrachtungen des TV-Kabarettts bereits angesprochen wurde. Mit steigender Popularität konnte das Kabarett zu dieser Zeit auch seine Wirksamkeit erhöhen, Bronner schaffte es gar, politische Bewegung zu provozieren. Die oben angestellte Vermutung, das Kabarett bräuchte zur Initiierung tatsächlicher Reaktionen die Medien, kann damit durchaus bekräftigt werden – wenngleich es stets den durch den Gang ins Fernsehen forcierten Verlust methodischer Kritikfähigkeit des Kabarettts zu bedenken gilt!

6.4. Kabarett: ein Conclusio

Mit den zurückliegenden Betrachtungen einiger der für die hier anzustellenden Überlegungen wichtigsten Kabarettisten der Geschichte konnte nun gezeigt werden, worin sich die in diesem Abschnitt vorgestellten Methoden, Mittel und Medien in der Geschichte erkennen ließen. All diesen Kabarettisten ist eines gemein: Sie trugen den kritischen Geist des Kabarettts in ihre Programme und Nummern hinein, zeigten stets mit nacktem oder verstecktem Finger auf politische und soziale Missstände.

Die Aufzählung historischer Beispiele könnte wohl ewig weiter geführt werden, ob der bereits zu verzeichnenden Länge der Ausführungen zum Kabarett sollen diese aber hier nun vorerst ein Ende finden. Zumal im Folgenden noch weitere Teile die Überlegungen der vorliegenden Arbeit ergänzen sollen, und hier dem abschließenden Conclusio, in dem auf die forschungsleitenden Fragestellungen dieser Arbeit eingegangen werden wird, nicht zu sehr vorgegriffen werden soll. Wenngleich noch viel mehr zur Geschichte und Entwicklung des Kabarettts zu sagen wäre, kann festgehalten werden, dass die hier angestellten Betrachtungen allesamt durchwegs als aufschlussreich und erhellend im Sinne der zu thematisierenden Fragestellungen gelten können.

Es wird nun zunächst darum gehen, historische Beispiele zur Veranschaulichung der Überlegungen zur Gegenöffentlichkeit zu finden, bevor über den Trichter der Medien diese beiden Themenstränge nach schrittweiser Annäherung endgültig miteinander verflochten werden können.

7. Historische und aktuelle Beispiele gegenöffentlicher Strömungen

Was unter dem Begriff Gegenöffentlichkeit hier verstanden werden soll, wurde in Abschnitt 5.4., speziell in 5.4.2., bereits genauer erörtert. In den nun folgenden Ausführungen soll es darum gehen, anhand historischer und aktueller Beispiele weiter zu verdeutlichen, worin spezifische Merkmale von Gegenöffentlichkeit oder einer gegenöffentlichen Strömung festzumachen sind, um die Rolle des Kabarett darin herauszustellen. Einerseits soll so gezeigt werden, worauf sich bisher angestellten Vermutungen bezüglich der Verknüpfung zwischen politischem Kabarett und Gegenöffentlichkeit stützen können, andererseits sollen aus diesen Betrachtungen weitere Eindrücke über eben diesen Konnex gesammelt werden, um auf den bisher angestellten Überlegungen aufbauende weitere Ansätze zu entwickeln, die in die abschließende Diskussion einfließen können.

Schon beim ersten Blick in die nun zu Rate zu ziehende Literatur fällt ein Werk ins Auge, welches eine weiter oben bereits dargelegte Vermutung in Erinnerung ruft: Gegenöffentlichkeit herzustellen bedarf es neben eines (wie gezeigt wurde, im Kabarett mehr oder weniger gespielten) gewissen Mutes vor allem auch technischen Verständnisses und eines gewissen Maßes an Medienkompetenz. Das Kabarett als Sonderform macht diesbezüglich eher schauspielerisches Können und stilistische Finesse unumgänglich, über andere Medien forcierte Gegenöffentlichkeit hingegen bedarf anderer Fähigkeiten. Dieser Eindruck verfestigt sich bei der Lektüre des von Florian Maderspacher und Harald Winzen veröffentlichten Buches „Gegen-Öffentlichkeit“, welches bereits in seinem Untertitel beschreibt, worum es darin geht und worin der Zusammenhang mit oben genannter Annahme besteht: „Medienhandbuch für Bürgerinitiativen, Gruppen, Schülerzeitungen u.a.“. Es werden hierin Funktionsweisen und Möglichkeiten diverser Medienformen zum Zwecke des Einsatzes zur Herstellung von Aufmerksamkeit und Öffentlichkeit erläutert. Auch die bereits erwähnte Priorität der Beachtung häufig finanziell begrenzter Mittel bei der Forcierung gegenöffentlicher Medien rücken die beiden Autoren bereits zu Beginn ihres Werkes ins Zentrum, wenn sie schreiben:

„Dieses Handbuch soll eine praktische Hilfe bei der Herstellung von eigenen Veröffentlichungen sein. [...] Es soll zeigen, wo und wie sich die verschiedenen Medien am effektivsten einsetzen lassen und worauf bei der Gestaltung zu achten ist, um auch die beabsichtigte Wirkung zu erzielen. [...] Weiter werden Möglichkeiten aufgeführt, wie durch Selbermachen die Herstellungskosten erheblich gesenkt werden können. Da oft nur knappe finanzielle Mittel zur Verfügung stehen, legen wir auf diesen Bereich besonderes Gewicht.“
(Maderspacher/Winzen, 1978, Abschnitt 1.1)

Entsprechend der in Abschnitt 4 erläuterten methodischen Überlegungen zum Vorgehen dieser Arbeit kann das Werk Maderspachers und Winzens als Ganzes in die hier anzustellenden Betrachtungen einbezogen werden, um als Indiz für einige der hier aufgezeigten Ansätze gewertet herzuhalten. Denn allein darin, dass hier Erläuterungen zu den Funktionen und Einsatzgebieten verschiedener Medien unter Einbringung von Anleitungen zur Satzherstellung, zum Schrifteinsatz sowie Erklärungen unterschiedlicher technischer Methoden etc. gegeben werden, kann ein Hinweis darauf erkannt werden, dass hier die Unumgänglichkeit zumindest ansatzweise profunder Medienkompetenz zur erfolgreichen Herstellung von Gegenöffentlichkeit erkannt wurde. Auch bestärkt ein Blick auf die Zielgruppe des Buches, welche eindeutig im privaten Sektor zu verorten ist, die hier angestellten Vermutungen, Gegenöffentlichkeit gewinne zusehends in Form des partizipativen online-Journalismus an potentiellen Möglichkeiten zur Verbreitung und Reichweitenerhöhung, da die hierfür nötige Medienkompetenz nicht den selben Anspruch stellt, wie etwa die Erstellung gedruckter Medien, beispielsweise Flugblätter, Plakate etc. Zudem ist der Kostenfaktor in Bezug auf die Nutzung von online-Medien geringer. Auch darauf wird an entsprechender Stelle noch einzugehen sein.

Weiters ist hier aber der, bei der näheren Betrachtung zu Rate gezogener Quellen bereits mehrfach in den Fokus gerückte, Faktor des Zeitraumes zur Diskussion zu stellen, in dem dieses Werk verfasst wurde. Im Jahre 1978, so lässt sich erneut vermuten, konnten die heute zur Verfügung stehenden Möglichkeiten des Internets zur Diffusion selbst recherchierter Inhalte noch nicht abgeschätzt werden, weshalb besagte technische Kompetenz bei der Bedienung visueller und auditiver Medien zur Herstellung von Gegenöffentlichkeit unabdingbar erscheinen mochte. Hierin bekräftigt sich erneut die Relevanz einer genaueren Betrachtung des Internets als Gegenöffentlichkeit konstituierendes Informationsmedium der modernen Gesellschaft, um dessen Einfluss auch auf das Wirken des Kabarett zu einschätzen zu können. Ein Aspekt, der damit sowohl auf den Themenstrang der Gegenöffentlichkeit, als auch auf jenen des politischen

Kabarett gegen Ende dieser Arbeit sicherlich noch neue Schlaglichter aufzuwerfen vermag!

Daraus lässt sich nun bereits eine konkrete Vermutung formulieren: Wie das Kabarett, so unterliegt also allem Anschein nach auch das Phänomen der Gegenöffentlichkeit einem steten Wandel, naturgemäß natürlich neben sozialen Veränderungen auch eng verknüpft mit der Entwicklung technischen Potentials medialer Infrastruktur, welche ihrerseits wiederum Einfluss auf die Gesellschaft ausübt. Hier wird, lässt man das Kabarett direkt einfließen, ein Kreislauf sichtbar, der für die Betrachtungen der Arbeit äußerst interessant erscheint:

Politisches Kabarett steht in starker Abhängigkeit zu gesellschaftlichem Wandel, welcher immer stärker von Medien und damit auch Gegenöffentlichkeit mitbestimmt und beschleunigt wird, die vor allem bezüglich ihrer Reichweite von technischen Entwicklungen geprägt sind, was wiederum Gesellschaft und somit politisches Kabarett beeinflusst.

Auch der direkte Zusammenhang zwischen Kabarett und Medien/Gegenöffentlichkeit wurde bereits unter diesem Aspekt beleuchtet – eine Entwicklung, die sich, wie gezeigt werden konnte, nicht unbedingt zu Gunsten der Kritikfähigkeit des Kabarett auswirkte. Doch ehe die Diskussion nun zu sehr auf den an diesen Abschnitt anschließenden, sich mit Medientheorien befassenden Teil ein- und der abschließenden Zusammenführung der hier behandelten Themenstränge vorgreift, soll zu den vorerst anzustellenden Betrachtungen exemplarischer Gegenöffentlichkeit aus der Geschichte zurückgekehrt werden. Es sei lediglich erneut darauf hingewiesen, dass entsprechend des historisch-methodischen Vorgehens eine genaue Betrachtung der Quellen und damit verbundener Bedeutungsinhalte dem Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit durchaus zuträglich sein kann.

Es soll zu diesem Zwecke vorerst erneut der Begriff der Gegenöffentlichkeit, entsprechend den Akzenten der nun folgenden Ausführungen, beschrieben werden, um davon ausgehend einen Überblick über historische Exempel geben zu können, bevor einige dieser Beispiele genauerer Betrachtung unterzogen werden. Entsprechend dem Verlauf der zurückliegenden Beschäftigung mit dem Kabarett und seinen Facetten wird es dabei zum einen vorrangig sein, dem hiesigen Interesse entsprechende Fokusbereiche zu

akzentuieren und entsprechende Ansätze besonders hervorzuheben, zum anderen soll dabei die gesamte nun zu führende Diskussion dieses Themenbereichs einem chronologischem Aufbau entsprechend in der Vergangenheit ansetzen, um schließlich in der bereits angeschnittenen Behandlung der Gefahren und des Potentials des immer rascher voranschreitenden und sich beschleunigenden medialen (und damit gesellschaftlichen) Wandels unter besonderer Bezugnahme auf das Internet zu gipfeln.

7.1. Der Begriff der Gegenöffentlichkeit im Fokus der Geschichte

Das „Historisch-Kritische Wörterbuch des Marxismus“, herausgegeben von Wolfgang Fritz Haug, gibt in seinem fünften Band den an den folgenden Themenbereich gestellten Fragestellungen entsprechend sehr gut Aufschluss darüber, wie Gegenöffentlichkeit im Lichte historischer Betrachtungen verortet werden kann. Insbesondere zeigen sich in den dortigen Zeilen, in Hinblick auf die in Abschnitt 6 erarbeiteten Ansätze, starke Parallelen zum politischen Kabarett, die an entsprechender Stelle besonders hervorzuheben sein werden.

Die Grunddefinition Haugs dessen, was Gegenöffentlichkeit sei, entspricht im Wesentlichen jener Auffassung, die auch in der vorliegenden Arbeit vertreten wird. Bevor nun genauer auf die Ausführungen des genannten Werkes eingegangen wird, sei jedoch eine kurze formale Anmerkung erlaubt: Entsprechend der Verfassung eines Lexikons als Nachschlagewerk reduziert Fritz Haug in jenem Abschnitt seines Werkes, der den Begriff der Gegenöffentlichkeit behandelt, diesen in seinen Ausführungen auf die Nennung des Anfangsbuchstaben „G“. Im Folgenden wird des Öfteren aus genanntem Werk zu zitieren sein – zum besseren Verständnis und zum Zwecke der besseren Lesbarkeit wird dabei das Wort „Gegenöffentlichkeit“ nicht wie bei Fritz Haug abgekürzt, sondern ausgeschrieben werden.

Haug beschreibt den Begriff nun zu Beginn wie folgt: „G[egenöffentlichkeit] entsteht, wo die expliziten oder ungeschriebenen Regeln herrschender Öffentlichkeit überschritten werden, um sagbar zu machen, was in jener nicht sagbar ist,...“ (Haug, 2001, Sp. 1). Wie

also andernorts bereits beschrieben, und als Grundsatz für die Auffassung von Gegenöffentlichkeit im Sinne des Forschungsinteresses der vorliegenden Arbeit festgelegt, wird auch hier davon ausgegangen, dass Gegenöffentlichkeit immer dann entsteht, wenn es nötig wird sozial konforme Regeln zum Zwecke der Kommunikation kritischer, alternative Denkrichtung einschlagender oder sonst wie anders (im Sinne von etwa „unpopulär“) gearteter Meinungen, Ansichten etc. zu überschreiten oder zu brechen. Gegenöffentlichkeit ist demnach eine soziale Praxis, die spezifische, vor allem emanzipatorische Ziele verfolgt, auf die vorhandene Öffentlichkeit einwirken, sie dekonstruieren, stören, demaskieren oder delegitimieren will (vgl. ebd. Sp. 1 f).

Wie weiter oben bei den Betrachtungen kabarettistischer Medien schon festgestellt, kann demnach auch hier ein äußerst weit gefasster Medienbegriff in Bezug auf die Infrastruktur von Gegenöffentlichkeit angewandt werden. Die potentiell sehr breit gefächerten Ziele gegenöffentlicher Strömungen ermöglichen nämlich dahingehend die Nutzung eines Medienpools von sehr großem Gattungsspektrum. So können etwa „Kleidung, Musik, Kunst, der Zettel am schwarzen Brett oder die Wandzeitung ebenso wie Rap, Graffiti oder ‚veranstaltete‘ Werbe- oder Wahlplakate.“ (ebd., Sp. 2) als Medien einer Gegenöffentlichkeit gewertet werden. All diese Äußerungsformen nehmen ihren Ursprung in einer spezifischen Wahrnehmung der eigenen Person des Kommunikators inklusive seiner Anliegen im sozialen Raum. Damit bringt Haug die Überlegungen zur Fassung des Gegenöffentlichkeitsbegriffs mit aller Deutlichkeit auf einen Punkt: „G[egenöffentlichkeit] beginnt mit der Erfahrung, unter Bedingungen vermachteter Öffentlichkeit nicht zu Wort zu kommen, sich mit seinem Anliegen nicht frei äußern zu können oder mit seiner Stimme keinen Einfluss zu haben.“ (ebd.)

Damit lässt sich eine klare Brücke zu jenen Ausführungen schlagen, in denen weiter oben die verschiedenen Aspekte des Kabarets behandelt wurden. Wird nun das Kabarett als gegenöffentliches Medium verstanden, so nutzt der Kabarettist es als Akteur in einer Gegenöffentlichkeit, um seinem Ansinnen Aussagekraft zu verleihen. Das Publikum wiederum nutzt es, um sich im Kreise Gleichgesinnter zu wahren, Meinungen zu bilden und zu teilen. Die Betrachtungen zur Entwicklung des Kabarets haben gezeigt, dass dies zumindest und vor allem für die Zeit des Beginns dessen Entwicklung in totalitären Systemen geltend gemacht werden kann, wenngleich diese Bedeutung der Kleinkunst durch die Medialisierung bisweilen abgenommen zu haben scheint. Wie angekündigt, müssen auch die hier angestrebten Ausführungen zur Gegenöffentlichkeit stets im Lichte des historischen Wandels betrachtet werden. Der mit Haug nun eingeführte Faktor zur

Auslösung der Bildung von Gegenöffentlichkeit scheint jedoch sowohl zu Beginn des 20. Jahrhunderts, wie auch heute noch angemessen. Und auch wenn die Wirkung und Kritikfähigkeit des Kabarettis sich auf Grund bereits dargelegter Ursachen gewandelt haben, so scheint doch auch in Bezug auf die Forcierung von Gegenöffentlichkeit stets die Verknüpfung zwischen Kabarettist und Zuhörer als Sender und Empfänger einer kritischen Botschaft evident, da auch in noch so „vermachteter Öffentlichkeit“ Dinge frei ausgesprochen werden können, die andernorts tabuisiert sind!

Haug meint nun, die Geschichte verorte die Gegenöffentlichkeit zwar hauptsächlich gegen Ende der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts, doch gelte es, dahinter eine weiter zurückreichende Geschichte zu beachten (vgl. ebd., Sp. 1). So erkennt er etwa in den vorindustriellen Gesellschaften in Bezug auf die Bildung gegenöffentlicher Bewegungen die Prägnanz körperlicher Mobilität und verweist dabei auf die Sklavenaufstände, deren Urheber sich über als Boten weit herumkommende Sklaven austauschen konnten. Orale Verbreitung, Spottlieder und die bekannten „working songs“ sind als Ausformungen dieser Art von Gegenöffentlichkeit zu nennen, bevor der Buchdruck völlig neue Optionen schuf (vgl. ebd. Sp. 3). Auch darin zeigt sich bereits zu dieser Zeit die direkte Wirkung medialer Entwicklung auf die Potentiale gegenöffentlicher Strömungen. Auffällig ist hier ebenfalls die als selbstverständlich hingenommene Verknüpfung einer grundlegend gegenöffentlichen Strömung mit dem Resultat eines gewaltsamen Aufbegehrens. Andernorts wurde diesbezüglich ebenfalls bereits die Vermutung geäußert, Kabarett als gegenöffentliches Medium vermöge vielleicht über das Potential, nicht nur kognitive, sondern auch physische Reaktionen auf das dort Angesprochene zu provozieren – die Betrachtungen zu den Theorien des Kabarettis zeigten jedoch, dass diese Annahme als überspitzt zu bezeichnen ist, das Kabarett im Sinne eines Mediums lediglich Informationen bereitstellen, die Form der Verarbeitung dieser Inhalte durch den Rezipienten aber nicht oder nur unwesentlich mitbestimmen kann.

Im Folgenden führt Haug die sich aus dem industriellen Kapitalismus speziell im Proletariat entwickelnden Formen von Gegenöffentlichkeit an. Dort werden nicht mehr rein politisch kritische Inhalte aufgearbeitet, sondern auch andersartige Wünsche, Sehnsüchte und Begierden beginnen sich hierin zu manifestieren. Eine Massenkultur generiert sich in Form unterschiedlicher gedruckter und später auch audiovisueller Medien (vgl. ebd.). Neben politikkritischen Inhalten fließen damit auch etwa sozialpsychologisch charakterisierte Aspekte in die sich konstituierende und immer

breiter werdende Gegenöffentlichkeit ein. Eine Form der Kritik, die sich in Bezugnahme auf das gesamte soziale System letzten Endes doch auch immer wieder auf politische Strukturen zurückführen ließe.

Mit der Veränderung der zum Wachstum einer Gegenöffentlichkeit beitragenden Medien zeigt sich für die hier zu behandelnde Thematik erneut die prägnante Wechselwirksamkeit der Beziehung zwischen Medien, Gesellschaft und Gegenöffentlichkeit: Während im Beispiel Haugs mit der fortschreitenden Industrialisierung die Gesellschaft gespalten wird und der wirtschaftlich benachteiligte Teil der Bevölkerung beginnt, eine unterschiedlich ausgeformte Gegenöffentlichkeit zu bilden, werden eben diese unterschiedlichen Formen der Gegenöffentlichkeit vor allem in Bezug auf ihre Reichweite wiederum vom technischen Fortschritt der Industrialisierung geprägt. Will Gegenöffentlichkeit also effektiv wirken, muss sie sich allem Anschein nach den aktuellen technischen Ansprüchen anpassen und sich deren gewinnbringende Eigenschaften zu Nutze machen. Dass dies gleichwohl eine gewisse Gefahr in sich birgt, wird sich in den weiteren Ausführungen noch zeigen.

Immer lauter wurde daher aber jedenfalls im Laufe der Entwicklung von Gegenöffentlichkeit die Nutzung von für die breite Masse zugänglichen Medien verlangt. Sergej Tretjakow postulierte schon zu Beginn des 20. Jhdts. die Forderung, einer „Aufhebung der Spaltung in kulturell-intellektuelle Produzenten und passive Konsumenten, die ‚Einbeziehung der Massen in jenen Prozess des Schaffens, den bis jetzt Einzelgänger zelebrierten‘“ (Tretjakow, 1923/1972, S. 14 – nach Haug, 2001, Sp. 4). Das Internet bietet, wie schon mehrfach betont, heute vor allem in einer Demokratie jedem Bürger weitestgehend die Möglichkeit, sich in diesen Prozess einzubinden. Doch ist hier vorerst von medialer Entwicklung im Laufe der Industrialisierung die Rede, womit das Internet noch in weite Ferne gerückt werden muss.

Im Totalitarismus schließlich, führt Haug unter Bezugnahme auf Adorno und Horkheimer weiter aus, beginnt Gegenöffentlichkeit sich erneut zu verformen. Die „legale“ Öffentlichkeit totalisiert sich, wird zur verpflichtende Meinung spendenden Instanz, wodurch das Konstituieren gegenöffentlicher Strömungen vorerst darin zu bewerkstelligen ist, sich dem Konsum entsprechender Darbietungen zu entziehen (vgl. Haug, 2001, Sp. 4 f). Grundlegend erscheint hierin der Aspekt der Informationsverweigerung in Form der Boykottierung der von öffentlicher Hand bereitgestellten Inhalte, um sich entsprechender Propaganda zu verwehren und das

Erkennen einer sich auf diese Weise formierenden Gegenöffentlichkeit. Noch bevor das hier interessierende Instrument Kabarett und andere Medien zur Forcierung von Gegenöffentlichkeit in den Fokus gerückt werden, erkennt Haug bereits in dieser intentionalen Handlung der Meidung einen Ansatz sich bildenden gegenöffentlichen Bewusstseins.

Der Begriff Gegenöffentlichkeit selbst entstand jedoch erst später, nach dem Zweiten Weltkrieg, im Deutschland der 60er Jahre (vgl. Stamm, 1988 – nach Haug, 2001, Sp. 5). Die deutsche Protestbewegung jener Zeit erkannte nach Haug, dass sie selbst kaum im Stande sei die Revolution durchzuführen, weshalb sie ihre politische Praxis selbst als Form der Gegenöffentlichkeit verstand, mittels derer Bewusstsein geschaffen werden sollte um mit bestehenden Meinungen zu brechen und Massen zu mobilisieren. In dieser Phase der Geschichte der Gegenöffentlichkeit wurden auch erstmals abstraktere Methoden populär, man orientierte sich etwa an chinesischen und amerikanischen Vorbildern, Sit-ins und Teach-ins wurden praktikabel, bewusst gesetzte schockierende Aktionen sollten Alltagskonformität durchbrechen und Aufmerksamkeit schaffen (vgl. Haug, 2001, Sp. 5). Daraus kann geschlossen werden, dass gerade in dieser Phase der historischen Entwicklung gegenöffentlicher Strukturen der Medienkreis auf weiter oben bereits angeschnittene abstraktere Formen, abseits etwa des klassischen Flugblattes, ausgeweitet wurde. Das Tragen bestimmter Kleidung etwa kennzeichnete den Träger als Nonkonformisten, womit den Textilien eine durch sie kommunizierte Botschaft inhärent wurde – sie wurden Medium. Straßenkunst, Tätowierungen und vieles mehr wurden zum Träger gegenöffentlicher Botschaften. Entsprechend bisher angestellter Hinführungen kann damit natürlich neuerlich auch dem Kabarett als Medium hier Bedeutung zugemessen werden, zeigte die Auseinandersetzung mit der Geschichte des Kabarett doch etwa, dass gerade zu dieser Zeit das namenlose Kabarett um Qualtinger in höchster Blüte stand und als solches ebenfalls kritische und nonkonformistische Botschaften kommunizierte, die durchaus auch politische Konsequenzen mit sich brachten.

Doch in dieser immer breiteren Auffächerung der zur Etablierung sich konstituierender Gegenöffentlichkeit verwendeten Medien offenbart sich wie bereits angedeutet zugleich, wie schon beim politischen Kabarett und seinem Einzug in die TV-Programme des Landes, die Zweischnidigkeit medialer Verbreitung der hier behandelten Phänomene:

„Gerade im Zuge der Entwicklung von G[egenöffentlichkeit], der Verbreitung von Protestformen und alternativen Medien wird jedoch deren gesellschaftsverändernde Wirkung als begrenzt erfahren. Dass der Strukturelle Vorsprung der herrschenden Öffentlichkeit tiefer gründet als nur in der Überlegenheit der Geld- und Machtmittel,...“ (Haug, 2001, Sp. 5 f)

Mit Oskar Negt und Alexander Kluge erkennt auch Haug darin ein sich aus der engen Verknüpfung von Medien und Gesellschaft bildendes Problem, das entscheidenden Einfluss auf die Akzeptanz und damit die Wirksamkeit medial verbreiteter gegenöffentlicher Inhalte nimmt. Er führt dazu weiter aus:

„Die kapitalistische Medienöffentlichkeit zerstöre bürgerliche Öffentlichkeit nicht, sondern sei Ausdruck ihrer Hegemonie. Die herrschende Form der Medien lasse sich nicht für die Produktion proletarischer Erfahrung benutzen, weil die Unterdrückten z.B. gar kein Interesse an einer realistischen Darstellung ihrer Lage und Erfahrungen hätten: solange ihnen keine Möglichkeiten der Veränderung angeboten werden, könne sie Realismus nur deprimieren.“ (vgl. Negt/Kluge, 1972 – nach Haug, 2001, Sp. 6).

Mit diesem Ansatz muss im Sinne der hier zu behandelnden Fragestellungen erneut das Kabarett in die nun angestellten Überlegungen mit eingeflochten werden: Geht man nämlich davon aus, dass die Rezipienten herrschender Öffentlichkeit möglicherweise gegenöffentlich geprägte Informationen deshalb vermeiden, weil diese ihnen einen unangenehmen Spiegel vor Augen halten, dessen realistisches Abbild ihrer selbst zu Unzufriedenheit führt, so muss in Bezugnahme auf die oben ausgeführten Methoden, Intentionen etc. des Kabarett festgehalten werden, dass eben genau das politik- und sozialkritische Kabarett prädestiniert dafür erscheint, den Rezipienten eben jenen Spiegel über diese Hürde der Unerwünschtheit hinweg hinzuhalten. Das Kabarett muss, wie gezeigt wurde, heikle Themen nicht direkt ansprechen, den Finger nicht direkt auf die Wunde legen – eine Andeutung, eine Verharmlosung genügt, um dem Zuhörer ein Thema ins Bewusstsein zu rufen, ihn vielleicht darüber nachdenken zu lassen. Wie schon zuvor lässt sich damit erneut das sich in diesem Abschnitt immer stärker herauskristallisierende Potential des Kabarett als wirksames gegenöffentliches Medium unterstreichen. Zudem wird damit zusehends evident, dass Besucher politischen Kabarett dieses bewusst zur Rezeption entsprechender Darstellungen aufsuchen!

Die mit oben genannten Autoren aufzuzeigende Problematik der historischen Entwicklung von Gegenöffentlichkeit, hin zur Etablierung der Verwendung der nun schon mehrfach angesprochenen, damit verbundenen modernen Medien, beschreibt Haug

in weiterer Folge als ein Ineinanderfließen der Grenzen etablierter Öffentlichkeit und gegenöffentlicher Strömungen:

„Die Grenzen zwischen Öffentlichkeit und G[egenöffentlichkeit] wurden durchlässiger. Informationen und Themen der sozialen Bewegung fanden Eingang in die etablierte Öffentlichkeit, kulturelle ProduzentInnen erkämpften sich mehr Einfluss auf ihre Produktionsbedingungen. Eine gewisse Demokratisierung der Medien fand in Form von Talkshows statt. Interaktive Medien wurden selbstverständlicher Bestandteil der Kommunikation.“ (Haug, 2001, Sp. 6)

Mit der Verbreitung der Nutzung moderner Medien in gegenöffentlichen Bewegungen wurde, so lassen die mit Haug bis hier erarbeiteten Einblicke sich interpretieren, der kritischen Gegenöffentlichkeit im Laufe ihrer historischen Entwicklung ein wahrscheinlich nicht zufällig ähnliches Schicksal zuteil wie dem Kabarett.

War Gegenöffentlichkeit ursprünglich als gesellschaftlich im Untergrund zu verortendes Phänomen zu bezeichnen, gewann sie im Laufe der Zeit zusehends an Bedeutung und etablierte sich in Form unterschiedlicher sozialer Praktiken, wodurch sie selbst zu einer Form mehr oder minder breiter Öffentlichkeit wurde. Wie gezeigt werden konnte war Gegenöffentlichkeit ein von Grund auf in der Verstrickung von Gesellschaft und Medien zu verortendes Phänomen, eine sich der Möglichkeiten medialer Informationsverbreitung bedienende Institution, die in der Nutzung immer größerer Reichweiten akquirierender medialer Infrastruktur der gleichen, die eigentliche Intention hemmenden, Gefahr anheim zu fallen schien, wie das politische Kabarett: Beide wurden nach und nach einfach akzeptiert. Dies brachte mehrerlei Problemdimensionen mit sich. Mit der Demokratisierung der Medien, Haug nennt als Beispiel die Talkshows, wurde es beispielsweise jedermann möglich, sich über Fernsehen, Radio und schließlich Internet ganz einfach an eine breite Masse zu wenden, Botschaften zu vermitteln und Meinungen zu verbreiten. Waren Flugblätter einst noch ein Medium, mit dem vom Rezipienten unter anderem die Verbreitung kritischer Inhalte verbunden wurde, sehen diese Empfänger sich heute ihrerseits einer breiten Masse an Medien und Kanälen gegenüber, aus denen sie nicht nur jene Inhalte der ohnehin etablierten Öffentlichkeit nach ihren Interessen ausfiltern müssen, auch wer sich für kritische Meinungen, gegenöffentliche Inhalte interessiert, muss nun zusätzlich aus diesem ganzheitlichen Pool jene entsprechenden Informationen aussieben, die glaubhaft, konsistent und dem persönlichen Interessensfeld entsprechend erscheinen. Wurde oben noch die Vermutung eingeworfen, das Internet habe die Etablierung von Gegenöffentlichkeit auf Grund geringerer nötiger

Medienkompetenz zur BEDIENUNG erleichtert, muss damit nun festgehalten werden, dass in der REZEPTION der darin vermittelten Inhalte hingegen die Ansprüche an die Rezipienten sich scheinbar gesteigert haben.

Damit, so meint auch Haug, ergab sich in den 90er Jahren eine Entwicklung, die auch der Kritikfähigkeit der Gegenöffentlichkeit abträglich erscheint – nicht nur aus genannten Gründen, sondern, und damit rückt das hier beschriebene Problem etablierter Gegenöffentlichkeit wieder in Richtung jener Schwierigkeiten, die bei der Betrachtung über das im Fernsehen verbreitete Kabarett behandelt wurden, auch weil ...

„...z.B. traditionelle Gegen-Informationen über Missstände (Menschenrechtsverletzungen, Hungersnot, Flüchtlingselend, Umweltzerstörung) nicht mehr bestritten, sondern zum Anlass genommen [werden], erweiterte Handlungsermächtigungen für Regierungen und Konzerne zu fordern, die sich durch weltweites Eingreifen um die Probleme ‚kümmern‘.“ (Eblinghaus/Stickler, 1996 – nach Haug, Sp. 7)

Damit verdeutlicht sich der oben beschriebene Eindruck, dass gegenöffentliche Strömungen in ihrer historischen Entwicklung zwar bezüglich ihrer Reichweite von der Nutzung neuer Medien profitierten, dadurch jedoch auch eine Richtung eingeschlagen wurde, die aus Sicht von Gegenöffentlichkeit eher eine Gefahr darstellt, die ihre Wurzeln darin findet, dass jene, die es auch nach Definition der vorliegenden Arbeit eigentlich zu kritisieren gilt – Regierungen und Konzerne – sich daraus mit Leichtigkeit zu ihren Gunsten ausfallende Resultate ableiten.

Auch betont Haug, dass kritische Gegenöffentlichkeit daher stets darauf bedacht sein müsse „Gegendiskurse“ zu entwickeln. Diese Notwendigkeit manifestiere sich heute vor allem darin, dass Gegenöffentlichkeit schließlich Formen annahm, deren Hauptziel das Aufbrechen, lächerlich machen oder Ironisieren sozialen Konsenses war, womit hier natürlich an Vorgehen und Stilistik politischen Kabarettts erinnert werden muss. Insgesamt lässt sich seit den 1960er Jahren für Haug die Grundfunktion von Gegenöffentlichkeit auf Basis dieser Entwicklung darin erkennen, sich in einer etablierten Öffentlichkeit durch gezieltes Setzen von Handlungen bemerkbar zu machen (vgl. Haug, 2001, Sp. 7f).

Damit konnte bisher mit der historisch orientierten Beleuchtung des Gegenöffentlichkeitsbegriffes gezeigt werden, worin sich im Verlauf der Entwicklung

gegenöffentlicher Strömungen diverse zeitgemäße Merkmale festmachen ließen. Entscheidend erscheint überdies hinaus eine weitere Bemerkung Haugs:

„...die Dialektik von Öffentlichkeit und G[egenöffentlichkeit] kann nie enden. Es ist gerade ein Kennzeichen freier Kooperation, dass sie G[egenöffentlichkeit] Raum gibt. Der Maßstab ist dabei nicht die formale Existenz von G[egenöffentlichkeit]en [sic!], sondern wieviel real, wirkmächtige Infragestellung eine Kooperation akzeptiert und aushält. [...] Umgekehrt kommt auch eine emanzipatorische Bewegung nicht umhin, eine allgemeine Öffentlichkeit auszubilden, in der die Gesamtheit der Akteure über den Gesamtrahmen der Kooperation verhandelt.“ (Haug, 2001, Sp. 11 f)

Hier müssen bereits beschriebene Eigenschaften totalitärer Strukturen und der Umgang totalitärer Systeme mit dem politischen Witz, welcher, wie nun deutlich wurde, ebenfalls als Form der Gegenöffentlichkeit verstanden werden kann, in Erinnerung gerufen werden. Politischen Witz zulassen bedeutet demnach, Gegenöffentlichkeit zulassen.

Wie es zur Beschreibung dessen, was dunkel sei das Licht braucht, benötigt es demnach zur Konstituierung von Gegenöffentlichkeit eine Öffentlichkeit und darin agierende Akteure, gegen die sie sein kann. Seien es Politiker, Konzernbosse, Journalisten, Lobbyisten usw. - Gegenöffentlichkeit muss sich gegen etwas wenden, um ihrem Sinn gemäß existieren zu können, bedarf zur Existenz jedoch ihrerseits einer gewissen Öffentlichkeit, in der wiederum alle Beteiligten die zum Disput gestellten Aspekte diskutieren. Worin die Prägnanz dieser Überlegung liegt, wird klar wenn Haug ausführt, worin sich damit die eigentliche Gegenmacht der Gegenöffentlichkeit konstituiert: „Sie liegt in der Vorstellung einer anderen Kombination der verschiedenen Wünsche und Selbstauffassungen, welche die Vision eines veränderten Publikums beinhaltet.“ (ebd. Sp. 12). Damit heißt politischen Humor zulassen nicht nur Gegenöffentlichkeit zulassen – Gegenöffentlichkeit zulassen impliziert letzten Endes immer auch, alternative Ansätze, alternatives Denken, Meinungspluralismus (etwa durch Medienvielfalt) etc. zuzulassen. Eine Demokratie, nach dem Verständnis der vorliegenden Arbeit, sollte demnach stets Gegenöffentlichkeit nicht nur zulassen, sondern auch mit ihr kommunizieren, von ihr lernen, sie als Informationsquelle wahrnehmen und damit auf konstruktive Art und Weise auf sie reagieren.

7.2. Historische Beispiele von Gegenöffentlichkeit

Den Erkenntnissen und Verläufen der bisher angestellten Betrachtungen in Entsprechung des hier gegebenen Rahmens folgend, soll bei der Beleuchtung historischer Beispiele zum Thema Gegenöffentlichkeit erneut in der Zeit der Weltkriege angesetzt werden, um eine für die hier zu behandelnden Fragestellungen gewinnbringende Ausarbeitung der folgenden Ausführungen zu ermöglichen. Von diesem Zeitraum ausgehend soll nun überblicksmäßig dargestellt werden, worin sich im Laufe der jüngeren Geschichte im deutschsprachigen Raum Exempel für gegenöffentliche Strömungen finden lassen. Dieses Vorgehen hat sich zudem in Bezug auf die hier zu behandelnden Themen bewährt, denn wie die bisher zusammengetragenen Ansätze zeigten, birgt sowohl für das Kabarett als auch für die Bildung von Gegenöffentlichkeit vor allem die Zeit der totalitären Regime in Europa großes Potential, weshalb auch im nun folgenden Abschnitt diesem Zeitraum besondere Aufmerksamkeit zukommen muss, ehe weitere Ausführungen sich mit zeitnäheren Beispielen von Gegenöffentlichkeit auseinandersetzen.

7.2.1. Humoristische Gegenöffentlichkeit im dritten Reich: Das „Wiener Werkel“

Ausgehend von der hier behandelten Grundthematik eignet sich diesem Vorgehen entsprechend als erstes Exempel gegenöffentlicher Phänomene etwa das „Wiener Werkel“, welches zur Zeit des Nationalsozialismus in Wien große Publikumserfolge erzielen konnte. Hans Veigl gibt in seinem Werk „Bombenstimmung“ nützliche Informationen dazu preis. Seine Ausführungen werden dem nun Folgenden als Grundlage dienen.

Auf Anweisung von Propagandaminister Josef Goebbels wurden die Wiener Kabarett im Laufe der Machtübernahme nach und nach geschlossen oder gleichgeschaltet, hießen fortan „Lachtheater“ und wurden „arisiert“. Zuletzt bestand schließlich noch das „Wiener Werkel“ unter der Leitung von Adolf Müller-Reitzner, der dieses Kabarett aus der Erbmasse des auf Grund mangelnder finanzieller Mittel liquidierten „Bund junger Autoren Österreichs“ und dessen Kabarett „Literatur am Naschmarkt“ heraus gründete.

Die Parteimitgliedschaft bei der NSDAP des Gründers ermöglichte ein Fortbestehen, doch manifestierte sich in den insgesamt zehn während der Herrschaft der Nationalsozialisten dort aufgeführten Stücken „alles, was das Wesen der Wiener Kleinkunsthöhne ausmachte: nörgelende Anpassung und versteckter Widerstand.“ (vgl. Veigl, 1994, S. 10f).

Das „Wiener Werkel“ hatte immer wieder mit der rigiden Zensur des Propagandaministeriums zu kämpfen, wurde geschlossen, wieder geöffnet und ständig überwacht. Zwar konnten manche Pointen als „ventilhafte Raunzerei“ abgetan werden, unter dem Vorwand man würde so die Anpassung an die Strukturen des Regimes eher fördern als sie in Frage zu stellen, doch brachte die versteckte Kritik immer wieder Probleme mit sich – und verlieh diesem Kabarett den ihm hier zugeschriebenen gegenöffentlichen Charakter. Während gleichgeschaltete Medien Berichterstattung im Sinne des Regimes verbreiteten, nutzten Teile der hier tätigen Akteure die Gelegenheit, mittels des ihnen zur Verfügung stehenden Mediums „Kabarett“ auch kritische Botschaften zu äußern. Wie gezeigt werden konnte lag der Vorteil dieses so geführten Unterfangens darin, dass dafür kein gedrucktes Flugblatt oder ähnlich handfestes Material zwingend von Nöten war, welches diese strafbare Handlung des Übens von Kritik im Detail hätte nachweisen können – der Vorteil in Form eines Kabarettprogramms gegossener Gegenöffentlichkeit liegt eben darin, dass die kritische Botschaft dank der stilistischen Eigenheiten der Kleinkunst nicht zwingend schriftlich festgehalten, oft nicht einmal ausgesprochen werden muss – sie entsteht durch geschickte Anwendung diverser Methoden alleine im Kopf des Zuhörers. Freilich beschnitt die Überwachung durch das Propagandaministerium diese Fähigkeiten des Kabarettis aber bis zu einem gewissen Maße, worauf weiter unten noch einzugehen sein wird.

Dies war aber, verbunden mit der Besetzung einiger Posten im „Wiener Werkel“ mit Personen aus der Partei, wohl die Existenzgrundlage für dieses spezielle Kabarett in der Zeit des Dritten Reichs, was sich deutlich am Beispiel des zweiten Programmes zeigt, das dort aufgeführt wurde: „Das chinesische Wunder. Ein Spiel um den Chinesen, der net untergeht“ war ein vor allem an Deutschland Kritik übendes Stück, das unter anderem auch von dem schwelenden Streit zwischen Reichsdeutschen und alten österreichischen Parteigenossen geprägt wurde. Nach der Uraufführung wurde es verboten, anschließend von Reichskommissar Bürckel wieder freigegeben, um schließlich von Goebbels selbst erneut verboten zu werden (vgl. ebd., S. 220 f). Diese zwiespältige Haltung den kritischen Programmen des „Wiener Werkels“ gegenüber in den Reihen der NSDAP selbst zeigt,

wie unsicher man im Umgang mit dem Kabarett war. Allein Goebbels erkannte darin eine große Gefahr für die eigene Ideologie, machte Müller-Reitzner Vorhaltungen bezüglich der Programme seines Kabarett und drohte ihm schließlich gar mit der Einweisung ins KZ.

Aufschluss über die Prägnanz der Wahrnehmung des Kabarett als Medium der Gegenöffentlichkeit gibt vor allem Goebbels Tagebucheintrag nach einem Treffen mit Müller-Reitzner in Wien. Veigl schildert, ohne leider auf seine ihm zur Verfügung stehende Quelle zu verweisen: „Das Etablissement“, so notierte Goebbels wenig später in sein Tagebuch, „gefällt sich in versteckter Kritik und Wiener Raunzerei. Ich mache den Herrn sehr eindeutig auf die Gefährlichkeit seines [sic!] Tuns aufmerksam. Er wird sich nun hüten.“ (ebd., S. 221).

Eine solch eindeutige Wahrnehmung auch an sich gleichgeschalteten Kabarett als Gefahr für das Regime unterstreicht das gegenöffentliche Potential des politischen Kabarett mit aller Deutlichkeit. Dieser Eindruck wird bestärkt, wenn in den Ausführungen Veigls ein weiterer Tagebucheintrag Goebbels zitiert wird und es heißt:

„Wie weit die Nationalsozialisten am Ende selbst geglaubt haben, auch an diesem Wiener Querulantentum zerbrochen zu sein, zeigt die Tagebucheintragung von Josef Goebbels vom 9. April 1945: ‚Die Wiener Vorstädte haben zum großen Teil die Waffen zugunsten der Roten Armee erhoben, wodurch natürlich in Wien ziemlich desolate Zustände entstanden sind‘, heißt es darin. Und Goebbels weiter: ‚Das haben wir von dem sogenannten Wiener Humor, der bei uns in Presse und Rundfunk sehr gegen meinen Willen immer verniedlicht und verherrlicht worden ist.“ (ebd., S. 226).

Als es mit der Terrorherrschaft des nationalsozialistischen Regimes zu Ende ging, gedachte Goebbels also noch in den letzten Tagen des Wiener Kabarett und schrieb ihm eine nicht unwesentliche Teilschuld am Untergang zumindest von Teilen des Dritten Reichs zu. Ein für die vorliegende Arbeit interessanter Hinweis, kann damit doch das Kabarett im Lichte der hier zu behandelnden Fragestellung als gegenöffentliches Medium gesehen werden, welchem damit vom „deutschen Propagandaminister“ eine große Wirksamkeit zugeschrieben wird. Eine Einschätzung, die ob der Person, von der sie stammt, sicher mit Vorsicht zu genießen ist, die im Sinne interpretativer Quellenbetrachtung jedoch für das hiesige Erkenntnisinteresse durchaus interessante Einblicke gewährt.

Somit zeigt sich recht deutlich, wie das politische Kabarett vor allem in totalitären Regimen als gegenöffentliches Medium funktionieren und auch Wirkung erzielen kann. Dabei sei festgehalten, dass das „Wiener Werkel“ sich ob der Beschäftigung einiger Parteimitglieder der NSDAP im Grunde wohl vorrangig auf die von Goebbels angesprochene „Raunzerei“ beschränkte, die zwar grundlegend als lästig, aber nicht als gefährlich bewertet wurde. Doch ließ man von Seiten des Regimes das Kabarett und die in ihm wirkenden Protagonisten nie aus den Augen. Damit soll auf die oben aufgegriffene Beschneidung kabarettistischer Möglichkeiten zurückgekommen werden. Wurden die Manuskripte etwa ohnehin schon vor der Premiere in der „Vorzensur“ zensiert, so konnte auch während einer Aufführung ein Zensor im Publikum sitzen, der etwaige „Nachzensuren“ vorzunehmen wusste, wann immer ihm gewisse Teile des entsprechenden Programmes im Nachhinein als unangemessen erschienen (vgl. ebd., S. 223 f). Auch hierin wird die Unsicherheit des Umgangs der Nationalsozialisten mit dem Kabarett erneut deutlich, wenn auch Veigl weiter meint:

„Diese Ungereimtheit resultierte nicht nur aus einer Kompetenzdiskrepanz, zu der [...] auch Berlin einiges beitrug, sondern auch aus den vielfältigen Möglichkeiten des Kabarett, mit denen dem geschriebenen Wort durch Mimik, Gestik und vor allem durch Modulationsformen eine kritische Aussage unterlegt werden konnte.“
(ebd., S. 224)

Kleinere Zensuren waren damit wohl alltäglich, doch wurde damit einhergehend über die ganz eigenen Mittel des Kabarett mit dieser „harmlosen“ Raunzerei vielleicht auch gerade durch die Weglassung einiger zensierter Teile die diesen Stücken innewohnende Kritik geradezu verschärft! Wenngleich im Vorfeld einer Aufführung Manuskripte zur Zensur vorgelegt werden mussten, so erkannten die Künstler doch da und dort ihre Chancen, auf der Bühne durch die Anwendung diverser Stilmittel ihren Aussagen noch „das gewisse Etwas“ beizumengen. Erneut kann im Lichte der bisher zusammengetragenen Erkenntnisse somit der gegenöffentliche Charakter des Kabarett unterstrichen werden!

Entsprechend dem Fokus der Betrachtungen dieses Abschnittes sollen nun aber nicht nur kabarettistisch geartete Formen der Gegenöffentlichkeit betrachtet werden. Auch nicht humoristisch gestaltete Formen sollen hier exemplarische Darstellungen liefern, um Entwicklung und Wirkung historischer gegenöffentlicher Strömungen aufzuzeigen. So

sollen etwa die von der SPD im Kampf gegen die Diktatur Hitlers verwendeten Medien hier als adäquates Exempel Beachtung finden.

7.2.2. (Politische) Gegenöffentlichkeit im Exil

Gerd Greiser beschäftigte sich mit der Kommunikationspolitik der während des Nationalsozialismus ins Exil getriebenen SPD und untersuchte deren publizistische Aktivitäten in seinem Werk „Wahrheit als Waffe. Politik und Medien der SPD im Kampf gegen die Hitler-Diktatur.“

In seinen Ausführungen widmete er sich unter anderem der Druckerei und Verlagsanstalt Graphia, die im tschechoslowakischen Karlsbad gelegen ein Grundpfeiler der publizistischen Aktivität der SPD war. Ausgehend von diesem Verlagsgebäude wurden Druckerzeugnisse wie Bücher und Broschüren bis ins nationalsozialistische Deutschland hinein verbreitet, solange, bis die Gestapo dem ein Ende setzte. Bezeichnenderweise betraf dieser Eingriff jedoch in der Hauptsache die „legalen“ Produkte, „illegale“ Schriftstücke hingegen konnten weiterhin auf Umwegen über die Schweiz vertrieben werden (vgl. Greiser, 1996, S. 96 f). Während die Geheime Staatspolizei also alles daran setzte, die offizielle Einfuhr regimfeindlicher Druckerzeugnisse zu unterbinden, wurden unter der Hand eingeführte Schriftstücke somit zum wichtigsten Kommunikationsmittel der im Exil tätigen Bewegung mit Gleichgesinnten im Großdeutschen Reich. Doch auch die Gesetzeslage in der Tschechoslowakei kam der Exilorganisation zunächst nicht entgegen:

„Die gesetzlichen Bestimmungen in der CSR erlaubten der deutschen sozialdemokratischen Exilorganisation nicht, in eigener Regie Verlags- oder Publikationsgründungen vorzunehmen. Die SPOADE war daher gezwungen, unter anderem Firmenschild, beziehungsweise nominell tschechoslowakischer Herausgeberschaft, ihren publizistischen Kampf gegen das III. Reich durchzuführen.“ (ebd.)

Allein diese mit aller Anstrengung geführten Bemühungen, einen Weg zu finden um sich im Kampf gegen das Terrorregime der Nationalsozialisten publizistischer Medien zu

bedienen, bezeugt deren Prägnanz in der Bildung von Widerstand durch die Formung einer wirkungsvollen Gegenöffentlichkeit.

Mit der Gründung des „Neuen Vorwärts“ gelang schließlich sogar die Etablierung eines periodisch erscheinenden Druckwerkes in Form eines Wochenblattes, das ebenfalls in der Tschechoslowakei gedruckt wurde (vgl. ebd., S. 107). Es wurde in der Tschechoslowakei selbst, in Österreich, Polen, Rumänien, Frankreich und Dänemark vertrieben. Weiters wurde auch ein Vertrieb in Übersee forciert, um den dorthin emigrierten Parteimitgliedern, Sympathisanten und NS-Gegnern Informationen zu liefern (vgl. ebd., S. 124). Diese Erfolgsgeschichte eines gegenöffentlichen Mediums ist in ihrer Art wohl eine eher seltene, wenn nicht einzigartige und beruht sicher auch auf dem von der Partei gestärkten Hintergrund der Entstehung dieses Druckwerkes. Wie bereits gezeigt werden konnte verfügten solcherlei Medien in der Regel über kleinere Auflagenzahlen und Reichweitenstärke, oft auf Grund fehlender finanzieller Mittel – ein Problem, das vor dem Hintergrund einer politischen Organisation zumindest nur in abgeschwächter Form zu bestehen schien.

Doch lassen sich anhand dieses Beispiels nun deutlich weitere Funktionsweisen gegenöffentlicher Medien aufzeigen: Sie können nicht nur kritisieren, Widerstand forcieren, sie können zugleich rein praktisch informieren – über Zustände und Vorgänge in der „alten Heimat“ genauso wie über spezifisch lokale Ereignisse und Lebensumstände im Exil. Diese Funktion der moralischen Unterstützung durch „Exilpresse“ wird in einem weiteren, noch zu behandelnden Beispiel noch prägnanter zum Vorschein kommen.

Neben Druckerzeugnissen wurde auch die Rundfunktechnologie nicht nur im Deutschen Reich verwendet, um Informationen zu verbreiten. Die im Exil tätige SPD bemühte sich ebenfalls, leistungsstarke Schwarzsender zu errichten und so auch in Deutschland zu empfangende Radiosendungen in das gegenöffentliche Medienarsenal zu integrieren. Das Wirken eines von der Gestapo eingeschleusten Spitzels verhinderte jedoch vorerst den Erfolg dieses Projektes. Später gelang es, die „Schwarze Front“ als illegitime Sendeanstalt aufzubauen (vgl. Greiser, 1994, S. 188 ff). Das Hören dieser „Feindsender“ – nicht nur des Programmes der „Schwarzen Front“, sondern auch jener der russischen, britischen etc. Radioanstalten – wurde indessen in Deutschland mittels des an anderer Stelle bereits erwähnten „Heimtückegesetzes“ mit rigorosen Strafen geahndet. Diese reichten von öffentlicher Demütigung über das Zufügen schwerer Körperverletzung und Gefängnisstrafe bis hin zum Tod (vgl. ebd. S. 193 ff). Auch hierin manifestiert sich ein Indiz für die Wirksamkeit gegenöffentlicher Bewegungen in totalitären Systemen: Nicht

nur die Regimegegner erkannten die Wirksamkeit der Nutzung diverserer Medien zur Verbreitung kritischer Informationen, auch das Regime selbst erkannte diese Gefahr an, widmete sich ihr sogar in eigenen Gesetzen und mühte sich, die Verbreitung derartiger in verschiedensten Medien, Witzen etc. verpackten Informationen und Meinungen im Keim zu ersticken.

Es findet sich in der Zeit des Nationalsozialismus, neben der von der SPD forcierten gegenöffentlichen Bewegung, aber noch ein weiteres Beispiel für die Vielfältigkeit der Funktionen von im Grunde stets als gegenöffentlich zu charakterisierenden Exilmedien: das „Argentinische Tageblatt“, dem Hendrik Groth sich in seinem Werk „Das argentinische Tageblatt. Sprachrohr der demokratischen Deutschen und der deutsch-jüdischen Emigration“ widmet. Darin zitiert er Werner M. Finkelstein, den Herausgeber der Zeitung „Unabhängiges Jüdisches Wochenblatt“ in Buenos Aires, der in den „Israel-Nachrichten“ in Tel Aviv 1981 postulierte:

„Der ‚Fall‘ des ‚Argentinischen Tageblattes‘ hat für uns Immigranten in Argentinien eine ganz besondere Bedeutung. Tausende deutschsprechende Flüchtlinge vor der Nazi-Barbarei in Europa fanden bei ihrer Ankunft in Argentinien eine Tageszeitung vor, die von aufrichtigen Demokraten geleitet und redigiert wurde und wie ein Leuchtturm in finsterster Nacht ein Licht der Hoffnung ausstrahlte. Es war wohltuend, eine Stimme der Vernunft inmitten einer aus den Fugen geratenen Welt zu hören, eine Stimme, die sich für Freiheit, Demokratie und Menschenrechte einsetzte und in den Stunden der Verzweiflung einen Funken Hoffnung verbreitete. Wie ein Felsen inmitten der Brandung eines vom Sturm aufgepeitschten Meeres erhob sich die Figur von Dr. Ernesto Alemann, der standhaft zu seiner Überzeugung hielt und unerschütterlich seine freiheitliche Gesinnung zum Ausdruck brachte. Dieser Zeitung sind wir jüdischen Flüchtlinge zu besonderen Dank verpflichtet, da sie stets die Belange des Judentums verteidigte und sich uneingeschränkt für Israel und den Judenstaat verwendete. Schließlich war das ‚Argentinische Tageblatt‘ für uns alle Bindeglied zur alten Heimat und zu unserer Muttersprache. Die Zeitung war auch der Beweis, daß es ein ‚anderes‘ Deutschland gibt als das, dessen Ungeist in den Jahren 1933 und 1945 die Atmosphäre der Welt verpestete...“ (Werner Finkelstein in: „Israel-Nachrichten“, Tel Aviv, 1981 nach: Groth, 1996, S. 92 f).

Damit lässt sich in aller Deutlichkeit unterstreichen, wie vielfältig die Funktionen und wie groß die Bedeutung unterschiedlicher Medien für während der Herrschaft des Nationalsozialismus ins Exil geflohene Menschen waren. Wie weiter oben bereits angesprochen tritt auch hier neben der Funktion der Förderung kritischen Denkens durch die Bereitstellung entsprechender Information, sehr stark die Prägnanz solcher

Exilmedien als Informationsquelle über Tagesgeschehen in der „Neuen Heimat“ und dem Rest der Welt, abseits der Aktivitäten des Deutschen Reiches, zum Vorschein. Gleichzeitig zeigt sich darin jedoch stets die Wirkung dieser den faschistoiden Ideologien entgegengestellten Öffentlichkeit, in der Regimegegner geistige Zuflucht und Informationen finden. So wie das Kabarett und der politische Humor im Inneren und außerhalb des Systems an der geistigen Bekämpfung der Ideologie des Nazi-Regimes mitwirken konnten, konnten auch solche Exilmedien einen nicht zu unterschätzenden Beitrag dazu leisten, indem sie „geistige Hilfestellung“ gaben und Kontexte zu den Geschehnissen lieferten. Zudem fanden wohl in Form kleiner Gedichte und Karikaturen zuweilen auch hier humoristische Elemente Verwendung.

Nach 1945 war die Welt vorerst traumatisiert von den Nachwehen des Terrorregimes der Nazis und des Zweiten Weltkriegs. Dementsprechend dauerte es, wie weiter unten zu zeigen sein wird, einige Zeit, bis erneut Situationen aufkamen, die das Forcieren gegenöffentlicher Strömungen in Europa zuließen. Bevor ein entsprechender Blick in die Geschichte Österreichs anzustellen ist, wird jedoch in gebotener Kürze noch ein anderes Beispiel die Nutzung der Kraft medialer Kommunikation zur Stärkung von Widerstandsbewegungen durch gegenöffentliche Strömungen darlegen.

7.2.3. Gegenöffentlichkeit und Streikbewegungen in Europa nach 1945

Die Mitglieder des Autorenkollektives um das Werk „Gewerkschaftspresse als Gegenöffentlichkeit?“, Jean-Paul Georgen, Wolf von Goldacker, Jürgen Holz, Dieter Kilian, Heike Klapdor, Ahmet Mutlu, Wolfgang Ritterfeld, Helmer Tralst und Bodo Zeuner liefern hierzu treffliche Einblicke. Herausgegeben wurde diese Untersuchung von Wolfgang Zaehle, dessen Name in den folgenden Ausführungen in den entsprechenden Quellenverweisen zu nennen sein wird.

Schon der Titel des Werkes verrät, um welche hier interessierenden sozialen Aspekte es in den darin enthaltenen Ausführungen gehen soll. In ihrer Untersuchung zur innergewerkschaftlichen Kommunikation definieren die Autoren die Strukturen der zu betrachtenden Gewerkschaften ähnlich jenem Modell, das in Abschnitt 5.4.1. der

vorliegenden Arbeit als Demokratie der gewählten Eliten beschrieben wurde. Dabei vertreten stellvertretende Individuen die Interessen aller an der Basis beteiligten Gewerkschaftsmitglieder, ohne dass diese selbst aktiv an diesem Prozess zu beteiligen wären (vgl. Zaehle, 1977, S. 3 ff) Diese Passivität der Basismitglieder verleiht dem Komplex Gewerkschaft eine ihm eigene Dynamik, die auch aus medialer Perspektive, vor allem in Bezug auf die interne Kommunikation zwischen Gewerkschaftsvorstand und – mitgliedern, aber auch betreffend der Verständigung zwischen verschiedenen Gewerkschaftsgruppen, spezielle Ansprüche mit sich bringt. Die damit ins Zentrum der Betrachtung rückende Form der Gewerkschaft wird von den Autoren oben genannter Arbeit als „Stellvertreter – Gewerkschaft“ (vgl. etwa Zaehle, 1977, S. 17) bezeichnet.

Besonderes Gewicht fällt dabei auch der von der, in einem der dortigen Untersuchungsbeispiele behandelten, Gewerkschaft eingegangenen Kooperationspolitik mit der Politik, hier speziell der SPD zu, welche ebenfalls spezielle Ansprüche an die Konstitution Gewerkschaftsvorstände – Gewerkschaftsmitglieder sowie die Kommunikation zwischen diesen beiden Parteien mit sich bringt. Diese speziellen Anforderungen an die in genanntem Werk betrachteten Kommunikationsstrukturen treten nach den Autoren vor allem dann zu Tage, wenn die an sich passive Basis der Gewerkschaft, also ihre zahlenden Mitglieder, deren Interessen vertreten werden sollen, als aktive Beteiligte zum Streik aufgerufen werden müssen, um ihre Interessen durchzusetzen (vgl. ebd. S. 8 ff).

Zusammengefasst wird also folgende Konstellation beschrieben: Eine Gewerkschaft besteht aus ihren Mitgliedern und deren Vertretern, den Gewerkschaftsvorständen. Diese werden von den Mitgliedern gewählt, deren Arbeit von ihnen finanziert. Die gewählten Vertreter haben nun die Aufgabe die Interessen der zahlenden Mitglieder zu vertreten (v. A. etwa bei Lohnverhandlungen). Dazu gehen die Vorstandsmitglieder diverse Kooperationen mit Regierungsparteien ein, müssen dabei aber stets auf die Balance zwischen den Interessen der von ihnen vertretenen Gewerkschaftsmitglieder und den Interessen besagter Parteien achten. Kommt es nun zu einer Situation, in der diese Interessen unvereinbar scheinen und die Vorstände gemäß ihrer Aufgabe auf die Interessen der Mitglieder insistieren, hat die Gewerkschaft nun die Möglichkeit ihre Basis zu mobilisieren; sie ruft zum Streik auf. Insgesamt wird somit exemplarisch eine leicht abgewandelte Form verkleinerter Elitendemokratie betrachtet.

Genau dabei, beim Aufruf zum Streik, wird nun die Bedienung diverser Medien unumgänglich, sowohl beim Aufruf zum Widerstand, als auch im Widerstand selbst,

angefangen von der Gewerkschaftspresse bis hin zu im Streik verwendeten Plakaten, Transparenten und Karikaturen. Die Autoren des von Zaehl veröffentlichten Werkes teilen schon zu Beginn ihrer Ausführungen eine dahingehend interessant erscheinende Meinung:

„Daß Bewußtsein von gemeinsamen und solidarisch zu vertretenden Interessen sich durch Kommunikation herausbilden muß, könnte Zielorientierung auch der zentralen Gewerkschaftspresse sein: Sie könnte zur Kommunikation über scheinbar individuelle Probleme ermutigen; sie könnte die Kollegen im Betrieb anleiten, solche Kommunikation herzustellen (z.B. durch Abdruck von Erfahrungsberichten).“ (Zaehl, 1977, S. 20).

Damit kann angedacht werden: Im System Unternehmen-Politik-Arbeiterschaft bildet die Gewerkschaft ein Teilsystem, dessen Aufgabe an gegebener Stelle auch die Bildung einer entsprechenden Information bietender Gegenöffentlichkeit ist. So gelingt es unter Umständen, den Mitgliedern die Problemstellung als kollektiv erlebt zu vergegenwärtigen, etwa indem Personen aus den eigenen Reihen über ihre Erfahrungen berichten. Der Gewerkschaftszeitung fällt dabei natürlich die nicht unwesentliche Rolle der Solidarisierung aller Mitglieder zu, die durch die Rezeption solcher Botschaften ein kollektives Problembewusstsein entwickeln und so darauf vorbereitet werden gemeinsame Schritte zu setzen. Dabei kann sich aber, durch die so entstehende aktive Kommunikation der sonst passiv gehaltenen Mitglieder untereinander, auch eine innerstrukturelle Gegenöffentlichkeit bilden, in der Missstände und Unzufriedenheit mit Strukturen, Handlungen und Zuständen in der Gewerkschaftsbewegung selbst diskutiert werden (vgl. ebd., S. 21). Gewerkschaften aller Art sind somit im Lichte der hier interessierenden Aspekte institutionalisierte Gegenöffentlichkeit stiftende Kollektive, die bei Bedarf wirksam werden.

In den weiteren Untersuchungen konkreter Streikbewegungen zeigt sich für die oben genannten Autoren jedoch, dass die Gewerkschaftspresse, wie in deren Arbeit anhand der Betrachtung der Berichterstattung zu den spontanen Streiks 1973 in Deutschland gezeigt wird, sich angesichts ihrer Rolle als Medium eines zwischen Arbeitgebern, Arbeitnehmern, Arbeitnehmervertretern und Regierung vermittelnden Organs in einer gewissen Zwickmühle befindet. So mochte die Gewerkschaftspresse mittels vorab flach gehaltener, erst nach Abebben der Streikbewegung stärker einsetzender Berichterstattung nach Erkenntnissen des Autorenkollektives diese Aktionen wohl im Grunde eher ignorieren, als darüber zu berichten, da diesen Bewegungen als für die

Gewerkschaftsvorstände unangenehmes Phänomen auf lange Sicht eben auch Konfliktpotential zwischen Führung und Basis innewohnt (vgl. Zaehl, 1977, S. 115). Sich aus dieser von Beginn an eher ablehnenden Haltung gegenüber den Streikbewegungen ergebene Handlungen der Gewerkschaftspresse führten im Untersuchungsbeispiel in weiterer Folge zu einem politisch weitgehend als Misserfolg zu bezeichnenden Gesamtergebnis dieser Aktionen. Wenngleich dieses Verhalten der gewerkschaftlichen Medien den Zielen der Protestbewegungen von den Autoren der hier betrachteten Arbeit als nicht zuträglich interpretiert wird, so zeigt sich aus den dort hervorgebrachten Ergebnissen für die vorliegende Arbeit doch Aufschlussreiches. Denn entsprechend des methodischen Vorgehens dieser Arbeit kann besagten Ergebnissen auf interpretativem Wege den hier zu behandelnden Fragestellungen Zuträgliches entnommen werden.

Die Analyse der Berichterstattung über die Streikaktionen zeigte dort nämlich, dass diese Bewegungen zu einem für die Gewerkschaftspresse bald nicht mehr zu ignorierendem Phänomen wurden, weshalb zunächst über von der Gewerkschaft auf verschiedenen Ebenen gestützte Aktionen berichtet wurde, die durch eben diese Beihilfe beigelegt werden konnten. Diese Form der Berichterstattung, die in der Regel die Strukturen einzelner Streikbewegungen ignorierte, trug aber nur sehr geringfügig zur Verbreitung methodischer Erfahrungen mit Streikaktionen bei (vgl. ebd.).

Darin zeigt sich in der Analyse des Autorenkollektivs des von Zaehl veröffentlichten Werkes zwar ein für die Gewerkschaftsmitglieder unerfreuliches Ergebnis, für die Interessen der vorliegenden Arbeit lässt sich anhand dieses Beispiels jedoch die Prägnanz entsprechender Medienberichterstattung für die Konstituierung einer wirkungsvollen Gegenöffentlichkeit deutlich unterstreichen. Nicht nur die bereits erwähnte Bereitstellung von Informationen zur Förderung kritischen Denkens, auch die Verbreitung methodischer Erfahrungen zur Streikführung fallen somit in das Funktionsfeld im Dienste einer Gegenöffentlichkeit stehender Medien.

Wenngleich die in der Arbeit des oben genannten Autorenkollektivs exemplarisch betrachtete Streikbewegungen somit zwar ökonomische Erfolge mit sich bringen konnten, so geht aus den Ergebnissen der Autoren hervor: „Mit den Aussagen, die in der Berichterstattung über die spontanen Streiks 1973 gemacht werden, hat die Gewerkschaftspresse dazu beigetragen, daß die Streiks politisch insgesamt eine Niederlage für die Kollegen wurden.“ (Zaehl, 1977, S. 117). Auch im von den Verfassern interpretierten Grund dafür zeigt sich die Unumgänglichkeit medialer Kommunikation derartiger Bewegungen:

„Es gelang nicht, über den einzelbetrieblichen Rahmen hinaus zu kämpfen, d.h. meist wurde ohne Wissen von anderen streikenden Betrieben und ohne Kommunikation zwischen den Betrieben gestreikt. [...] Da die Gewerkschaftspresse nichts unternahm um die Streikbewegung zu vereinheitlichen, trug sie ebenfalls zur Zersplitterung bei.“ (ebd.)

Definiert man, wie weiter oben beschrieben, die Konstitution betrieblicher und überbetrieblicher Gewerkschaft in Form von institutionalisierter Gegenöffentlichkeit, in der Interessen gegenüber der etablierten politischen und sozialen Öffentlichkeit vertreten werden, so muss festgehalten werden, dass demnach wohl zwar auf betrieblicher Basis kleine ökonomische Erfolge erzielt werden konnten, der große Umbruch auf überbetrieblicher Ebene jedoch nicht erzwungen werden konnte – wie sich zeigte auch auf Grund mangelnder medialer Unterstützung eines zwar vorhandenen, aber nicht im Sinne der Streikbewegung agierenden medialen Netzwerks zur Verknüpfung einzelner Gruppierungen.

Dieses historische Beispiel unterstreicht die bisher herausgearbeiteten sozialen und politischen Funktionen von Gegenöffentlichkeit, indem es zeigt wie sich das Versagen in Bezug auf die Informationsleistung in einer solchen Gegenöffentlichkeit wirkender Medien auf die damit verbundenen Interessen und deren Durchsetzung auswirkt.

Um die jüngere Geschichte des Widerstands in Österreich, wohin nun der Blick auf Grund des der vorliegenden Arbeit zu Grunde liegenden geografischen Fokus gewendet werden soll, zu beleuchten, soll hier ein Text von Rudolf Kropf mit dem Titel „Streiks in Österreich von 1945 bis zur Gegenwart“ zu Rate gezogen werden, welcher in dem von Erich Gumplmaier und Carmen Janko herausgegebenen Buch „Streiknachlese“ auf den Seiten 151 bis 160 zu finden ist. Auch hier finden sich vor allem in Zusammenhang mit der Geschichte der Gewerkschaft immer wieder interessante Beispiele von auf Arbeitsproblemen begründenden Streikaktivitäten, deren Erfolg – wie gezeigt werden konnte – nicht unwesentlich von der Unterstützung einer medial forcierten Gegenöffentlichkeit abhängt.

Zu Beginn seiner Ausführungen verweist Kropf darauf, dass „wirtschaftliche Streiks fast immer auch politisch motiviert und wirksam sind“ (Kropf in Gumplmaier/Janko, 2004, S. 151). Dieser Hinweis ist hier insofern elementar, als dass in dem Buch, in dem dieser Artikel erschien, hauptsächlich eine Auseinandersetzung mit den Streikaktionen auf Basis

eines Streikbeschlusses des ÖGB gegen die Pensionsreform der Regierung aus dem Jahr 2003 erfolgt, womit bei den nun anzustellenden Betrachtungen bereits der diesen Abschnitt abschließende Brückenschlag in die Moderne erfolgen kann. Die angesprochenen Protestaktionen der streikenden Arbeiter selbst begründeten sich dabei natürlich durch das Bangen um angemessene Pensionskonditionen und damit verbundenen monetären Bedenken. Nichts desto trotz zielte der zu Tage gelegte Aktionismus in Form von medial gestützter kollektiver Niederlegung der Arbeit auf eine Reaktion in den Reihen der Regierung ab, womit auch hier die sozialen und politischen Aspekte wirksamer Gegenöffentlichkeit ins Zentrum der Betrachtung gestellt werden.

Doch zunächst soll hier der Vollständigkeit halber, anhand des von Kropf gebotenen Materials, kurz auf die geschichtliche Abhandlung der Streikgeschichte Österreichs eingegangen werden, um auch in diesem Bereich historischer Betrachtungen einen Überblick gewinnen zu können. Zu diesem Zwecke soll im Folgenden der Text des bereits genannten Autors verkürzt wiedergegeben werden.

Prinzipiell scheint es auch hier wichtig, etwas weiter auszuholen und darauf zu verweisen, dass eine Durchsetzung von Forderungen in Form von Streiks durchaus keine neuzeitliche Erfindung der Gesellschaft des 20. Jahrhunderts ist.

„Bereits im Zunft Handwerk haben sich seit dem Mittelalter Formen der Austragung von Konflikten zwischen Meistern und Gesellen entwickelt. Bekannt sind auch die Streiks und Aufstände der Bergknappen im Edelmetallbergbau in Tirol im 16. und 17. Jahrhundert.“ (Kropf in Gumplmaier/Janko, 2004, S. 151)

Die damaligen Formen von Widerstand und Streik waren jedoch meist (physisch und psychisch) aggressiverer Natur, als die eingangs erwähnten Arbeitsniederlegungen. Als Beispiel kann in diesem Zusammenhang die Katzenmusik genannt werden, bei der mit allerlei Hausrat vor den Heimen unbeliebter Personen furchtbarer Krach veranstaltet wurde. Auch die Maschinenstürmer, die ihrem Unmut durch die Zerstörung von Maschinen – meist in Textilwerken – Ausdruck verliehen. „Streiks galten allgemein als Widerstand gegen die Staatsgewalt, wurden als Aufruhr verstanden, waren verboten und wurden vom Staat gewaltsam mittels Militär unterdrückt.“ (ebd. S. 152)

Diese Beschreibung des Umgangs mit Streiks und Streikenden trifft in den hier betrachteten Ausführungen historisch gesehen auf die Zeit vor 1848 zu. Gleichzeitig fühlt man sich hier aber erneut an die bereits dargelegten Recherchen zur Zeit des

Nationalsozialismus und des Kommunismus erinnert, in denen diese Methoden erneut eine traurige Hochkonjunktur erleben durften. 1870 legalisierte die Regierung auf starken Druck durch Proteste der Arbeiterschaft im vorangegangenen Jahr die Bildung von Gewerkschaften in Österreich, ließ sich dabei jedoch jederzeit die Option auf militärische Auflösung derartiger Vorgänge offen. In den Folgejahren erlernten die Gewerkschaften sozusagen den Umgang mit dem „Instrument Streik“ und nutzten dieses immer präziser und effektiver zur Durchsetzung von Ansprüchen gemäß der von ihnen vertretenen Interessen. [Auch für diesen Zeitraum gilt aus Sicht der vorliegenden Arbeit bereits einzuwerfen, dass zur Forcierung solcher Streikbewegungen Medien, wie etwa das Flugblatt, einen gegenöffentlichen Raum herstellten. – Anm.] Die Leidtragenden waren dabei natürlich die Unternehmer, die durch die Arbeiterstreiks massive Verluste zu verzeichnen hatten. Auch sie entwickelten daher in Folge ihre Methoden zur Streikintervention in Form der Einschleusung von Streikbrechern oder den so genannten Aussperrungen.

In der Zwischenkriegszeit erlebte die Streiktradition in Österreich eine Phase des Auf und Ab. Die Jahre unmittelbar nach dem Ende des Ersten Weltkriegs waren noch von Unruhen geprägt, worauf ruhigere Phasen sich mit Unruhigeren abwechselten. Ab 1934 wurden Streiks und Widerstandsbewegungen an sich durch austrofaschistische Mächte und schließlich den Nationalsozialismus schlichtweg verboten. Während die Zwischenkriegszeit, besonders aber auch die Jahre vor dem Ersten Weltkrieg von Protestbewegungen geprägt waren, folgten dem Zweiten Weltkrieg dahingehend drei relativ ruhige Jahre [was eventuell an den bereits angesprochenen traumatisierenden Umständen des Zweiten Weltkriegs gelegen haben mag, wobei nicht vergessen werden darf, dass viele Menschen zu dieser Zeit bereits zwei große Kriege erlebt hatten – Anm.]. Eine periodische Darstellung der dieser Zeit folgenden Streikgeschichte in Österreich von 1945 bis in die Moderne lässt sich für Kropf in fünf Abschnitte gliedern.

Abschnitt 1: 1945 – 1952

Österreich war in dieser Zeit stark von den Nachwehen des Zweiten Weltkriegs erschüttert. Der Wiederaufbau, die Rekreation von Strukturen und die Umsetzung des Marshallplans wurden begleitet von einem stürmischen Wirtschaftsaufschwung. Doch der Anteil, den die Arbeitnehmer davon erhielten fiel verhältnismäßig gering aus, weshalb ab 1948 erneut erste Streikbewegungen auf den Plan traten. Besonders die hohe Quote an so

genannten „wilden Streiks“² war kennzeichnend für die Unzufriedenheit der Arbeiter mit der allgemeinen politischen und wirtschaftlichen Situation. Die Streikcharakteristik schien dabei die Kriegsjahre zu überspringen, da sie der jener Streiks aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg sehr stark ähnelte. Die 50er Jahre zeichneten sich ob besser werdender Strukturen wiederum durch mehr Ruhe aus. Ein wichtiger Punkt, der durch die Streikaktivitäten zu dieser Zeit erreicht wurden, war etwa die Einführung der 44 Stunden Woche durch einen Streik der Arbeiter der Schuhindustrie von März bis Mai im Jahre 1948.

Abschnitt 2: 1953 – 1965

Interessant an dieser Periode erscheint vor allem der Zusammenhang zwischen einer sich bessernden wirtschaftlichen Lage ab 1959 und dem Rückgang der Arbeitslosenzahlen bei gleichzeitiger Häufung von Streikaktivitäten. Die Jahre 1962 und 1965 brachten erneut eine Vielzahl von Streiks mit sich, die jedoch jeder für sich nicht von langer Dauer waren. Die Arbeitnehmer wurden zu dieser Zeit jedoch merklich konfliktbereiter. 1962 brachte außerdem die größten Streiks im Metallgewerbe und im Bereich der öffentlichen Bediensteten in der zweiten Republik mit sich.

Abschnitt 3: 1966 – 1970

Unter der Alleinregierung der ÖVP nahmen die Streiks beträchtlich ab. Es wurde die Vollbeschäftigung erreicht.

Abschnitt 4: 1970 – 1999

Das Wirtschaftswachstum ist in dieser Zeit anfangs stark, wird jedoch tendenziell schwächer; die Arbeitslosigkeit nimmt in den neunziger Jahren wieder verstärkt zu. Gleichzeitig sank das Interesse an den Gewerkschaften, was auch die Strukturen derselben zusehends in Mitleidenschaft zog. [Erinnert man an dieser Stelle an die oben angestellten Betrachtungen, so kann dies vielleicht auch auf die unzulängliche Mitarbeit der Gewerkschaftspresse an diversen Streikbewegungen in den Jahren zuvor zurückgeführt werden. – Anm.] Die Streikhäufigkeit, vor allem jene der von den

² „Bezeichnung für einen Streik, der ohne Einvernehmen mit der Gewerkschaft geführt wird. Auch diese Maßnahme ist begrifflich und rechtlich ein Streik. Er wird ohne Einvernehmen mit der Gewerkschaft geführt. Streiks ohne Einvernehmen mit der Gewerkschaft tragen die Gefahr separatistischer Bestrebungen in sich, können leichter politisiert werden, berücksichtigen nicht immer wirtschaftliche Realitäten und entstehen manchmal auch ohne Ausschöpfung aller Verhandlungsmöglichkeiten.“ (Gumplmaier/Janko, 2004, S. 174)

Gewerkschaften organisierten ging zurück, wenn überhaupt, so traten die bereits erwähnten „wilden Streiks“ an ihre Stelle. Es verbreitete sich zusehends die Meinung, dass wichtige Entscheidungen nicht auf der Straße, sondern in Verhandlungen zu fallen hätten. [Damit fiel auch den Medien etablierter Öffentlichkeit eine neue Rolle in der Berichterstattung zu, deren Objektivität nun zu einem Kriterium für das Entstehen gegenöffentlicher Strömungen wurde, da diese sich aus Zweifel an der Unabhängigkeit der vorhandenen Medien bilden sollten. – Anm.]

Abschnitt 5:

Im Jahr 2000 trat die Koalition aus ÖVP und FPÖ an, um mit großen Reformen viele Strukturen umzukrempeln. Die Folge waren Massenproteste am 5. Dezember 2000 (10 000 Teilnehmer) und am 5. Juli 2001 (50 000 Teilnehmer) in ganz Österreich.

In der Entwicklung der Streiktradition in Österreich ab dem Jahr 1945 zeigt sich vor allem, dass die Streiks an Dauer verlieren – sie werden kürzer. In den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg ähnelten die Streiks noch jenen aus den Zeiten vor den beiden Weltkriegen, ab 1953 änderte sich diese Entwicklung jedoch. Streiks wurden seltener, kürzer und harmloser, wodurch man sich an die Streikgebräuche anderer europäischer Länder zu dieser Zeit anpasste.

Bis hierher lässt sich die Geschichte der österreichischen Streiktraditionen trefflich mit Bezugnahme auf den Text von Rudolf Kropf beschreiben, der zum Abschluss dieser Abhandlung nochmals direkt zu Wort kommen soll, denn wer könnte besser als er selbst seine oben vom Autor der vorliegenden Arbeit zusammengefassten Ausführungen abschließen:

„In der Zweiten Republik besteht ein wesentlich geringerer Zusammenhang zwischen volkswirtschaftlicher Entwicklung, Streikausmaß und Streikbeteiligung als in der Ersten Republik. Damit kann auch ein Nachlassen des Einflusses von ökonomisch-sozialen Faktoren festgestellt werden. [...] In der Zweiten Republik war der Ausbruch von Streiks auch von nicht-wirtschaftsstrukturellen, politisch-strategischen Überlegungen induziert.“ (Kropf in Gumplmaier/Janko, 2004, S. 159)

Damit lässt sich aus dieser überblicksartigen Betrachtung historischer Streikentwicklung in Österreich insgesamt eine Entwicklung der Streikkultur attestieren, die auch

strukturelle Veränderungen in der diesbezüglichen Nutzung auf medialer Infrastruktur basierender Kommunikation und damit auch geänderte Grundlagen der Entstehung von Gegenöffentlichkeit mit sich brachte. Während vor allem in der Zeit vor den Weltkriegen und in der Zwischenkriegszeit Streiks gegen klar auszumachende Umstände und deutlich erkennbare Personen/Gruppen durchgeführt wurden und damit auch in der Kommunikation klare Aspekte abgedeckt werden konnten, wurden die Grundlagen und Auslöser solcher Bewegungen im Laufe der zweiten Republik breit gefächerter. Ursache und Wirkung konnten in schnell entstehenden und noch schneller abebbenden Widerstandsbewegungen nicht mehr so einfach in Verbindung gebracht werden, was ein komplexeres und schnell agierendes Kommunikationssystem zur Durchführung gewinnbringender Aktionen nötig gemacht hätte. Ein sozialer Missstand, eine Unzufriedenheit stiftende Konstellation in der Arbeits- und oder Sozialwelt konnte fortan oftmals ob der sich weiterentwickelnden demokratischen Strukturen nicht mehr direkt auf einen bestimmten Auslöser zurückgeführt werden. Damit stiegen demnach im Laufe der Zeit sowohl die Anforderungen an die Informationen zur Verfügung stellenden Medien, wie auch an die diesem Mediensystem Informationen entnehmenden Rezipienten. Damit lässt sich für das Interesse der vorliegenden Arbeit aus den bisherigen Ausführungen zur Streik- und Widerstandsentwicklung im Lichte historischer Beispiele von Gegenöffentlichkeit vor allem eines festhalten:

Nicht nur die rasante Entwicklung medialer Informationskanäle beeinflusste die Entstehung, Formung und Wirkung von Gegenöffentlichkeit ab 1945; auch die sich verändernden sozialen und politischen Strukturen zeigen mit den oben dargelegten Hinführungen deutlichen Einfluss auf die Komplexität des Systems Öffentlichkeit-Gesellschaft-Gegenöffentlichkeit. Einhergehend mit dieser steigenden Komplexität verkomplizierte sich auch das Entstehen klar ausgerichteter gegenöffentlicher Strömungen.

In Hinblick auf den Konnex zum Thema des politischen Kabarets kann in Bezug auf die hier behandelten Streikbewegungen ebenfalls ein beispielhafter Verweis gegeben werden, indem etwa auf Protestschilder aus den oben erwähnten Arbeiterstreiks aus dem Jahr 2003, auf denen Karikaturen der amtierenden Politiker zu sehen waren, verwiesen wird.



Abb. 1 – Humoristische Darstellung bei Streik

Auch hier wird mittels humoristisch-karikaturistischer Darstellung zweier Politiker auf den Streiktafeln versucht, die Aufmerksamkeit auf das Begehren, das Thema der Kundgebung zu lenken. Humor spielt also auch hier vielleicht insofern eine Rolle, als dass er ein Werkzeug zur Aufmerksamkeitsgenerierung sein könnte, denn klar ist, dass Streiks und Widerstandsbewegungen stets vor allem genau diese Aufmerksamkeit brauchen um wirksam ihren Zielen entgegenzuwirken.

Um nun den Brückenschlag ausgehend von den in den zurückliegenden Ausführungen dieses Abschnittes angestellten historischen Betrachtungen zu modernen Beispielen von Gegenöffentlichkeit zu vollziehen, soll im Folgenden ein auszugsweiser Überblick über entsprechende mediale Exempel aus der Zeit der 1990er Jahre gegeben werden, um anschließend zu den elektronischen Medien zu gelangen, auf die bereits in der Beschreibung dessen, was hier unter Gegenöffentlichkeit verstanden werden soll, einen wesentlichen Beitrag liefern konnten.

7.2.4. Moderne Gegenöffentlichkeit – über Print und Rundfunk ins Internet

Einen Einblick darin, woran sich auch für die hiesigen Interessen relevante, zeitnahe Beispiele festmachen lassen, gibt das von Johanna Dorer, Robert Glattau und Matthias Marschik herausgegebene Werk „Medienverzeichnis 1992/93. Gegenöffentlichkeit und Medieninitiativen in Österreich“, welches neben einer umfangreichen Adresssammlung auch einen informativen redaktionellen Teil beinhaltet, dem entsprechende Exempel entnommen werden können. Die dort ausgearbeiteten Artikel basieren auf umfangreicher und zeitintensiver Sichtung entsprechender Medien und liefern damit fundierte Ergebnisse.

Johanna Dorer attestiert in ihrem einleitenden Artikel, dass sowohl die Beteiligung des deutschen Medienkonzerns „Westdeutsche Allgemeine“ an der Krone und dem Kurier und das damit verbundene Gefühl sinkender Medienpluralität, wie auch eine sträfliche Vernachlässigung entsprechender Politik von Seiten der Regierung im Laufe der Jahre dazu geführt hat, dass „neue Protest-, Kultur- und Medieninitiativen“ entstanden, um dem in sich geschlossen erscheinenden Medien- und Kultursystem entgegenzuwirken (vgl. Dorer in Dorer, Marschik, Glattau, 1992, S. 36). Diese neuen Bewegungen bedienen sich unterschiedlichster Kanäle - wissend um die Größe der ihnen gegenüberstehenden medialen Übermacht welche eine Öffentlichkeit herstellen, die von der breiten Masse als selbstverständlich wahrgenommen und von der Regierung und Konzernen sowohl akzeptiert wie auch genutzt wird.

„Die Öffentlichkeit als konstituierendes Element demokratischer Herrschaftssysteme wird in ihrer historischen Form interpretiert und in neuem Kontext wie etwa kulturellen Veranstaltungen, öffentlichen Versammlungen und Medienaktivitäten, die die Trennung zwischen Sender und Empfänger aufzuheben suchen, erprobt. Quasi als Gegenöffentlichkeit zu der zur Einbahnstraße deformierten öffentlichen Massenkommunikation gewinnen Ideen der kommunikativen Auseinandersetzung [...] als konkret zu realisierende Utopien zunehmend an Bedeutung.“ (ebd., S. 37)

Grundlegendes Kennzeichen und Bestreben dieser neuen, sich im Laufe der letzten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts bildenden Gegenöffentlichkeit ist es also, entsprechend den auch weiter oben bereits angesprochenen Veränderungen dem sozialen Wandel zu folgen, zeitgemäß zu agieren und sich zu diesem Zwecke neuer Kanäle zu bedienen. Die oben angestellte Vermutung, dass man sich diesbezüglich anders als zur Zeit der

Weltkriege einem viel breiteren Problemspektrum, resultierend aus einer Verästelung von Verantwortlichkeiten und Ursachen, gegenübersehe, kann damit bekräftigt werden.

Folgt in den Jahren nach 1945 oben dargelegte Aktivitäten gewerkschaftlicher Organisationen, in denen sich ebenfalls bereits eine thematische Aufsplitterung abzeichnete, so erfolgt spätestens jetzt eine neue Interpretation öffentlichen und gegenöffentlichen Raumes, der sich fortan entsprechend neuer sozialer und politischer Konstitutionen einem viel breiteren Themenspektrum widmen muss.

Wie in Abschnitt 5.4. der vorliegenden Arbeit festgehalten wurde, liegt die Vermutung nahe, dass in demokratischen Politstrukturen Gegenöffentlichkeit vor allem dann entsteht, wenn Zweifel an der Objektivität und der Unabhängigkeit etablierter Medien von Politik und Konzernen besteht. Derlei Zweifel werden etwa dadurch bestärkt, dass von innovativen sozialen Strömungen zur Diskussion gestellte Themen und Anliegen von Seiten dieser Medien ignoriert oder stark verzerrt dargestellt werden (vgl. Dorer in Dorer, Marschik, Glattau, 1992, S. 38). Auch Dorer erkennt darin den Grundstein einer Gegenöffentlichkeit in einer Demokratie:

„Diese Art der Medienkultur wird auf Dauer nicht widerspruchslos hingenommen und mündet in der Konstituierung einer medialen Gegenöffentlichkeit, deren primäre Aufgabe in der Wahrnehmung einer Korrektiv-, Kritik- und Mobilisierungsfunktion besteht, sowie einem anwaltschaftlichen, aufklärenden Impetus folgt. [...] In ihrer Funktion, Korrektiv zu etabliertem Medienangebot zu sein, gesellschaftliche Ausklärungsarbeit [sic!] zu leisten sowie einen Teil der Journalistenausbildung zu übernehmen, ist sie [sic!] unverzichtbarer Bestandteil komplexer Risikogesellschaften geworden, die in hohem Maße auf dieses mediale Frühwarnsystem angewiesen sind, um die Stabilität des Gesamtsystems gewährleisten zu können.“ (ebd.)

Damit zeichnet sich deutlich die Antwort auf eine Fragestellung ab, die andernorts in den hier zu lesenden Ausführungen auftaucht und sich dahingehend orientierte, ob Gegenöffentlichkeit in totalitären Systemen auf ungleich fruchtbareren Boden fiel. In den entsprechenden Zeilen wurde die vorläufige Erkenntnis festgehalten, dass dies ob politischer und sozialer Strukturen wohl der Fall sein möge. Auf Basis nun aufgezeigter Entwicklungen von Gegenöffentlichkeit konnte mit den hier angestellten Betrachtungen von historischen und aktuellen Beispielen von Gegenöffentlichkeit eindrucksvoll gezeigt werden worin auch in modernen Demokratien Ansatzpunkte für Gegenöffentlichkeit zu finden sind. Wie mit Dorer nun dargelegt finden sich auch in derartigen sozialen und

politischen Strukturen vielfältige Auslöser für die Konstituierung gegenöffentlicher Strömungen, womit die oben angestellte Vermutung insofern relativiert werden muss, als dass festzuhalten ist:

Wenngleich in totalitären Systemen eine gegenöffentliche Strömung deutlicher herauszukristallisieren ist, so können selbige genauso gut in demokratischen Systemen vorgefunden werden. Auf Grund des ungleich breiteren Themenspektrums, der im Allgemeinen freien Zugänglichkeit von Medien und der auf Basis technischer Entwicklungen medial erzielten höheren Reichweite, sind sie unter Umständen jedoch auf den ersten Blick schwieriger zu erkennen, da sie ungleich fester in das bestehende System etablierter Öffentlichkeit eingewoben sind. Eine Erkenntnis, die vor allem in der abschließenden Interpretation der Zusammenführung der hier behandelten Themenstränge, unter Berücksichtigung der Ausführungen zum Kabarett und der Entwicklung seiner Kritikfähigkeit unter Einfluss moderner Medien, eine nicht unwesentliche Rolle spielen kann!

Entsprechend der Optionen, die sich mit technischen Entwicklungen und den liberalen Strukturen einer Demokratie für gegenöffentliche Medien bieten, wird auch die Entstehung größerer Akteure auf diesem Gebiet ermöglicht. Als Beispiel sei dafür etwa die VAZ („Vereinigung alternativer Zeitschriften“) genannt, welche ihre Aufgabe darin findet, sich für angemessene Anerkennung und Umstände der Leistung alternative Medien forcierender Arbeit einzusetzen (vgl. Dorer in Dorer, Marschik, Glattau, 1992, S. 40f).

So zeitnah die hier zu Rate gezogenen Ausführungen Dorers scheinen, so prägnant erscheint dennoch auch hier immer noch der Verweis auf die zur Zeit des Entstehens ihres Textes noch nicht weit vorangeschrittene Etablierung des Internets. So verweist Dorer noch auf die großen finanziellen Hürden, die sich der Produktion gegenöffentlicher Druckwerke in den Weg stellen (vgl. ebd., S. 45). Wenngleich Printmedien bis heute ein weder aus der etablierten Öffentlichkeit noch aus der Gegenöffentlichkeit wegzudenkendes Phänomen sind, erscheint auch an dieser Stelle erneut der bereits mehrfach eingebrachte Verweis auf die diesbezüglichen kostengünstigeren Möglichkeiten angebracht, die das Internet heute mit sich bringt.

Ein eindrucksvolles Beispiel eines gegenöffentlichen Printmediums im Österreich des ausgehenden 20. Jahrhunderts ist Entstehungs- und Wirkungsgeschichte der „Falter

Verlags Ges.m.b.H.“. Bernhard Praschil widmet sich in seinem Beitrag zum oben bereits zu Rate gezogenen Medienverzeichnis diesem alternativen Blatt, das heute durchaus als gefestigtes Unternehmen bezeichnet werden kann. Gegründet von einer Gruppe Studenten der Theaterwissenschaften im Herbst 1976 verzeichnet „Der Falter“ seine Wurzeln in einer zum Büro umfunktionierten Wohnung. Das Konzept bestand darin, eine Zeitung aus drei Teilen (redaktioneller Teil, Veranstaltungsverzeichnis, Serviceteil für das Leben in der Stadt) zu kreieren, wobei vor allem der redaktionelle Teil das Verbreiten von Gegeninformation ermöglichen sollte. Die Mitarbeiter schrieben und verkauften das Blatt eigenhändig, gedruckt werden konnte auf Grund des Entgegenkommens einer Druckerei, die einen kleinen Kredit gewährte. Damit ging in Wien ein eindrucksvolles Sozialexperiment über die Bühne, bei dem junge Medienaktivisten versuchten mit neuen Ideen aus der etablierten Öffentlichkeit auszubrechen und ein alternatives Medium zu erschaffen (vgl. Praschil in Dorer, Marschik, Glattau, 1992, S. 91 f). Über die Jahre gelang es dem Falter sich als alternatives Blatt zu etablieren, wenngleich der Konkurrenzkampf vor allem mit dem Aufkommen der Tageszeitung „der Standard“ und dem Zusammenschluss der „Krone“ und des „Kurier“ mit der WAZ, Ende der 1980er, am Zeitungsmarkt, in den man sich bei aller Andersartigkeit letzten Endes doch begab, ein harter war und ist (vgl. ebd., S. 105).

Schon 1976 waren demnach junge Studenten von der Idee beseelt abseits der sich etablierenden großen Medien und der von diesen produzierten Öffentlichkeit im demokratischen Österreich eine alternative Informationsquelle zu schaffen. Die Geschichte des „Falter“ fasst auf überschaubare Weise grob jene Schwierigkeiten, aber auch Funktionen zusammen die gegenöffentlichen Medien in den zurückliegenden Ausführungen zugeschrieben wurden:

Funktionen:

- Förderung kritischen Denkens
- Bereitstellung alternativer Informationen für diverse Lebensbereiche
- Bereitstellung einer Plattform für alternative Kunst-, Musik- und Kulturinitiativen
- Verbreitung methodischer Erfahrung zur Etablierung widerständischer Bewegung

Schwierigkeiten:

- Finanzierung
- Organisation
- Personalmangel
- Konkurrenzkampf mit
 - a.) etablierten Medien
 - b.) anderen alternativen Medien

Doch nicht nur auf dem bisher beleuchteten Printsektor bildeten sich im Laufe des ausgehenden 20. Jahrhunderts gegenöffentliche Erscheinungen in der österreichischen Medienlandschaft. Auch der Hörfunk wurde befließigt und in den Dienst gegenöffentlicher Bestrebungen gestellt. Wie schon bei der Behandlung der Aktionen der im Exil befindlichen SPD gezeigt, kann auch die Nutzung dieses Mediums in alternativen Widerstandsbewegungen auf eine vergleichsweise längere Geschichte verweisen.

Erneut ist es Johanna Dorer, die sich dieser Mediengattung und ihrer Verwendung in der Konstituierung von Gegenöffentlichkeit in einem Beitrag zum Medienverzeichnis annimmt. Augenfällig wird dabei die Vernetzung gegenöffentlicher Medien, wenn dort von folgender Begebenheit berichtet wird:

„Der Grazer Stadtsender Ö-Frei begann im Dezember 1971, mit Programmen im Umfang von 15 Minuten auf Sendung zu gehen. Als Briefkasten und Kontaktstelle diente den Radiobetreibern die Programmzeitschrift FALTER, die ab Sommer 1980 Abdrucke der gesendeten Beiträge publizierte.“ (Dorer in Dorer, Marschik, Glattau, 1992, S. 116)

Hier wird klar die Zusammenarbeit unterschiedlicher Medien ersichtlich, die sich gemeinsam um die Konstituierung einer wirksamen Gegenöffentlichkeit bemühen. Besonders im Rundfunkbereich hatten die Betreiber derartiger Programme freilich stets das Problem der Verfolgung auf Grund der illegalen Nutzung von Radiofrequenzen. Vermutlich aber sind diese Hörfunkprogramme, die oft nur über die Dauer von 10 - 60 Minuten gesendet wurden, aber gerade deswegen ein besonderes Steckenpferd moderner Gegenöffentlichkeit, denn:

„Die freien Radiosender dieser Zeit sind eine Antwort der Betroffenen auf die Ausgrenzungsstrategien der Medien, insbesondere des ORF. Sie sind aber auch Antwort auf jene demokratiepolitisch bedenklichen Veränderungen im Medienbereich, die sich zu dieser Zeit vollzogen haben.“ (ebd., S. 117).

Deutlich wird hierin die oben bereits erneut ausgewiesene Überlegung bestärkt, Gegenöffentlichkeit würde sich dann in einer Demokratie etablieren, wenn Zweifel an der Glaubwürdigkeit und Seriosität von Informationen aus und über Medien, Politik und Konzernen entstehen.

Eine weitere, andernorts in den vorliegenden Zeilen zu findende Vermutung kann nun ebenfalls aufgegriffen und bestärkt werden. Es war von der Annahme die Rede, dass mit dem technischen Fortschritt gleichermaßen Schwierigkeiten wie auch großes Potential den gegenöffentlichen Bemühungen zu Teil werden. In den Ausführungen zum Kabarett wurde bereits dargelegt, dass die Medialisierung vermutlich zwar die Kritikfähigkeit der Kleinkunst aus stilistischen Gründen einschränkte, die größere Reichweite durch die Nutzung moderner Medien hingegen die Öffentlichkeitswirksamkeit zu steigern vermag. Diese Annahme lässt sich weiter stützen, wenn Dorer als Beispiele für gegenöffentliche Radiosendungen etwa das nach der Antrittsrede von Kurt Waldheim auf „Radio Rücktritt“ gespielte „Go Kurti Go“ nennt, dessen Name Programm war. „Radio Widerstand“ verweist indessen, so Dorer, in einer dreiteiligen Sendung auf nicht aufgearbeitete Aspekte der österreichischen Vergangenheit (vgl. ebd., S. 118). Wie schon die oben genannte Radiosendung des Grazer Stadtsenders mit dem Falter eine offenkundige Kooperation einging um eine auf mehrere Medien gestützte Gegenöffentlichkeit zu konstituieren, so kann auch angenommen werden, dass etwa der Rücktritt Kurt Waldheims gleichermaßen Thema dieser Radiosendung, wie auch etwa des einen oder anderen Kabarettprogramms gewesen sein mag.

Ausgehend von der nunmehr erfolgten Hinwendung vom Wiener Kabarett im Zweiten Weltkrieg, über institutionalisierte Gegenöffentlichkeit in Form von Gewerkschaften nach den Kriegen und der zunehmenden Etablierung von Gegenöffentlichkeit nebst der bestehenden Öffentlichkeit über die Nutzung und Kooperation moderner Medien, gelangt die vorliegende Arbeit damit an einen Punkt an dem sich dem letzten Aspekt beispielhafter Gegenöffentlichkeit zugewandt werden soll: der modernen Gegenöffentlichkeit im Internet.

7.3. Internet – Information und Gegenöffentlichkeit

Diesem Abschnitt sollen nun vorab aber einige kurze Einblicke vorausgeschickt werden, die die bereits des Öfteren betonte Prägnanz der Nutzung des Internets als Informationsmedium unterstreichen und bisher aufgestellten, darauf beruhenden Annahmen Rückhalt geben wollen. Dabei gilt es an dieser Stelle außerdem festzuhalten, dass der Charakter des Internets selbst als mediale Infrastruktur, während die darin verschiedenartig aufbereiteten Inhalte (Homepages, Foren etc.) die eigentlichen Medien darstellen, dem Verfasser der vorliegenden Arbeit durchaus bewusst ist. Sowohl die zurückliegenden, wie auch die nun folgenden Ausführungen lassen sich jedoch verständlicher und übersichtlicher gestalten, indem dem Internet selbst ein medialer Charakter zugeschrieben wird. Die weiter unten zu behandelnden Aspekte werden der Behandlung einzelner Nutzungsbereiche des Internets als Medien ohnedies Genüge tun.

Folgende Tabelle der Media Research zeigt eindrucksvoll die grundlegend als stark steigend zu bewertende Zahl der Nutzer des Internets:

Austrian Internet Monitor		Österreicher/innen ab 14 Jahren														Q1/11		
		1996 ¹	1997 ¹	1998 ¹	1999 ¹	2000 ¹	2001 ¹	2002 ¹	2003 ¹	2004 ¹	2005 ¹	2006 ¹	2007 ¹	2008 ¹	2009 ¹			2010 ¹
Grundsätzlich möglich		14	20	27	34	46	53	56	61	64	66	67	76	79	83	86	85	6.050
(Fast) täglich		2	2	5	10	19	24	27	30	33	37	41	43	48	49	57	57	4.030
Mehrmals pro Woche		2	4	6	9	12	13	12	13	13	13	13	14	13	15	13	13	950
Regelmäßige NutzerInnen ²		4	6	11	19	31	38	39	44	46	50	54	58	60	64	70	70	4.980
Ein paar Mal / Monat		3	4	5	5	6	5	7	7	8	6	5	6	6	7	6	6	410
Seltener		2	2	3	4	4	4	4	4	4	4	4	5	5	4	4	4	310
Internet-NutzerInnen		9	12	19	28	40	47	50	55	58	59	62	69	72	74	80	80	5.690
Niemals		5	7	7	6	6	6	6	5	6	6	5	7	7	8	6	5	360

Quelle: AIM, Integral, 1. Quartal 2011; n = 3.000; **Grundgesamtheit:** ÖsterreicherInnen ab 14 Jahren (7,09 Mio.)
¹ Ergebnisse des 4. Quartals (bis 4. Qu. 01: n = 4.500, ab 1. Qu. 02: n = 3.500, ab 1. Qu. 05: n = 3.000)
² bis 4. Qu. 2008 als Intensiv-NutzerInnen bezeichnet
³ bis 4. Qu. 2006 Internet-Nutzung exklusive Nutzung "nur woanders"

MEDIENFORSCHUNG **ORF**

(Quelle: http://mediaresearch.orf.at/c_internet/console/console.htm?y=4&z=1)

Aus dieser Darstellung ist ein konsequenter Anstieg der Internetnutzung in Österreich ersichtlich, während der Anteil jener Befragten, die angaben das Internet nie zu nutzen, sogar wieder im Abnehmen befindlich ist. Entsprechend der bisher des Öfteren

eingebrachten Anmerkung zur Kritik unterschiedlicher verwendeter Quellen, das Internet sei zur Zeit des Verfassens der entsprechenden Texte noch nicht als Medium etabliert gewesen, zeigt auch diese Darstellung für 1996 einen dementsprechenden Trend bei grundsätzlich möglichem Zugang zum Internet für nur 14% aller Österreicher ab 14 Jahre, wobei diese Möglichkeit von lediglich 9% wahrgenommen wurde. Dies lässt nicht auf eine allgemein etablierte Nutzung zur alltäglichen Informationsfindung schließen. Der konsequent steigende Trend in den Folgejahren lässt zudem die Vermutung zu, dass in den Jahren vor 1996 die Nutzung eine noch geringere war.

Indessen weist die Media Research schon für das erste Quartal des Jahres 2011 einen optionalen Internetzugang für 85% der Gesamtbevölkerung Österreichs ab 14 Jahre aus und attestiert eine Nutzung dieser Möglichkeit durch 80%, 70% davon sind als „regelmäßige“ (ehemalig „intensive“) Nutzer zu bezeichnen. Damit kann die hier angenommene intensive Nutzung des Internets klar unterstrichen werden. Dies allein kann entsprechend der wissenschaftlichen Anforderungen der vorliegenden Arbeit jedoch nicht als Beweis für die Nutzung dieses Mediums als Informationsquelle geltend gemacht werden.

Um diesen Aspekt herauszuarbeiten muss auf eine weitere Statistik zurückgegriffen werden, die schließlich in eigener Interpretationsleistung Aufschluss darüber geben soll, inwiefern das Internet seinen Usern in Österreich tatsächlich als Informationsmedium dient.

Nutzungszweck in den letzten 4 Wochen	
E-Mail	62,9
Einkaufen, Bestellen von Produkten	35,7
Einkaufen, Bestellen von Dienstleistungen	22,0
Urlaube, Reisen buchen	25,6
Chatten, Newsgroups, Foren	27,5
Instant Messaging	10,2
Telefonieren über Internet/VoIP (Voice over IP)	12,5
Internet Banking	33,2
Zugriff auf Zeitungs-/Zeitschrifteninhalte	30,0
aktuelle Nachrichten/News	33,3
Eigene Inhalte gestalten (z.B. Texte, Fotos, Videos hochladen)	24,1
Musik hören/herunterladen	28,7
Radio hören	11,6
Videoclips und TV Sendungen ansehen	24,5
Spiele spielen	23,0
Herunterladen von Software	23,9
anderes gezieltes Suchen	53,8
ungezieltes Surfen	29,2

(Vgl. <http://www.media-analyse.at/studienPublicInternetTotal.do?year=2011&title=Internet&subtitle=Total>)

Diese Tabelle der Mediaanalyse gibt Auskunft darüber wie viele der befragten Personen das Internet in den 4 Tagen vor der Befragung zu welchem Zweck genutzt hatten. Um für die vorliegende Arbeit aussagekräftige Aspekte dieser Erhebung herauszustreichen müssen zunächst die mit Informationsgewinn für den User in Verbindung zu bringenden Handlungskategorien hervorgehoben werden. Es sind dies:

1. *Einkaufen, Bestellen von Produkten*
2. *Einkaufen, Bestellen von Dienstleistungen*
3. *Urlaub, Reise buchen*
4. *Chatten, Newsgroup, Foren*
5. *Zugriff auf Zeitungs-/Zeitschrifteninhalte*
6. *Aktuelle Nachrichten/News*
7. *Eigene Inhalte gestalten* [kein eigener Informationsgewinn, dafür Bereitstellung!]
8. *Radio hören*
9. *Videoclips und TV Sendungen ansehen*
10. *Anderes gezieltes Suchen*

Ausgeschlossen werden damit die Kategorien:

- a. *E-Mail*
- b. *Instant Messaging*
- c. *Telefonieren über Internet*
- d. *Internet Banking*
- e. *Musik hören/herunterladen*
- f. *Spiele spielen*
- g. *Herunterladen von Software*
- h. *Ungezieltes Surfen*

Die Kategorien a – h können nach Interpretation der vorliegenden Arbeit nicht direkt mit der Suche, Rezeption oder Bereitstellung von Informationen im Internet durch den User in Verbindung gebracht werden. Zum Teil handelt es sich bei den hier genannten Kategorien um Kommunikationsformen (a, b, c), um die Befriedigung von Unterhaltungsansprüchen (e, f) oder sonstige Tätigkeiten (d, g, h). Keiner dieser Tätigkeiten wohnt die Intention inne das Medium Internet gezielt dazu zu nutzen sich Informationen über soziale, politische oder sonstige Vorgänge und Belange zu beschaffen. Dahingehend bieten hingegen die oben genannten Kategorien 1 – 10 durchaus angemessenen Interpretationsraum.

So geht in der Regel sowohl dem „*Einkaufen und Bestellen von Produkten/Dienstleistungen*“, wie auch der „*Buchung einer Reise*“ (1, 2, 3) eine gewisse Recherchetätigkeit durch den agierenden User voraus, der sich vorab über die Leistungsaspekte, Details und Umstände des käuflich zu erwerbenden Produktes, der Dienstleistung, der Reise usw. informieren wird.

Kategorie 4 umfasst sowohl die Nutzung von *Chatrooms*, als auch von *Newsgroups* und *Foren*. Während *Chatrooms* hier eher den zur Kommunikation genutzten Aspekten des Internets (vgl. Kategorien a, b und c) zuzurechnen sind, lässt auch die Nutzung von *Newsgroups* und *Internetforen* auf das gezielte Suchen nach bzw. Bereitstellen von Informationen durch den User schließen. Beide Interneterscheinungen ordnen sich in thematische Themenfelder und bieten damit einen breiten Pool an Informationsquellen über alle möglichen Aspekte (Unterhaltung, Sport, Soziales, Kultur, Politik, Bildung, Mechanik, Urlaub etc. etc.). Daher ist es durchaus naheliegend die Nutzung derartiger *Newsgroups* und *Internetforen* mit der Nutzung des Internets als Informationsmedium in

Verbindung zu bringen. Selbiges gilt natürlich für die Kategorien „Zugriff auf Zeitungs-/Zeitschrifteninhalte“, wie auch die Rezeption „aktueller Nachrichten/News“ über entsprechende Webseiten (5, 6).

Eine spezielle Intention fällt in Bezug auf die Nutzung des Internets als Informationsmedium wohl der Kategorie „Eigene Inhalte gestalten“ (7) zu, da hier nicht nur Informationsinhalte rezipiert, sondern auch direkt vom User gestaltet und für andere Nutzer bereitgestellt werden. In diesem Zusammenhang sind etwa besonders die andernorts in der vorliegenden Arbeit bereits mehrfach angesprochenen Weblogs, Videoportale et cetera hervorzuheben, die dem User eine einfach zu bedienende Möglichkeit bieten, visuell und auditiv aufbereitete Inhalte einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Die Kategorien „Radio hören“ und „Videoclips und TV Sendungen ansehen“ (8, 9) sind im Wesentlichen zwar auch mit dem reinen Unterhaltungszweck dienenden Aspekten in Verbindung zu bringen, bieten dem User jedoch zugleich die Möglichkeit Informationen in Form von Nachrichtensendungen, Kulturbeiträgen und Ähnlichem mehr zu akquirieren. Besonders die sich zunehmend professionalisierende Internetpräsenz von TV- und Radiosendern bringt dahingehendes Potential mit sich, da dies auch die Bereitstellung diverser Inhalte in Form von „online Mediatheken“ mit sich bringt, über die es den Rezipienten ermöglicht wird bereits gesendete Inhalte nachträglich zu recherchieren und zu konsumieren.

All dies setzt im Grunde die letzte der Nutzung des Internets als Informationsmedium zugeschriebenen Kategorie voraus, das „andere gezielte Suchen“ (10). Eine der breiten Öffentlichkeit derartig umfangreiches Informationsangebot bietende mediale Infrastruktur wie das Internet bringt auch bei gezielter Recherche oft das Nutzen weiterer, in Verbindung mit dem Interessierenden zu bringender Inhalte mit sich, womit „gezieltes Suchen“ stets einen breiten Informationsgewinn mit sich bringt.

Betrachtet man nun die in obiger Tabelle dargestellte Auswertung der Mediaanalyse, so wird ersichtlich, dass jene Aspekte, die hier mit der Nutzung des Internets als Informationsmedium in Verbindung gebracht werden konnten, durchwegs eine hohe Nutzungsrate durch die Befragten aufweisen können. Besonders erwähnenswert erscheint dabei, dass die mit der Gestaltung von Gegenöffentlichkeit auf Grund des von Seiten des Nutzer produktiven Charakters besonders prägnant erscheinende Kategorie „Eigene Inhalte gestalten“ (7) von 24,1% der Befragten in den 4 Tagen vor der Befragung in

Anspruch genommen zu worden scheint. Damit verdeutlicht sich neben besagter Nutzung des Internets als Informationsmedium im Sinne einer Informationsquelle auch das Potential dieser medialen Infrastrukturform als der Forcierung einer Gegenöffentlichkeit zuträgliche Plattform. Auch in Hinblick auf die Nutzung von *Newsgroups* und vor allem *Foren* (27,5%) ist nicht nur von einer rein passiven Rezeptionshaltung, sondern auch von der aktiven Interaktion und Gestaltung von Inhalten durch den User auszugehen. Mit Hilfe dieser Aspekte kann das gegenöffentliche Potential im Internet verbreiteter Informationen unterstrichen werden, da so auf einfache und kostengünstige Weise außerhalb der etablierten Öffentlichkeit Inhalte verbreitet, rezipiert und mitgestaltet werden können!

Im Lichte dieser Darstellungen sollen nun die zurückliegenden Betrachtungen historischer und aktueller Beispiele mit folgenden Ausführungen zu einem Abschluss gebracht werden. Diesen Zeilen muss vorausgeschickt werden, dass sie in Verbindung mit dem oben Dargestellten lediglich einen Einblick geben sollen worin Potential und Gefahr einer virtuellen Gegenöffentlichkeit zu verorten sein können.

Das Buch „Elektronischer Widerstand“ des Critical Art Ensembles, aus dem Englischen übersetzt von Peter Kunitzky und Naoko Kaltschmidt, herausgegeben von Peter Engelmann, beschreibt in diesem Zusammenhang einen Wandel der Lokalisierung sowohl von Macht als auch von Widerstand. Beide Strukturen bewegen sich weg von der physischen, hinein in eine virtuelle Welt, in der auf beiden Seiten neue Strategien erforderlich werden, um Intentionen umzusetzen:

„Die Avantgarde gibt niemals auf, obschon die Begrenzungen der antiquierten Modelle und die Orte des Widerstands dazu tendieren, den Widerstand in die Leere der Desillusion zu stürzen. [...] Das Arsenal des Widerstands muss aber dahingehend erweitert werden, auch die Mittel zur elektronischen Störung zu integrieren. So wie die die Straße beherrschende Autorität einst durch Demonstrationen und die Errichtung von Barrikaden herausgefordert wurde, muss der im elektronischen Raum heimischen Autorität mit elektronischem Widerstand begegnet werden.“ (Engelmann, 2007, S. 21)

Damit wird erneut deutlich, dass auch Widerstand und Gegenöffentlichkeit, gleich wie das politische Kabarett, einem ständigen Wandel auf Grund sozialer Veränderungen unterliegen. Gleich wie sich jene Phänomene verändern gegen die eine solche Bewegung sich richten will, müssen auch diese Bewegungen und vor allem ihre Methoden sich

diesen neuen Bedingungen anpassen. Gleich auch, wie hier von der Notwendigkeit veränderten Vorgehens einer Widerstandsbewegung die Rede ist, muss davon ausgegangen werden, dass eine zugehörige Gegenöffentlichkeit ebenfalls dementsprechend neue Wege gehen muss um sich zu etablieren. Darin bestätigt sich ein weiter oben angeführter Ansatz, nachdem Gegenöffentlichkeit sich stets der Gefahren und des Potentials neuer Medien bewusst sein, und diese nach Möglichkeit für sich zu nutzen wissen muss! Wirkungsvolle Gegenöffentlichkeit muss dort hinschlagen, wo sie gehört und ihr Aufmerksamkeit zu Teil wird – vor allem dort also, wo bestehende Öffentlichkeit existiert und wirksam ist.

Die Etablierung des Internets als Informationsmedium brachte eine Verlagerung der etablierten Öffentlichkeit und der in ihr wirkenden Akteure mit sich. Öffentlichkeit ist mehr und mehr in der virtuellen Welt des Cyberspace zu finden, weshalb eine Nutzung dieses Raumes für gegenöffentliche Strömungen unumgänglich wird. Bedenkt man nun die hier vertretene Auffassung des politischen Kabarett als gegenöffentliches Medium, so wird klar, dass auch die wahrhaft kritische Kleinkunst nicht mehr nur in Kellern agieren darf, sondern auch im Internet zumindest auf sich aufmerksam machen muss, so sie ihrer Aussage eine gewisse Wirkung beimengen will.

Worin nun die Gefahren dieses grundlegend finanziell und methodisch wenig Aufwand erfordernden öffentlichen Raumes liegen, lässt sich zu einem bestimmten Teil nach oben genanntem Werk mit einem Rückblick auf die Entwicklung der Video-Bewegung darstellen. Während zu Beginn mit dem Auftreten erschwinglicher und für jedermann bedienbarer Videoausrüstung der Eindruck entstand, nun könne jeder mündige Bürger eine eigene Fernsehsendung gestalten und so eigene Meinungen und Informationen verbreiten, wurde dieser Hoffnung alsbald ein Riegel vorgeschoben. Regierungen entwarfen Qualitätsstandards für TV Formate, die eine Bearbeitung entsprechenden Videomaterials notwendig machte, deren Finanzierung den ohnehin etablierten Medienunternehmen vorenthalten blieb. Auch die freien Sendeplätze fielen diversen Standards zum Opfer, mittels deren Festlegung die Etablierung „planmäßiger“ Programme gesichert werden konnte (vgl. Engelmann, 2007, S. 28).

Aktuelle Debatten weisen darauf hin und legen die Vermutung nahe, dass das kritische und autoritätsfeindliche, zu Anfang noch so gut wie uneingeschränkt nutzbare Angebot des Internets nun ebenfalls bereits als solches identifiziert wurde und entsprechende Gegenmaßnahmen gesetzt werden sollen. ACTA und Vorratsdatenspeicherung etwa sind Phänomene, die wohl nicht zufällig gerade jetzt ans Tageslicht treten und genau so wenig

zufällig für allgemeine Empörung sorgen. In dieser Reaktion autoritärer Gesellschaftsteile zeigt sich jedoch zugleich das Potential neuer medialer Strukturen diesen in Gegenöffentlichkeit zu kritisierenden Machthabern etwas entgegenzusetzen! Nebst diesem großen Potential wohnt dem Internet jedoch, wie bereits mehrfach angedeutet, auch eine gewisse Gefahr für gegenöffentliche Strömungen inne:

„Dass jemand es vorzieht, in seiner Wohnung oder seinem Büro zu bleiben und solcherart den direkten menschlichen Kontakt zugunsten einer textuell vermittelten Kommunikation vermeidet, kann nur als Symptom einer zunehmenden Entfremdung gewertet werden, aber ganz sicher nicht als deren Heilung. Warum der Repressionsapparat diese Isolation wünscht, ist unverkennbar: Ist jemand online, ist er oder sie von der Straße und so auch nicht mehr im Genpool vorhanden. Mit anderen Worten befinden sie sich schlechthin im Bereich der Kontrolle.“ (Engelmann, 2007, S. 35)

Diese harsche Kritik an den mit der Etablierung des Internets einhergehenden Gefahren für das gesellschaftliche Leben mag heute angesichts aktueller Entwicklungen ebenfalls bereits etwas antiquiert und überspitzt wirken, doch birgt sie hinsichtlich der hier diagnostizierten Gefahren für gegenöffentliche Strömungen einen wahren Kern. Während Solidarisierung und gemeinsames Agieren Grundvoraussetzung für das effektive Wirken gegenöffentlicher und daraus resultierender streikender Bewegungen darstellen, kann dem Internet eine die Gesellschaft dahingehend schwächende Rolle zugeschrieben werden. Auch die faktische Anonymität sei hier zu bedenken gegeben, in deren Lichte im Internet bereitgestellte Informationen bezüglich ihres Wahrheitsgehaltes überaus kritisch zu betrachten sind. Dies kann ebenfalls sowohl zugunsten oder zuwider der Wirksamkeit gegenöffentlicher Ideen wirken, da derartige Bewegungen durch Falschmeldungen entweder vorerst zwar gestärkt oder, was früher oder später wahrscheinlicher ist, in ihrer Glaubwürdigkeit geschwächt werden können. Der damit einhergehende Information-Overflow stellt ein zusätzliches Problem für die Forcierung eigentlich wünschenswerter demokratischer Zustände mit sich, da derartige politische Strukturen das auf Basis gewonnener Informationen gesetzte Handeln voraussetzen (vgl. ebd., S. 36). Entsprechend der Delogierung der Macht und der Machthaber aus greifbaren architektonischen Zentren ist es heute aber nicht nur für das Funktionieren demokratischer Systeme zwingend notwendig sich so Wissen anzueignen, sondern auch für das Funktionieren und zielstrebige Wirken gegenöffentlicher und widerständischer Bewegungen, deren Intention in Hinblick auf diese - sich auch auf Basis des breiten

Informationsangebotes etablierende - Demokratiegesellschaft heute darauf beruhen muss, durch Einflussnahme auf die öffentliche Meinung und damit auch auf die Entscheidungsträger, reformerische Konzepte voranzutreiben (vgl. ebd., S. 42). Damit lässt sich neuerlich unterstreichen, dass funktionierende Demokratie, wenigstens in der Form wie sie idealerweise funktionieren sollte, Gegenöffentlichkeit nicht nur zulassen sollte, sondern diese auch regelrecht braucht!

Klar wird damit, dass das Internet und der mit ihm entstehende virtuelle Raum auf Grund diverser funktioneller Eigenheiten für Gegenöffentlichkeit ein ebenso zweischneidiges Schwert darstellt, wie das TV für das Kabarett.

Eine detaillierte Betrachtung der dahingehenden Entwicklung des Internets und dessen Einfluss auf die gesellschaftliche Entwicklung würde hier wenig Sinn machen, da derartige Betrachtungen im Umfang einer eigenen Arbeit bedürfen würden. An dieser Stelle soll der nun gewonnene Einblick in die mit dem Cyberspace verbundenen gesellschaftlichen Entwicklungen in Hinblick auf gegenöffentliche Bewegungen vorerst genügen. Die damit herausgearbeiteten Ansätze sollen im nun folgenden letzten theoretischen Teil dieser Arbeit vertieft werden, wenn sich über die Darstellung ausgewählter Medientheorien dem Komplex Gesellschaft-Medien-Gegenöffentlichkeit-Kabarett angenähert wird.

Im Sinne gesellschaftlicher Phänomene müssen alle hier behandelten Themenstränge sich den Strukturen sich erneuernder Medien anpassen, um mit der Gesellschaft interagieren zu können. Unausweichlich ist dabei wohl das Bewusstsein des Potentials und der Gefahren dieser Kommunikationsmittel gleichermaßen. Wird, wie hier, politisches Kabarett als Teil einer Gegenöffentlichkeit verstanden, der ihm ureigene Funktionsweisen durch die Bedienung ihm vorbehaltenen Methoden und Stilmittel erfüllt, wobei sowohl dem Kabarett, als auch der Gegenöffentlichkeit selbst Chancen und Gefahren in Bezug auf ihr Wirken in moderner Gesellschaft und ihren Medien diagnostiziert werden, so muss in letzter Konsequenz in Hinblick auf die hier zu behandelnde Fragestellung der Versuch unternommen werden, mittels einer Betrachtung auf Basis entsprechender Medientheorien dieses Zusammenwirken zu beleuchten. Das Internet muss jedenfalls, so konnte mit den zurückliegenden Ausführungen gezeigt werden, in der abschließenden Betrachtung in Bezug auf die zu Beginn der vorliegenden Arbeit gestellten Fragen, als jene mediale Infrastruktur gesehen werden, in der sich moderne Gegenöffentlichkeit

konstituiert, wenngleich Kooperationen mit Medien anderer Gattungen eingegangen werden müssen um die Wirksamkeit einer solchen Gegenöffentlichkeit zu garantieren. Entscheidend für eine abschließende Beschäftigung mit entsprechenden Medientheorien erscheint jedoch auch die Tatsache, dass die zunehmende Medialisierung alle hier behandelten Themenfelder stark beeinflusst zu haben scheint.

8. Politisches Kabarett und Gegenöffentlichkeit im Lichte der Medientheorie

Um diesen letzten Teil - vor der die vorliegende Arbeit abschließenden Diskussion - im Lichte aller bisher gewonnenen Erkenntnisse, zielführend anzugehen, müssen vorab einige Punkte der zurückliegenden Ausführungen aufgegriffen werden. Damit wird neuerlich dem methodischen Anspruch dieser Arbeit genüge getan, demzufolge für jeden Themenbereich entsprechende Ansätze durch gezieltes und systematisches Zusammentragen unterschiedlicher Quellen unter kritischer Beleuchtung derselben herausgearbeitet werden sollen.

Es konnte mit diesem Vorgehen bisher gezeigt werden, dass Gegenöffentlichkeit als soziales Phänomen demselben Wandel unterliegt wie das politische Kabarett. Beide Bereiche sind von sozialem und historischem Wandel gleichermaßen betroffen wie von technischen Entwicklungen, insbesondere auf dem Sektor der Medien und medialer Infrastruktur. Wie genau dieser Einfluss fortschreitender Entwicklungen in unterschiedlichen Bereichen sich auswirkt oder auswirken kann wurde nun zur Genüge dargelegt. Aus all diesen Darstellungen hat sich für die in der vorliegenden Arbeit speziell interessierenden Fragestellungen vor allem eines ergeben:

Das politische Kabarett an und für sich besitzt durchaus gegenöffentliches Potential, ist aber im Sinne der bisher gewonnenen Erkenntnisse weder direkt als Gegenöffentlichkeit stiftende Institution, wie etwa eine Gewerkschaft, noch als gegenöffentliches Medium per se, wie etwa eine selbst gedruckte Zeitung oder ein Flugblatt, zu verstehen. Vielmehr scheint es nun naheliegend politisches Kabarett als eine Art Meta-Medium gegenöffentlicher Strömungen zu verstehen, das seinerseits unterschiedliche Kommunikationskanäle und Medien (TV, Bühne, Zeitschrift, Internet etc.) zur Informationsverbreitung bedient. Ähnlich dem Internet, das grundlegend als mediale Infrastruktur zu bezeichnen ist, während die in ihm erreichbaren Webseiten etc. die eigentlichen Medien darstellen, gibt das Kabarett somit einen medialen Rahmen, in dem Kabarettisten unter Bedienung unterschiedlicher Medien (von der eigenen Stimme bis zur Konferenzschaltung über Flatscreen auf der Bühne) Informationen bereitstellen können. Unterschiedliche Blickwinkel und das Zusammentragen diverser Ansätze zu verschiedenen Aspekten haben gezeigt, dass Kabarett per se im Laufe der Zeit als eine Art Gerüst für ein soziales Phänomen bestehen blieb, der Fluss der sozialen und technischen Entwicklung sich darunter aber weiter fort bewegte und das Gerüst, um bei

dieser Metapher zu bleiben, lediglich an manchen Stellen modernen Ansprüchen gemäß adaptiert wurde.

Im Lichte bisher ausgearbeiteter Darstellung muss sich dieser abschließende Theorieteil nun dem entsprechend in erster Linie einer Frage widmen: Wie funktioniert das „Medium Kabarett“ im Sinne gegenöffentlicher Strömungen? Um verschiedene Aspekte dieser Frage beleuchten zu können, wird es nun gelten einige bestimmte Ansätze und Theorien aus den Publizistik-, Kommunikations- und Medienwissenschaften aufzugreifen, um sich dieser Fragestellung entsprechend den hier gestellten Ansprüchen annähern zu können. Zunächst soll in zusammengefasster Form dargestellt werden, um welche Themenbereiche es bei dieser Annäherung im Speziellen gehen muss, um dem Vorhaben vorab eine angemessene Struktur zu verleihen:

Zu Beginn erscheint es, in Bezug auf die hier interessierenden Aspekte, vor allem Sinnvoll zu betrachten, welches Gewicht der Rolle der Medien in einer elitären Demokratie, wie sie hier am Beispiel Österreichs betrachtet werden soll, zufällt. In diesem Zusammenhang gilt es dem Begriff „Mediokratie“, dem etwa Thomas Meyer sich in aufschlussreicher Weise widmete, besondere Aufmerksamkeit zukommen zu lassen. Dahingehend muss aus dem Feld der Funktionen von Massenmedien, wie sie etwa in Abschnitt 5.4.2. mit Ronneberger bereits erwähnt wurden, von Interesse sein, wie Medien Öffentlichkeit herstellen. Ein kurzer Einblick auf diesen Themenbereich wurde zwar andernorts in der vorliegenden Arbeit bereits gegeben, doch erscheint ein neuerliches Aufgreifen dieses Feldes in Bezug auf die Betrachtung medialer Wirkung in demokratischen Systemen durchaus sinnvoll.

In weiterer Folge soll das Schlaglicht auf das politische Kabarett als Medium gegenöffentlicher Strömungen zurückfallen, wobei interessieren muss, wie Medien auf das Publikum wirken können. Aus diesem Bereich gilt es in diesem Zusammenhang besonders auf die Agenda Setting und die Opinion-Leader-Theorie einzugehen.

Dem Kabarett wird hier insgesamt eine informationsgebende Rolle zugeschrieben, die ausgehend vom Gatekeeper Ansatz eine Betrachtung der Rolle des Kabarettisten als „Journalist“ zulässt. In diesem Zusammenhang müssen besonders der Medienwandel und die damit verbundenen Einflüsse auf die Themenwahl Beachtung finden. Bedenkt man den Unterhaltungsfaktor politischen Kabarett, so gilt es an dieser Stelle sicher auch, dem Bereich „Infotainment“ zumindest in gebotener Kürze das Licht der Aufmerksamkeit zu Teil werden zu lassen.

Nach dieser Betrachtung der Sender- und Produzentenseite erscheint abschließend ein Blick auf die gegenüberliegende Seite - die des Rezipienten - zielführend, wobei insbesondere der Begriff der Medienkompetenz, der ebenfalls schon andernorts in der vorliegenden Arbeit eingeführt wurde, interessieren muss. Damit soll beleuchtet werden, wie Rezipienten mit dem Medium Kabarett, der medialen Infrastruktur desselben und mit den daraus gewonnenen Informationen umzugehen wissen.

Aus diesen Ausführungen soll sich schließlich ein die bisher behandelten Themenbereiche zusammenführendes, abschließendes Resümee erstellen lassen, das Wirkung, Rolle und Zusammenspiel gegenöffentlicher Strömungen und politischen Kabarettis auf Basis unterschiedlicher Theorien, in Hinblick auf die forschungsleitenden Fragen der vorliegenden Arbeit, beschreibt. Zusammengefasst und in aller Kürze dargestellt lassen sich die nun zu behandelnden Themenbereiche also wie folgt darstellen:

- Mediokratie
- Herstellen von Öffentlichkeit
- Agenda Setting + Opinion-Leader-Theorie
- Gatekeepertheorie, Medienwandel, Themenwahl
- Infotainment
- Medienkompetenz

8.1. Mediokratie – wedelt der Schwanz mit dem Hund?

Wie in den bisherigen Ausführungen deutlich wurde, ist die Entwicklung demokratischer Politsysteme eng verknüpft mit der Entwicklung von Mediensystemen und der daraus resultierenden medialen Infrastruktur. Der Grund dafür lässt sich nun vor dem Hintergrund bisher erarbeiteter Inhalte knapp zusammenfassen:

Aus wachsenden Bevölkerungszahlen ergibt sich, wie andernorts bereits diskutiert, die Notwendigkeit allgemein zugänglicher Informationen über Entscheidungsfindung, getroffene Entscheidungen et cetera, zum Zwecke der Funktionalität einer Eliten-Demokratie, als welche das hier betrachtete Beispiel Österreich definiert wurde. Daraus

ergibt sich wiederum als eine der prägnantesten Aufgaben des Mediensystems in einer Eliten-Demokratie die Herstellung eines Raumes, in dem diese Informationen für alle Bürger zugänglich sind: die Öffentlichkeit. „Öffentlichkeit, so läßt sich daher ganz allgemein formulieren, ist der Ort, an dem die politische Kommunikation sichtbar wird, das politische Handeln aus dem Arkanbereich des Politischen heraustritt.“ (Beierwaltes, 2000, S. 58).

Wie auch bereits bei der Schärfung des Gegenöffentlichkeitsbegriffs angesprochen, ist es für eine Demokratie eine Unumgänglichkeit sämtlichen betroffenen Bürgern Informationen über Vorgänge im System zukommen lassen zu können, damit sie – zumindest im idealtypischen Sinne – funktionieren kann. Bürger eines demokratisch organisierten Staates treffen auf Basis dieser Informationen ihre Entscheidungen bezüglich der Wahl jener Akteure, die in die Riege der regierenden Elite aufgenommen werden. Auch Meyer bekräftigt die Wichtigkeit einer informierenden Öffentlichkeit, wenn er schreibt: „Dass Demokratie ohne eine funktionierende politische Öffentlichkeit nicht möglich ist, die den Einzelnen in die Lage versetzt, autonom zu entscheiden und zu handeln, lässt sich nicht sinnvoll bestreiten.“ (Meyer, 2001, S. 15). Damit wird erneut klar, dass Politiker auf die Medien angewiesen sind, so sie die Legitimation der ihnen zuteil gewordenen Macht aufrechterhalten wollen. Zur entsprechenden Präsentation im öffentlichen Raum müssen die Eliten damit nämlich den Weg über die diesen Raum herstellenden Medien gehen, deren Protagonisten die jeweiligen Politiker daher bewusste Beachtung schenken müssen – um es anders zu formulieren: Von dieser Warte gesehen brauchen Politiker die Aufmerksamkeit der Journalisten (vgl. Beierwaltes, 2000, S. 82). Medien haben also insbesondere durch objektive, meinungspluralistische und wahrheitsgetreue Berichterstattung dafür Sorge zu tragen, dass alle Bürger sich auf Basis zuverlässiger Informationen - den Erfordernissen einer funktionierenden Demokratie entsprechend - Meinungen zu Politikern, deren Handeln und Themenschwerpunkten bilden können (vgl. Meyer, 2001, S. 16 f). Damit verbunden fällt den Medien jedoch umgekehrt auch eine nicht zu unterschätzende Machtstellung zu, da sie durch entsprechende Berichterstattung Einfluss auf die öffentliche Wahrnehmung von Themen und politischen Akteuren nehmen können. Eine Konstellation, unter der sich in Bezugnahme auf die an einen bekannten Filmtitel angelehnte Überschrift des aktuellen Abschnittes der Hinweis einbringen lässt, dass Medien unter Umständen als mit mehr Macht als die Politik selbst ausgestattet gesehen werden können, wodurch nicht mehr die Politik durch das Setzen gewisser thematischer Agenden den Medien die Aspekte der

Berichterstattung diktiert, sondern die Medien umgekehrt der Politik die Gestaltung ihrer Aufgaben auferlegt; Ein Bereich, den es weiter unten noch näher zu behandeln gelten wird.

Dass sich darin, in Hinblick auf die hier zu behandelnde Thematik, die Grundlage zur Bildung gegenöffentlicher Strömung erkennen lässt, wenn Zweifel an der Qualität und Objektivität der Berichterstattung der Medien über Politiker und deren Handeln entstehen, wurde andernorts bereits verdeutlicht. Worin sich die Faktoren der Wirkung einer aus diesem Zusammenspiel von Medien und Politik resultierenden Gegenöffentlichkeit spiegeln, werden in Folge vor allem noch die Betrachtungen der Agenda-Setting-Hypothese und der Opinion-Leader-Theorie zeigen. Dass funktionierende Demokratie Gegenöffentlichkeit nicht nur zulassen sollte, sondern sie tatsächlich braucht wurde bereits angesprochen. Die Betrachtungen des Begriffs Mediokratie sollten dies weiter verdeutlichen können.

Bei der Betrachtung dieses Begriffes wird nämlich mehr als deutlich, worin die andernorts bereits angeschnittene überaus große Wichtigkeit gegenöffentlicher Bewegungen für eine Demokratie, gerade angesichts der sich so schnell entwickelnden medialen Struktur, sich begründen lässt. Meyer erkennt, unter Bezugnahme auf Habermas, in diesen alternativen Öffentlichkeiten nämlich die Macht der Bürger, die über diese Kommunikationskanäle, die – wie auch Meyer sagt, worauf weiter unten noch einzugehen sein wird – heute speziell im Internet zu finden sind, dem Mediensystem klar Botschaften über gewünschte Themenschwerpunkte etc. vermitteln können (vgl. Meyer, 2001, S. 201 f). Damit wird es dem Volk möglich, über den Umweg einer Gegenöffentlichkeit und der ihr zur Verfügung stehenden Kommunikationsmittel, auf die Berichterstattung der Medien und damit, wie oben angeschnitten, auch auf die Handlung der Politiker Einfluss zu nehmen, denn wie gezeigt werden konnte sind Politiker ihrerseits auf die Berichterstattung der Medien angewiesen und müssen daher jene Handlungsaspekte akzentuieren, die die Medien in ihrer Berichterstattung interessieren. Auch Beierwaltes beschreibt diese Entwicklung und meint: „...die Mitglieder der Regierung sind immer stärker dazu herausgefordert, zu den eigenen Vorhaben, Projekten und Handlungen Stellung zu nehmen.“ (Beierwaltes, 2000, S. 120). Wird durch Gegenöffentlichkeit die Aufmerksamkeit der etablierten Öffentlichkeit auf ein bestimmtes Vorhaben, Projekt oder Handeln gelenkt, so wird demnach zu diesem Stellung zu beziehen sein. In der Betrachtung dieses Wechselspiels wird klar ersichtlich, worin sich

einerseits die Grundbedeutung des Begriffes Mediokratie verorten lässt und worin sich andererseits die Prägnanz gegenöffentlicher Bewegungen für den Erhalt von Meinungsvielfalt, Mitspracherecht und adäquater Berichterstattung in demokratischen Systemen offenbart. Meyer bringt diese Notwendigkeit bürgerlicher Kommunikationsplattformen zum Zwecke der Artikulierung politischer Interessen auf den Punkt und spricht zugleich einen daraus resultierenden, weiteren Funktionsaspekt derselben an, wenn er schreibt:

„Auf die Foren der Zivilgesellschaft und des sozialen Bürgerengagements muss die Mediendemokratie aber auch aus einem weiteren Grund hoffen, damit sich die Spirale der politischen Sinnentleerung gefälliger Oberflächeninszenierung zwischen Politik und Mediensystem nicht immer weiter dreht.“ (Meyer, 2001, S. 202)

Diese „Spirale der politischen Sinnentleerung“ auf Basis rein kosmetischer Inszenierung von Seiten der Politiker, um eine ihnen zu Gunsten entfallende Medienberichterstattung zu erreichen, führt also wohl auch zu einer gewissen Politikverdrossenheit, ein Wort das etwa in Bezug auf die sinkende Wahlbeteiligungsrates in manchen Demokratien längst kein Unbekanntes mehr ist. Wird Berichterstattung auf jene Aspekte reduziert, die einer positiven Darstellung einer Partei oder einer Person zuträglich sind, wird das Interesse an dieser Berichterstattung und damit auch an der Politik insgesamt sinken. Vermisst wird dabei wohl die Behandlung sozial brisanter Themenbereiche, die von Politikern gemieden werden, da entsprechendes Handeln und Entscheiden der Publizität nicht förderlich wäre. Auch Rhomberg unterstreicht diesen Aspekt und meint, gewichtige und auf lange Sicht wirksame politische Entscheidungen würden von kurzfristig agierender Politik immer häufiger in den Hintergrund gestellt, da so durch kurzfristige Aufmerksamkeit generierendes Handeln die begehrte Medienaufmerksamkeit erreicht werden kann (vgl. Rhomberg, 2008, S. 154). Daher ist eine Einflussnahme von Seiten der Bürger auf die Themen der medial aufbereiteten Informationen zusätzlich als überaus wichtig zu erachten, wie auch Meyer meint:

„Der noch aktive Teil der Zivilgesellschaft kann mit seiner eigenen Art, Themen zu bestimmen und zu entfalten, direkten Einfluss zugunsten angemessener Medienkommunikation nehmen. Auf beide, die Medien und die Politik, hätte gleichwohl ein Publikum den größten Einfluss, das Unterhaltung und gute Inszenierungen zu schätzen weiß, aber erkennen kann, wo ihm allein die leere und wo die gefüllte Packung gereicht wird.“ (Meyer, 2001, S. 208)

Damit bringt die Betrachtung medientheoretischer Aspekte der hier behandelten Themen bereits an dieser Stelle die erhoffte Ermöglichung der Verknüpfung bisher dargelegter Betrachtungen zu den in der vorliegenden Arbeit behandelten Fragestellungen. Spricht man in Zusammenhang von politischer Berichterstattung nämlich auch von gut inszenierter Unterhaltung, so fällt es leicht, das politische Kabarett wieder ins Spiel zu bringen.

Geht man, wie in der Unterscheidung zwischen Kabarett und Comedy, beziehungsweise in der Hinführung zur Schwächung der Kritikfähigkeit modernen Kabarett auf Basis diverser Faktoren gezeigt, davon aus, dass politisches Kabarett mit der Intention besucht wird kritische Informationen zu erhalten, politische Themen zu behandeln und sich dabei unter Umständen unter Gleichgesinnten zu wahren, dann wird an dieser Stelle erneut das Potential politischen Kabarett als gegenöffentliches Medium klar, dem auf Basis der Betrachtungen der obigen Ausführungen zudem die Aufgabe zukommt, mittels des Akquirierens von Aufmerksamkeit für unterschiedliche Themen, Gegenöffentlichkeit zu forcieren, auf Basis derer Demokratiebürger Einfluss auf politische Berichterstattung nehmen können! Wie weiter oben mit Dorer bereits angesprochen, finden sich somit aber gerade auch im Einzug des Kabarett in das TV-Programm und der damit verbundenen Erhöhung der Reichweite breite Angriffsflächen für politisches Kabarett in demokratischen Strukturen!

Meyer verweist in diesem Zusammenhang jedoch auch auf eine, in der vorliegenden Arbeit ebenfalls bereits des Öfteren angesprochene, Gefahr dieser Steigerung medialer Thematisierung sozialer und politischer Themen. Er gibt dieser Gefahr einen Namen und spricht von der „Anästhesierung der Öffentlichkeit“. Dabei ist von einer Überforderung der Rezipienten bei der Auswahl adäquater Informationen aus dem überquellenden Angebot medial aufbereiteter Themen zu sprechen, was in weiterer Folge zu geschwächtem politischem Urteilsvermögen führen kann (vgl. Meyer, 2001, S. 149 ff) – einer Folge, die das Gegenteil dessen ist, was gegenöffentliche Strömungen nach obigen Darlegungen eigentlich bewirken sollten und die, mit Verweis auf den Begriff der Medienkompetenz, bereits indirekt angedeutet wurde. Auch Beierwaltes spricht dieses Thema in aller Deutlichkeit an und attestiert eine sich abzeichnende Wandlung der Grundstruktur in medial gestützten Elite-Demokratien:

„Eines der zentralen normativen Motive der Elitentheorie der Demokratie war die Auffassung, daß nur durch eine auf wenige Personen konzentrierte Entscheidungsbefugnis effiziente Entscheidungen zustande brächte. Die Entwicklung der Medientechnologien stellt einen effizienten Entscheidungsprozeß nachhaltig in Frage. Eine moderne, die empirischen Realitäten beachtende Elitentheorie der Demokratie wird sich deshalb der Frage zuwenden müssen, inwieweit verbindliche Dezsision und thematische wie inhaltliche Bestimmung der Politik durch die Eliten unter diesen Bedingungen noch zu sichern ist und zugleich aber auch das fundamentale Recht auf die Freiheit der Meinungsäußerung und das Institut der Pressefreiheit gewährleistet werden kann.“ (Beierwaltes, 2000, S. 121)

Geht man von den in Abschnitt 5.4. diskutierten Ansätzen unterschiedlicher Formen von Demokratie aus, so ist hierin eine Hinwendung zu basisdemokratischen Strukturen erkennbar. Sich modernisierende Medientechnologien ermöglichen einer immer breiteren Masse der Bevölkerung beinahe direkte Partizipation an politischen Prozessen. Eine Entwicklung, die der Legitimation der Macht der Eliten sicherlich nicht als zuträglich zu bezeichnen ist.

Damit sollte mit den exemplarisch dargestellten Betrachtungen des Begriffes Mediokratie gezeigt worden sein, worin sich die enge Verflechtung politischer und medialer Strukturen speziell in einer Eliten-Demokratie festmachen lässt und welche Folgen das für politisches Kabarett und Gegenöffentlichkeit mit sich bringen kann. Medien erstellen Öffentlichkeit in der politische Akteure sich einerseits präsentieren können, sich andererseits aber auch vor den sie wählenden Bürgern verantworten müssen.

Augenfällig ist dabei auch hier der wachsende Einfluss des Internets auf die Entwicklung dieser Verknüpfungen. Die damit verbundenen Veränderungen im Bereich der Medien können zu diesem Zeitpunkt keinesfalls als abgeschlossen bezeichnet werden – im Gegenteil scheint diese Entwicklung sich beispielsweise in Bezug auf die fortschreitende Etablierung internetfähiger Smartphones stark zu beschleunigen. Hinsichtlich dieser rasanten Fortschritte, deren Geschwindigkeit vor allem durch das Internet stetig zu steigen scheint, ist es schwer, Prognosen bezüglich der zukünftigen Entwicklung politischer Strukturen zu treffen. Eine Eliten-Demokratie wird sich in den kommenden Jahren aber jedenfalls großen Änderungen zu stellen haben (vgl. etwa Beierwaltes, 2000, S. 117 ff). Auch Meyer meint: „Alle Diagnosen der gegenwärtigen Verhältnisse seien demzufolge im Grunde nur Momentaufnahmen aus einem sich rasch wandelnden kommunikationstechnischen Prozess.“ (Meyer, 2001, S. 178). Die oben dargelegte enge Verknüpfung medialer und politischer Strukturen, im Sinne von für die mediale

Aufbereitung inszenierter Politik, verliert durch die Ermöglichung der Partizipation der breiten Masse am politischen Prozess an Bedeutung. Eine besonders prägnante Aussage für die hier interessierenden Aspekte Meyers fasst diese Entwicklung in einem Satz zusammen: „Öffentlichkeit werde aus einer Bühne dann wieder zu einem Marktplatz“ (Gellner/von Koff 1998 und Leggewie/Maar 1998 nach Meyer, 2001, S. 179). Meyer diagnostiziert in Zusammenhang mit diesen Entwicklungen weiters auftretende Probleme auf vier Ebenen: „der soziokulturellen, der sozioökonomischen, der massenkulturellen und der kommunikationstheoretischen.“ (Meyer, ebd.)

Jene Problemstellung auf der soziokulturellen Ebene ergibt sich für Meyer, unter Verweis auf Umberto Eco, in einer sich zuspitzenden Klassenteilung der Gesellschaft, auch als „digital divide“ bezeichnet. Nutzungskompetenzen, Interesse et cetera würden demnach größer werdende Unterschiede in der Gesellschaft forcieren und einen Teil der Bevölkerung somit von der aktiven Partizipation am demokratischen Prozess ausschließen. Meyer bezieht sich dabei auch auf vergleichende Studien, deren Ergebnisse zeigen konnten, dass schon heute eher die oberen Gesellschaftsschichten, die auch bereits in der Nutzung „alter“ Massenmedien weitaus aktiver waren, das neue Medienangebot viel stärker nutzen, als die Mittel- und Unterschicht (vgl. ebd., S. 179 f). Auch spielt in dieser Entwicklung die Problematik sozioökonomischer Natur eine tragende Rolle. Auf Basis der finanziellen Kriterien wird hier ein weiterer Beitrag zu dieser ausgeprägten Klassenbildung geleistet, da vor allem die Anschaffung entsprechenden technischen Gerätes ebenfalls von vorne herein einen gewissen Bevölkerungsteil von dieser Entwicklung ausschließen würde (vgl. ebd.).

Doch nicht nur auf Seite der Rezipienten, sondern auch auf medialer Seite lassen sich bereits heute Entwicklungen erkennen, die dem demokratiepolitischen Potential des Internets nicht zu vernachlässigende Problemfaktoren beimengen. So lässt sich auf massenkultureller Ebene für Meyer schon zu Beginn des 21. Jahrhunderts eine starke Nutzung neuer Medien durch Verantwortliche alter Medien erkennen. Firmen und Konzerne nutzen das Internet ebenfalls, um dort ihre Produkte zu vertreiben, die hier auf die selbe Weise genutzt werden wie zuvor, wobei etwa an Zeitungen gedacht werden kann, die nun auch in Form einer Onlinepräsenz zugänglich sind (vgl. ebd., S. 181).

Aus kommunikationstheoretischer Sicht ergibt sich für Meyer ein Problem, das andernorts in dieser Arbeit ebenso schon angesprochen wurde: die Anonymisierung. Das Internet fördert zwar die Kommunikations- und Organisationsfähigkeit der Bevölkerung und forciert damit die Partizipation am demokratischen Prozess, doch auf Grund der

Anonymisierung der Kommunikatoren geht ein wesentlicher Bestandteil argumentativer Kommunikation verloren. Doch gleichzeitig liegt eben in der potenzierten Organisationsfähigkeit auf Basis der ungleich erhöhten Reichweite von Kommunikation durch das Internet eine der größten Stärken dieser Entwicklung für die Bevölkerung. Durch Thematisierung entsprechender Inhalte, auch durch vollkommen anonymisierte Protagonisten, kann das etablierte Mediensystem unter Umständen zur Wahrnehmung sensibler Themenbereiche gezwungen werden, was wie oben dargelegt, wesentlicher Bestandteil der Funktionalität demokratischer Systeme ist, so die Bevölkerung über die Medien auf das Handeln der Eliten einwirken will. So kann das Internet dazu genutzt werden rasch die Behandlung verschiedener Themenbereiche durch die Aktivierung einer Vielzahl von Internetusern voranzutreiben (vgl. ebd., S. 182 f). Aktuelle Beispiele dafür lassen sich immer wieder in den Nachrichtensendungen des ORF oder den Zeitungsartikeln unterschiedlicher Tageszeitungen finden, die sich da und dort etwa auf über die Social-Network Plattform Facebook verbreitete Inhalte beziehen.

Damit wird erneut deutlich: Moderne Gegenöffentlichkeit muss, will sie wirksam agieren, die Möglichkeiten des Internets zu ihren Gunsten nutzen. In einer erstarkenden Mediendemokratie liegt die größte Macht der Bevölkerung in der Einflussnahme auf politisches Handeln durch die Forcierung gegenöffentlicher Strömungen unter der Nutzung moderner Kommunikationskanäle. Meyer fasst dies zusammen indem er schreibt: „Die Dominanz der massenmedialen Öffentlichkeit wird durch das Netz nicht beendet, kann aber fallweise doch in spürbarem Ausmaß eingeschränkt und relativiert werden.“ (ebd., S. 184).

Zu hinterfragen bleibt nun noch, auf Basis welcher Effekte Massenmedien, und damit auch diese Medienformen nutzende Gegenöffentlichkeit, diesen Einfluss ausüben können. Dazu sollen im Folgenden zum Teil bereits angesprochene grundlegende Theorien betrachtet werden, unter deren Ägide der Fokus der folgenden Ausführungen auch auf das Wirken politischen Kabarettis als gegenöffentliches Medium zurückfallen kann.

8.2. Vom Agenden lenken und Meinungen leiten

Nachdem nun gezeigt werden konnte, wie eng Medien und Politik in einer Elite-Demokratie zusammengewachsen sind, und worin dabei vor allem auf Basis neuer Entwicklungen die Möglichkeiten gegenöffentlicher Strömungen liegen, soll es im Folgenden darum gehen darzulegen, wie mediale Berichterstattung und Gegenöffentlichkeit dabei auf ihre Rezipienten wirken kann. Dabei soll nun aber, um nicht den thematischen Rahmen der vorliegenden Arbeit zu verlassen, vor allem der politische Kabarettist als Kommunikator ins Zentrum der Betrachtungen rücken.

Behandelten die zurückliegenden Ausführungen sehr allgemein die Entwicklung mediengestützter Demokratie und in ihr fungierender Gegenöffentlichkeit, so soll es auf Basis dort gezeigter Verknüpfung von Medien und Politik also nun darum gehen, das politische Kabarett in seiner Funktion als Gegenöffentlichkeit forcierendes Medium wieder ins Zentrum der Betrachtungen zu rücken. Die allgemeine Darstellung mediokratischer Verflechtungen dient den hier zu behandelnden Themenaspekten damit als Basis und soll dementsprechend als Grundlage aller nun anzustellenden Überlegungen zur Wirkung medialer Thematisierung politischer Aspekte, speziell in Form von Kabarett, dienen. Anzumerken bleibt, dass gerade die Medienwirkungsforschung ein sehr breitgefächertes Forschungsbereich ist, der eine dementsprechende Fülle an Theorien aufweist. Die folgenden Überlegungen sollen nur einen exemplarischen Einblick in zwei der bekanntesten Ansätze daraus und die darin enthaltenen Interessenspunkte für die hiesige Thematik geben.

Der indirekt bereits eingeführte Begriff politischer Kommunikation wird nach Holforth „dadurch definiert, daß die in einem politischen Kommunikationsprozeß übertragenen Signale und Botschaften in einem Bezug zu öffentlichen Entscheidungsprozessen stehen.“ (Holforth, 2000, S. 15) Diese Beschreibung politischer Kommunikation deckt sich durchaus mit den zurückliegenden Betrachtungen und stellt eine Verbindung zu den folgenden Ansätzen dar. Es soll dabei nun zuerst darum gehen, „...daß die Themenpräsentation der Massenmedien einen erheblichen Einfluß auf die Wahrnehmung der Rezipienten besitzen kann, welche gesellschaftlichen Themen gerade wichtig, diskussionswürdig und damit auch lösungsbedürftig sind.“ (Rössler in Bentele/Haller, 1997, S. 349).

In der Kommunikationsforschung hat sich unter dieser Annahme auf Basis der Arbeit von McCombs & Shaw die bereits angesprochene Agenda-Setting-Theorie gebildet (vgl. ebd., S. 350). Diese Theorie basiert auf einer Untersuchung zur amerikanischen Präsidentschaftswahl aus dem Jahr 1968. Die Autoren legten die Untersuchung so an, dass Themeninteressen von 100, in Hinblick auf die anstehende Wahl noch unentschiedenen, Personen in einer Kleinstadt mit jenen Themen verglichen werden konnten, die zu dieser Zeit dort medial aufbereitet wurden. Aus den Ergebnissen folgerten sie stark korrelierende Bezüge zwischen den in den Medien behandelten, und den die Befragten interessierenden Themen (vgl. Burkart, 2002, S. 249 f). Zur Kritik an dieser Arbeit wird im Folgenden gleich noch etwas zu sagen sein.

Geht man nun aber vorerst davon aus, dass Medien Einfluss darauf haben, welche Themen von der Bevölkerung als wichtig wahrgenommen werden, so lässt sich damit die zurückliegende Annahme in Erinnerung rufen, die Einflussnahme auf die Berichterstattung wäre umgekehrt der Schlüssel zur Beeinflussung politischer Handlungen auf Basis sich inszenierender (!) Politik. Auch Burkart verweist auf Annahmen bezüglich einer derartigen Umkehr der Wirkungsrichtung, wobei er dieses Gedankenmodell auf Einflussnahme des Publikums auf die Medienagenda beschränkt (vgl. ebd., S. 250).

Für die hier interessierenden Aspekte lässt sich daraus aber noch ein weiterer, nicht unwesentlicher Ansatz ableiten: Die Lenkung thematischer Interessen der Rezipienten durch die Gestaltung von Agenden ermöglicht es aus dieser Perspektive nicht nur der Politik und der etablierten medialen Öffentlichkeit durch Inszenierung die Aufmerksamkeit auf bestimmte Themenbereiche zu fokussieren, sie gibt, nicht zuletzt dank technischer Entwicklungen zur Reichweitenerhöhung, gleichzeitig auch Gegenöffentlichkeit die Möglichkeit, durch die Behandlung bestimmter Aspekte die Aufmerksamkeit auf alternative Ansätze und Themen zu lenken! Damit kann auch in Bezug auf die umgekehrte Wirkungsrichtung, aus der heraus nicht nur Medien die Agenda der Rezipienten beeinflussen, sondern auch Rezipienten – Gestalter von Gegenöffentlichkeit werden damit ihrerseits zu Medienakteuren – die Agenda der Medien, festgehalten werden, dass die Rezipienten in Form von Gegenöffentlichkeit ein Instrument an ihrer Seite haben, mittels dessen diese umgekehrte Wirkung durchaus möglich erscheint!

Die Forschung selbst jedoch, so Burkart, konzentrierte sich hingegen verstärkt auf die von Medien bestimmte Richtung und entwickelte drei Theoriemodelle (vgl. McCombs, 1977 – nach: Burkart, 2002, S. 250f)

- Das *Awareness-Modell* behandelt eben jene klassische These, dass die Medien beeinflussen, auf welche Themen das Publikum seine Aufmerksamkeit lenkt.
- Das *Salience-Modell* geht davon aus, dass auch die Gewichtung der Themen in der Berichterstattung Einfluss darauf nimmt, für wie wichtig sie vom Publikum gehalten werden.
- Das *Prioritätenmodell* schließlich besagt, dass diese Reihung der Themen sich nicht nur auf die Präferenzsetzung des Publikums auswirkt, sondern sich sogar 1:1 darin niederschlägt.

Rössler etwa zeigt in oben bereits erwähntem Text deutlich, dass die Grundannahmen der Agenda-Setting Theorie aber mit äußerster Vorsicht zu genießen sind. Unter Bezugnahme auf das Projekt „Massenmedien und interpersonale Kommunikation“, in Zuge dessen sich die daran beteiligten Forscher in einem Themenschwerpunkt auch der Agenda-Setting Hypothese widmeten, verweist Rössler auf die keineswegs unwesentlichen Schwächen dieser Theorie. Besonders prägnant erscheinen diese Schwachpunkte in Bezug auf die vernachlässigte Berücksichtigung individueller Kommunikation und Betroffenheit in den Überlegungen zur thematischen Präferenzsetzung (vgl. Rössler in Bentele/Haller, 1997, S. 353 ff). Diese Kritik lässt sich im Groben in einem Satz zusammenfassen, wenn er schreibt: „Erst diese subjektive Betroffenheit übt einen erheblichen Einfluß auf die persönliche Wichtigkeit des Themas aus – je eher der Einzelne dem Thema einen Einfluß auf sein eigenes Leben zuschreibt, für umso wichtiger hält er es.“ (ebd., S. 358 f). Wie sich zeigen wird könnte man noch ergänzen: und umso wahrscheinlicher wird er mit Personen aus seinem Umfeld darüber kommunizieren! Es müssen also in Betrachtung der persönlichen Präferenzsetzung bezüglich eines Themas pluralistische Faktoren berücksichtigt werden. Aus unterschiedlichsten Lebensumständen ergeben sich unterschiedlichste Interessen, über die auf unterschiedliche Art Informationen bezogen werden, um mit verschiedenen Personen mit ihrerseits unterschiedlichen Interessen darüber zu kommunizieren – es zeigt sich ein äußerst dynamischer

Kommunikationsprozess, in dem die Grundannahme des Agenda Setting auf die Masse bezogen nur eine sehr kleine Rolle spielen kann (vgl. ebd., S. 362).

Bezüglich der hier interessierenden Aspekte muss jedoch an dieser Stelle festgehalten werden, dass zum einen die von Rössler genannten Kritikpunkte zum Teil bereits andernorts im vorliegenden Text herausgearbeitet und betont wurden, in Anbetracht des nun zu legenden Fokus allerdings genau die nun betonte Prägnanz persönlicher Interessen in Bezug auf die Gewichtung medial aufbereiteter Themen in den Vordergrund zu stellen ist.

Zuhörer eines politischen Kabarettis nämlich, so konnte bereits gezeigt werden, besuchen dieses mit der Intention dort nicht nur unterhalten zu werden. Damit kann, in Verbindung mit der Betrachtung des Kabarettis als Medium (oder mediale Infrastruktur), angesichts der von Rössler genannten Kritikpunkte an der Agenda-Setting Theorie auch der Schluss bekräftigt werden, dass das Kabarettprogramm, das besucht wird auch auf Grund persönlicher thematischer Präferenzen ausgewählt wird! Somit bestimmt der Besucher schon im Vorfeld rahmengebend mit, mit welchen Informationen er sich auseinandersetzen will – auf Basis persönlicher Interessen. Gleich wie die Entscheidung für oder gegen das Abonnement einer Tageszeitung auf Grund thematischer Schwerpunkte unterschiedlicher Zeitungen fällt, wird ein Kabarettbesuch als gezieltes Rezipieren von auf bestimmte Themenbereiche bezogenen Informationen gehandhabt. Dieser Entscheidung, so lässt sich behaupten, wird ihrerseits auf Basis von Informationen über das gebotene Programm und den Kabarettisten selbst gefällt. Informationen darüber können heute leicht über das Internet recherchiert werden, das das Kabarett daher als Kommunikationsplattform mit Rezipienten nutzen sollte!

Umgekehrt konnte gezeigt werden, dass es dem politischen Kabarettisten durch die Verwendung bestimmter Stilmittel (Auslassung etc.) möglich ist, das Publikum zum „Denken in eine bestimmte Richtung“ zu animieren, wodurch sich annehmen lässt, dass der Kabarettist als persönlich mit den Rezipienten kommunizierender Akteur nun sehr wohl in der Lage ist, Agenden in Bezug auf die Themenrezeption seiner Zuhörer zu setzen: Das Publikum wählt ein Kabarettprogramm entsprechend der eigenen thematischen Präferenzen, erhält dort dem entsprechende, in unterhaltsame Darbietung verpackte Informationen und wird in Bezug auf weitere, die jeweils interessierenden Themen betreffende Aspekte sensibilisiert, woraufhin im an den Besuch dieses Kabarettis anschließenden Medienkonsum eine entsprechende Verschiebung der

Aufmerksamkeitsschwerpunkte erfolgen kann! Dem Kabarettisten kann dies speziell durch in Abschnitt 6.2. beschriebene, subtile Methoden des Kabarettis gelingen.

Neben den mit Rössler aufgezeigten Kritikpunkten an der Agenda-Setting Theorie fanden sich im Laufe der Zeit noch viele mehr. Burkart nennt dahingehend etwa die zu unterscheidende Wirksamkeit von Berichterstattung in Tageszeitungen verglichen zum TV. Auch er betont, der unterschiedliche Impact, den ein Thema je nach persönlicher Geschichte auf eine Person ausübt, müsse genauso Beachtung finden, wie unterschiedlichste weitere Faktoren, die die Berichterstattung von Grund auf beeinflussen (vgl. Burkart, 2002, S. 251 ff). Er fasst zusammen:

„Vor diesem Hintergrund läßt sich natürlich die ursprünglich simple Annahme, die Medien allein setzten die Themenstruktur, nicht mehr halten. Die Karriere von Themen im Vorfeld ihrer Veröffentlichung ist ebenso von Bedeutung für das Verständnis des gesamten Agenda-Setting-Geschehens.“ (ebd., S. 254).

Wenngleich die Agenda-Setting Theorie in ihrer Grundannahme damit der Auflösung entgegengeht, so konnten durch ihre Aufarbeitung in Zuge der vorliegenden Ausführungen dennoch interessante Einblicke bezüglich des Wirkens von Kabarett als gegenöffentliches Medium und den damit verbundenen Möglichkeiten eines Kabarettisten gewonnen werden. Denn so konnte gezeigt werden, dass die Kleinkunst mit den ihr vorbehaltenen Methoden auf Basis des vom Publikum mitgebrachten Interesses und Vorwissens durchaus in der Lage sein kann Aufmerksamkeit für unterschiedliche Themenfelder zu akquirieren. Gerade die Aufarbeitung gewisser Themenaspekte unter Bezugnahme auf ihre „Vorgeschichte“ im Zuge eines Kabarettprogramms erscheint damit nicht unwesentlich in Hinblick auf die Meinungsbildung zu solchen Informationen und damit verbundenen Entwicklungen!

Wie schon mit Rössler in der Kritik an der Agenda-Setting Theorie erwähnt, gilt es allgemein in der Betrachtung medialer Wirkung auf Meinungen, Einstellungen, Aufmerksamkeit, Themenpräferenzen et cetera vor allem auch den Aspekt interpersonaler Interaktion miteinzubeziehen.

Zu diesem Schluss kamen auch Lazarsfeld und Menzel, für die sich der Eindruck vermittelte, „daß Menschen in ihren politischen Entscheidungen mehr durch Kontakte von Mensch zu Mensch beeinflußt werden – wie etwa durch Familienmitglieder,

Bekannte und Nachbarn sowie durch Arbeitskollegen – als unmittelbar durch die Massenmedien.“ (Lazarsfeld/Menzel, 1964, S. 120 – nach: Burkart, 2002, S. 208). Will man also untersuchen, woraus sich bestimmte Interessen und Präferenzen der Rezipienten ergeben, ist es unumgänglich auch die zwischenmenschliche Ebene in die Überlegungen mit einzubeziehen. Ein Aspekt, der in der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft mancherorts gerne ausgeklammert zu werden scheint. Doch bezüglich des hier interessierenden Themas entwickelte sich ein, für die Betrachtung des Kabarett, nicht unwesentlicher Ansatz: die Opinion-Leader-Theorie. Diese meint...

„...eine Gruppe von Personen, die gewissermaßen als ‚Schaltstelle‘ in diesem interpersonalem Kommunikationsfeld fungierten. Diese in der Folge dann als opinion leaders (Meinungsführer oder Meinungsbildner) bezeichneten Personen waren dadurch charakterisiert, daß sie bisweilen versuchten, andere Menschen von ihren (hier: politischen) Meinungen zu überzeugen und von diesen auch gelegentlich als Ratgeber (hier in politischen Fragen) konsultiert wurden.“ (Burkart, 2002, S. 209)

Hier muss natürlich besonders die Funktion dieser Opinion-Leader als Ratgeber in politischen Fragen herausgestrichen werden. Als Besucher eines Kabarettprogrammes mit bestimmten Interessen und Themenpräferenzen gleicht ein Kabarettabend in einem politischen Kabarett zumindest in Grundzügen einer Konsultierung des Kabarettisten in politischen Fragen. Gleich einem Kolumnisten, der auf satirische und zynische Weise aktuelle, tagespolitische Themen aufarbeitet und dessen Kolumne von den Rezipienten ebenfalls als unterhaltende Informationsquelle - sowohl bezüglich eines Sachverhaltes, als auch bezüglich der vom Kolumnisten vertretenen Meinung - dient, gibt der politische Kabarettist damit die Zuhörerschaft interessierende Meinungen preis, auf Basis derer, so unterhaltsam sie dargebracht sein mögen, das Publikum auf gewisse Themenbereiche aufmerksam gemacht wird oder vielleicht sogar neue Informationen erhält.

Diese Annahme begründet sich auf dem aus der Opinion-Leader-Theorie entwickelten „Two-Step-Flow of Communication“ Modell, nachdem Inhalte aus den Massenmedien erst von diesen Opinion-Leadern rezipiert und von diesen dann an die, die Medien weniger nutzenden, passiveren Rezipienten weitergegeben werden (vgl. ebd.). In der hier beschriebenen Annahme wäre nun der Kabarettist eindeutig als Meinungsführer zu bezeichnen, der zum Zwecke der Erstellung seines Programmes wie ein Journalist Recherchen betreiben, Medien beobachten und politische wie soziale Vorgänge vermerken muss, um gemäß den andernorts dargelegten, essentiellen Voraussetzungen

zum Funktionieren einer Pointe und damit eines Kabarettprogrammes, als Kabarettist mit einer Darbietung Erfolg haben zu können. Damit rezipiert er aktiv Inhalte aus etablierter und alternativer Gegenöffentlichkeit und kanalisiert diese in Form seines Programmes, um sie den Besuchern seines Kabarett darzubieten. Auch wenn die Darbietung in Folge humoristisch verpackt ist, kann ihr auf Basis dieser Annahme durchaus ein informativer Wert zugemessen werden! Zusätzlich lässt sich dieses Bild bekräftigen, wenn man einige der Eigenschaften betrachtet, mit denen Eurich den Opinion-Leader beschreibt (weiter eingerückter Text entspricht den vom Autor der vorliegenden Arbeit getätigten Bemerkungen zu den einzelnen Punkten Eurichs in Bezug auf den Kabarettisten):

- *Überdurchschnittlicher Grad der Internalisierung gruppenrelevanter Werte und Normen*
 - Politisches Kabarett zu machen heißt sich mit Normen und Werten auseinanderzusetzen.

- *Überdurchschnittliches Interesse*
 - Grundvoraussetzung für Funktionalität eines Kabarettprogrammes ist - auf Basis breiten Interesses – das Erarbeiten entsprechender Aspekte.

- *Permanente und umfassende Informiertheit bezüglich aller Fragen zum Verhältnis Bezugsgruppe – Umwelt*
 - Wie oben beschrieben ist anzunehmen, dass Zuhörer ein Kabarett nach bestimmten Interessenspunkten auswählen. Dementsprechend begeben Sie sich in eine soziale Gruppe, in der der Kabarettist als Experte für Fragen gemeinsamer Interessen dieser Gruppe gelten kann.

- *Überdurchschnittliche Medienzuhwendung, starke Beeinflussung durch Massenkommunikation*
 - Intensive Recherche zu Themen eines Kabarettprogrammes, welches aktuelle politische und soziale Themen behandelt, bedingt auch überdurchschnittliche Medienzuhwendung

- *Ausgeprägte Kontaktfreudigkeit und Soziabilität*
 - Wohl eine Eigenschaft ohne die der Kabarettist seine Tätigkeit nicht ausüben würde.

- *Kosmopolitische Orientiertheit*
 - Als gegenöffentlich fungierender Akteur ist dem politischen Kabarettisten die Offenheit bezüglich alternativer Ansätze zu unterschiedlichen Themen zuzuschreiben, womit auch die Anforderung an das Zusammenspiel Demokratie und Gegenöffentlichkeit in Bezug auf Meinungsvielfalt und das Zulassen alternativer Ansätze in Erinnerung gerufen werden kann.

(vgl. Hauptpunkte nach Eurich, 1976, S. 91)

Dieser Vergleich ist natürlich als exemplarisch und weitgefasst zu erachten, trotzdem rückt er den Kabarettisten in seiner kommunikativen Funktion in die Nähe eines Opinion-Leaders.

Jedoch gilt es auch hier die nicht unwesentlichen Kritikpunkte an den genannten Modellen zu beachten. Burkart nennt in diesem Zusammenhang den Einwand, dass in der Untersuchung nicht zwischen beeinflussenden Inhalten und übermittelten Inhalten unterschieden wurde. Zudem weist er darauf hin, dass aus weiteren Forschungsergebnissen resultiert, dass das Modell auf Grund mehrerer Faktoren für den Übermittlungsprozess nicht und für den Beeinflussungsprozess nur sehr bedingt geltend gemacht werden kann (vgl. Burkart, 2002, S. 211).

Vielmehr müssen wohl auch in diesem Zusammenhang verstärkt die Eigenschaften interpersoneller Kommunikation beachtet werden. So wird beispielsweise, meint auch Burkart, der Aspekt evident, dass anstelle des „Two-Step-Flow Konzeptes“ ein „Multi-Step-Flow Konzept“ dieser Art der vermittelten Kommunikation viel eher gerecht werden kann, da auch die Opinion-Leader ihrerseits durch die direkte Kommunikation mit anderen beeinflusst werden – mehr sogar, als durch das Rezipieren medialer Inhalte. Weiters müsse der Reziprozität interpersoneller Kommunikation Beachtung geschenkt werden, woraus sich ergibt, dass nicht nur Opinion-Leader mit Unwissenden sprechen, sondern sozusagen Opinion-Leader mit Opinion-Leadern kommunizieren – was

zumindest für die westlichen Industriestaaten geltend gemacht werden kann, in denen Medien praktisch jeden erreichen und damit jeden zum potentiellen Opinion-Leader machen (vgl. ebd., S. 211 ff).

Doch auch wenn von einem wechselseitigen Kommunikationsaustausch zweier, zwar im Detail unterschiedlicher, prinzipiell aber auf gleichem Niveau befindlicher, Informationsinhaber ausgegangen wird und somit das „Two-Step-Flow Konzept“ praktisch widerlegt und die Opinion-Leader-Theorie beinahe obsolet gemacht wird, so stellt das politische Kabarett auf Basis oben beschriebener Konstellationen immer noch einen Sonderfall dar:

Hier wird bewusst, einerseits zum Zwecke der Unterhaltung, andererseits aber auch zum Zwecke der Gewinnung kritischer Informationsinhalte, ein Experte aufgesucht, der durch die Zuschreibung dieser Rolle immer noch als eine Art Opinion-Leader gelten kann! Davon auszugehen, dass das Publikum seinerseits aus Meinungsführern besteht, die ohnehin über entsprechende Informationen verfügen, entspricht zudem dem in Abschnitt 6 dieser Arbeit beschriebenen Grundsatz des Kabarett, wonach das Publikum entsprechend der Anforderungen zum Verständnis einer kabarettistisch dargebrachten Pointe in den meisten Fällen über ein gewisses Vorwissen verfügen **muss!** Auch Burkarts Vermutung, dass bezüglich der Persuasion „...die interpersonelle Kommunikation (wenn auch zwischen den ‚aktiven Schichten‘ und nicht – wie das Zwei-Stufen-Konzept annahm – zwischen den ‚aktiven‘ und den ‚weniger aktiven Schichten‘) der massenmedial vermittelten gegenüber im Vorteil zu sein [scheint].“ (Burkart, 2002, S. 214), gibt Anlass, dem politischen Kabarettisten diesbezüglich eine bedeutsame Rolle zuzuschreiben. Kabarett zeichnet sich methodisch gesehen letzten Endes auch dadurch aus, dass – wie beschrieben – der Kabarettist auch in direkte Interaktion mit dem Publikum tritt, anstatt es, wie ein Schauspieler, zu ignorieren. Neuerlich kann damit auch die Schwächung der Kritikfähigkeit politischen Kabarett betont werden, wenn es den Gang auf den Fernsehschirm antritt, wodurch das gegenöffentliche Medium seinerseits massenmedial vermitteltes Unterhaltungsprogramm wird, dessen Inhalte zwar weiterhin nicht comedyartigem Klamauk entsprechen mögen, durch die veränderten Umstände jedoch schlichtweg an Wirksamkeit verlieren. Doch auch darin lässt sich mit Burkart eine Chance für das Kabarett als gegenöffentliches Medium erkennen, wenn er schreibt:

„Somit scheinen Massenmedien vor allem auf der Ebene der Wissensvermittlung bzw. der Aufmerksamkeitssteuerung eine zentrale Rolle zu spielen, während sich im Rahmen der interpersonalen Kommunikation die Einstellungs- sowie Verhaltensänderungen herausbilden.“ (ebd., S. 214 f)

Wird Kabarett also in Form einer TV-Ausstrahlung massenmedial verbreitet, so kann es sich die Eigenschaften massenmedialer Kommunikation in Sachen Wissensvermittlung und Aufmerksamkeitssteuerung (wie bei der Betrachtung der Agenda-Setting Theorie gezeigt wurde jedoch auch nur begrenzten Grades) zu Nutze machen, während es in direkter Form als auf einer Bühne vor Publikum aufgeführtes Programm mit seinen Charakteristika interpersonaler Kommunikation Einstellungs- und Verhaltensänderungen anregen zu können scheint!

Mit dieser Hinführung sollen die Betrachtungen der Medienwirkungstheorien nun entsprechend des gegebenen Rahmens vorerst ein Ende finden, da wie zu Beginn des aktuellen Abschnittes erwähnt, die hiesigen Betrachtungen sich ob der Theoriefülle dieses Forschungsbereiches in einer dahingehend überdimensional ausartenden Ausführung ergehen könnten. Es darf lediglich, bevor der nächste Punkt medial interessierender Aspekte in Augenschein genommen wird, darauf hingewiesen werden, dass das methodische Vorgehen der vorliegenden Arbeit, nach dem die bisher behandelten Themenstränge über den Trichter der Medientheorie vereint werden sollen, sich vor allem mit den Ausführungen des nun endenden Abschnittes als überaus effektiv im Sinne der hier zu behandelnden Fragestellungen erwiesen hat.

Auch der nächste Abschnitt der Betrachtung medialer Theorien wird den Kabarettisten ins Zentrum der Aufmerksamkeit stellen und verspricht damit ähnlich tiefgreifende Einblicke im Lichte zurückliegender Ausführungen. In der Beschreibung der Opinion-Leader-Theorie wurde der Kabarettist als Experte, gar als recherchierender Journalist dargestellt, was ihm einen theoretischen Status einbringt, der nun angestellte Überlegungen überhaupt erst zulässt. Mit der nun folgenden Betrachtung der Gatekeepertheorie unter Berücksichtigung des medialen Wandels und der Entwicklung des Infotainments darf aus methodischer Sicht daher durchaus die Hoffnung auf weitere erfolgsversprechende Ausführungen bestehen!

8.3. Der „Kabarnalist“ – Kabarettist oder Journalist? – im Medienwandel

Gleich auf welche Art politisches Kabarett nach bisherigen Darstellungen auf Meinungen, Einstellungen et cetera zu wirken vermag, oder eben nicht – aus den rückliegenden Ausführungen hat sich auf jeden Fall, sowohl in Bezug auf die Betrachtung medialer Theorien, als auch auf die Beschreibung theoretischer und methodischer Grundlagen des Kabarett, ein Eindruck besonders verstärkt: die Rolle des Kabarettisten als Journalist.

Es ergab sich bereits, dass der Kabarettist zum Zwecke der Erstellung eines erfolgreichen Kabarettprogrammes stets auch beachten muss, welches Vorwissen sein Publikum zum jeweiligen Thema mitbringt. Darüber hinaus muss er, um Methoden des Kabarett bedienen zu können, zusätzliche Informationen recherchieren, um auf Basis überraschender Momente Pointen durch präsentieren völlig neuer Inhalte, oder gekonntes Verknüpfen teils bekannter Inhalte zu schaffen, was ebenfalls fundiertes Wissen des Kabarettisten zum jeweiligen Sachverhalt voraussetzt. Grundlage ist in jedem Fall mehr oder minder tiefgreifende Recherche. Die historische Aufarbeitung der Entwicklung des Kabarett und auch die entsprechenden Betrachtungen gegenöffentlicher Strömungen haben gezeigt, dass vor allem das Internet diesen Rechercheprozess und damit das Potential von Kabarett und Gegenöffentlichkeit wesentlich beeinflusst hat.

Vor dem Hintergrund bisher gewonnener Erkenntnisse soll nun der Kabarettist als Journalist betrachtet werden, dessen Aufgabe damit auch die Informationsfindung und –aufbereitung zu sein hat. Es gilt aus medientheoretischer Sicht damit verbunden folgende Aspekte zu beleuchten: Überlegungen zur Rolle des Journalisten in der Gesellschaft, zu den die Nachrichtenauswahl beeinflussenden Faktoren und daraus resultierend, in Hinführung zum letzten Abschnitt der hiesigen Betrachtungen, zu den daraus resultierenden Anforderungen und Möglichkeiten für Rezipienten und Kommunikatoren gegenöffentlicher Inhalte.

Wie andernorts bereits kurz angesprochen beschreibt der Gatekeeper–Ansatz den Journalisten als Schleusenwärter, auf Basis der Annahme, „...bei der massenmedialen Kommunikation handele es sich um einen Prozeß, bei dem nacheinander mehrere Auswahlinstanzen eingeschaltet sind, die entscheiden, welche Neuigkeiten im Nachrichtenfluß weiterfließen dürfen und welche ausgesiebt werden.“ (Emmerich, 1984, S. 21). Dieser Ansatz verdeutlicht sich, gibt man das weite Feld sozialer Einflüsse zu bedenken, in dem ein Journalist als Mensch sich befindet. Ähnlich der bereits beschrieben

Rollen eines Kabarettisten unterliegt auch der Journalist unterschiedlichen Anforderungen auf Basis unterschiedlicher sozialer Rollen die er einnimmt. Angefangen von seiner Rolle als Mitarbeiter im Medienunternehmen, in dem er tätig ist, über seine Rolle als Mitglied unterschiedlicher sozialer Gruppen (Freunde, Vereinigungen, Sportclubs et cetera) bis hin zu seiner Rolle als Familienmensch (alleinstehend, liiert, verheiratet, Kinder oder nicht usw.) ergeben sich damit unterschiedlichste Kriterien, nach denen ein Journalist bewusst oder unbewusst über die Berichterstattungswürdigkeit eines Themas urteilt. Auch Emmerich weist unter Bezugnahme auf Schulz darauf hin, dass persönliche Vorlieben des Journalisten auf die Gestaltung einer Nachricht Einfluss nehmen (vgl. ebd., S. 22).

Wie bereits erwähnt spielen auch die ökonomischen Interessen des Medienunternehmens dabei eine Rolle, das schließlich über jene Inhalte berichten will, die seine Rezipienten zum Konsum des Produktes animieren. Emmerich spricht in diesem Zusammenhang unter erneuter Bezugnahme auf Schulz auch von räumlichen Umständen, Zeitdruck und Bezugsgruppen aus dem kollegialen Umfeld des Journalisten (vgl. ebd.) Vor dem Hintergrund zurückliegender Betrachtungen, in Bezug auf wechselseitig mögliches Festlegen von Agenden zwischen Politik und Medien, wird deutlich wie prägnant diese Aspekte in der Beeinflussung des Journalisten in der Auswahl seiner Berichterstattung sein können, da so zusätzliche Faktoren ins Spiel kommen. Wird nun der Kabarettist als Journalist betrachtet, so gilt neuerlich festzuhalten, dass auch er gemäß den Interessen seines Publikums agieren muss. Sein Programm muss interessant sein, Neues bieten und zudem unterhalten – ein Faktor, der in den Massenmedien erst mit dem Schlagwort des „Infotainment“ wirklich maßgeblich wurde.

Geht man nun davon aus, dass Journalisten und Kabarettisten gleichermaßen nach bestimmten Gesichtspunkten wählen, worüber sie sprechen und berichten, so kann der Einwand getätigt werden, es würde sich auf Grund unterschiedlicher Rahmenbedingungen dabei um grundlegend unterschiedliche Kriterien handeln. Doch auch der Kabarettist, hier nun gesehen als eine Art „Nachrichtensprecher“ in einer „gegenöffentlichen Nachrichtensendung“ wählt, so die grundlegende Annahme, auf Basis journalistischer Kriterien aus und bestimmt somit wesentlich mit, was in die Meinungsbildung seiner Rezipienten einfließt.

Gleich, wie in den Medien eine gewisse Pluralität in einer Demokratie zum Zwecke adäquater Meinungsbildung unabdingbar scheint, wäre es demnach illegitim, nur einem einzigen Kabarettisten Anspruch der einzigen und richtigen Wahrheit zuzusprechen, zumal das wohl nie das Ziel eines Kabarettisten sein kann. Ähnlich den Medien und dem

Journalisten zeigt auch der Kabarettist lediglich einen von ihm zusammengeschnittenen Teil der Welt, auf den er sich mit der Botschaft seiner humoristischen Aussagen bezieht. Entgegen der amerikanischen Gatekeeper-Forschung erscheint hier die weitere Bezugnahme auf die Überlegungen zu den, die Auswahl der Nachrichten ebenfalls beeinflussenden, Nachrichtenfaktoren von Vorteil. „Im Gegensatz zur Gate-Keeping-Forschung, die sich mit der Person des Redakteurs, seinem Einfluß auf die Berichterstattung und den Einflüssen auf ihn im Prozeß der Nachrichtenauswahl befaßt, geht dieser Ansatz vom Ereignis aus, über das berichtet wird“. (Emmerich, 1984, S. 23). Dies erscheint in Bezug auf das Kabarett insofern interessant, als dass der Kabarettist auch seinerseits, in der Rolle als Journalist, Ereignisse aufgreift, die dem aktuellen sozialen und politischen Geschehen entstammen. Entsprechend seiner Intention kritische Informationen zu vermitteln und dabei auch zu unterhalten muss er sein Hauptaugenmerk dabei auf zumindest in Grundzügen bekannte Ereignisse lenken. Auch hierfür wurden die entsprechenden methodischen Grundlagen bereits andernorts besprochen. Der Konnex zu den, wie oben dargelegt, ebenfalls bedeutsamen persönlichen Präferenzen von Kabarettist/Journalist ergibt sich aus einem Postulat Schulzes, der meint: „Je mehr eine Meldung dem entspricht, was Journalisten für wichtige und mithin berichtenswerte Eigenschaften der Realität halten, desto größer ist ihr Nachrichtenwert.“ (Schulz, 1976, S. 30 – nach: Emmerich, 1984, S. 23). Die von Schulz dabei genannten Hauptkategorien der Nachrichtenfaktoren und ihre Unterkategorien lauten:

- Zeit
 - Dauer (punktuelle Ereignisse haben einen höheren Nachrichtenwert als lang andauernde)
 - Thematisierung (bekannte Themen haben höheren Nachrichtenwert)

- Nähe
 - räumliche Nähe (geografische Entfernung)
 - politische Nähe (wirtschaftspolitischer Konnex zum Ereignisland)
 - kulturelle Nähe (kulturelle Beziehungen zum Ereignisland)
 - Relevanz (existentielle Bedeutung des Ereignisses)

- Status
 - regionale Zentralität (Grad politisch-ökonomischer Bedeutung der Ereignisregion)
 - nationale Zentralität (wirtschaftliche/wissenschaftliche/militärische Macht des Ereignislandes)
 - persönlicher Einfluss (politische Macht beteiligter Personen)
 - Prominenz (Bekanntheitsgrad von involvierten Personen)

- Dynamik
 - Überraschung (Erwartbarkeit des Ereignisses hinsichtlich Zeitpunkt usw.)
 - Struktur (Überschaubarkeit des Ereignisses)

- Valenz
 - Konflikt (Grad der Aggressivität politischer Ereignisse)
 - Kriminalität (von Handlungen)
 - Schaden (Personen-, Sach- und Finanzschäden)
 - Erfolg (politische, wirtschaftliche, kulturelle Fortschritte)

- Identifikation
 - Personalisierung (Grad personellen Bezugs zum Ereignis)
 - Ethnozentrismus (Betroffenheit der Bevölkerung)

(vgl. Schulz, 1976, S. 32 ff – nach: Burkart, 2002, s. 281 f – zum Teil direkt übernommen)

Wenngleich diese aufwändige Aufschlüsselung der Dimensionen der Nachrichtenfaktoren und ihrer zugehörigen Kategorien auf den ersten Blick irritieren mag, so ergibt sich ihr Sinn für die vorliegende Arbeit doch schnell in der Überlegung, wie diese Faktoren bei der Erstellung eines Kabarettprogramms funktionieren können. Ohne nun auf jeden Aspekt im Einzelnen eingehen zu wollen kann festgestellt werden, dass jeder dieser Nachrichtenfaktoren einem Ereignis, auch aus methodischer Sicht, Potential für die Verarbeitung in einem politischen Kabarett beimengt. Etwa sind, wie andernorts beschrieben, Aktualität, räumliche Nähe, Prominenz, persönlicher Bezug und

Überraschung dem Funktionieren einer Pointe überaus zuträgliche, wenn nicht gar unabdingbare Faktoren! Damit verstärkt sich das Bild des Kabarettisten als Journalist, wenn darauf verwiesen werden kann, wie ähnlich die Betätigungsfelder und Auswahlkriterien beider Betätigungsfelder zu sein scheinen!

Zu unterscheiden gilt es auch hier freilich wieder bezüglich des betrachteten Zeitraumes und der jeweils zeitgemäßen Infrastruktur, derer sich bedient werden kann. In Hinblick auf das Kabarett und seine Methoden gelten oben genannte Faktoren zum Zwecke der Funktionalität speziell für jene Form, die hier in der vorliegenden Arbeit als die Interessierende definiert wurde: Kabarett auf der Bühne, live, vor anwesendem Publikum, als Kleinkunst.

Im TV ausgestrahltes Kabarett muss diesbezüglich, wie gezeigt, mit funktionalen Defiziten rechnen, woraus sich auch eine Verlagerung der Gewichtung der Nachrichtenfaktoren für die im Programm enthaltenen Inhalte ergibt! So erscheinen in diesem Umfeld plötzlich etwa die Faktoren Prominenz, Thematisierung, persönlicher Einfluss oder Schaden um ein vielfaches entscheidender als beispielsweise räumliche Nähe oder Relevanz, wenn eine Pointe funktionieren soll.

Fazit daraus: Ein Kabarettist muss also dem Rahmen seiner Darbietung entsprechend Ereignisse behandeln, die sich durch jene Nachrichtenfaktoren auszeichnen, die der auf Grund der medialen Reichweite erreichbaren Zuschauerschaft, deren Interessen, Vorwissen etc. entsprechen! Auch ein Journalist unterscheidet bezüglich seiner Auswahl in der Berichterstattung aus unterschiedlichen, bereits angesprochenen Gründen, unter anderem auf Basis der Interessen der Rezipienten seines Mediums – wohingehend ebenfalls auf Unterschiede etwa zwischen regionalen und überregionalen Zeitungen sowie lokalen TV Sendern oder den öffentlich-rechtlichen Sendeanstalten verwiesen werden kann!

Welche Änderungen sich aus der Entwicklung des Internets ergaben, konnte in den Betrachtungen gegenöffentlicher Bewegungen bereits dargelegt werden. Auf Basis der Betrachtungen der Rolle des Kabarettisten als Journalist zeigt sich nun, dass das Internet, wie bereits des Öfteren angesprochen, zwar eine größere Reichweite und ungleich vereinfachte Produktion gegenöffentlicher Inhalte ermöglicht, es die Anforderungen an die Medienkompetenz aber nun sowohl auf Seiten der Rezipienten, als auch der Kommunikatoren in Bereichen erhöht, die ohne das Internet kaum denkbar gewesen

wären. Es gilt nun nicht nur mehr technisches Know-How aufzuweisen, sondern auch schwerer greifbare Faktoren in den Produktionsprozess miteinzubeziehen. Wenn Zielgruppen und Publikum wachsen, stehen Kabarettisten einer ungleich größeren Vielfalt von Interessensfeldern, vorhandenen Wissensaspekten et cetera gegenüber – Aspekte, die es bei der Kreation eines Programmes, entsprechend oben dargelegter Faktoren, zu beachten gilt. Es sei an dieser Stelle angemerkt, dass klassisches Kabarett sich nach wie vor auf einer Bühne vor Publikum abspielt, heute vielleicht wieder mehr als noch vor einigen Jahren. Lediglich die erhöhte Mobilität und die damit verbundene leichtere Erreichbarkeit auch weiter entfernter Bühnen erfordern eine Diversifikation der Programminhalte. Doch scheinen, wie in der abschließenden Conclusio noch zu zeigen sein wird, immer mehr Kabarettisten auch Mittel und Wege zu finden auch auf medialem Wege kritische Inhalte zu verbreiten.

Es ergibt sich aus dieser Feststellung nun der letzte hier zu betrachtende Bereich der Medientheorien. Es sei schon an dieser Stelle erneut angemerkt, dass die Auswahl der hier vorgestellten Theorien aus der Medienforschung sich als exemplarisch versteht und neben den genannten Ansätzen noch viele weitere zu finden sind. Doch zum Zwecke der Überschaubarkeit sollen die hier bearbeiteten Theorien sich auf eine Auswahl der am wichtigsten erscheinenden beschränken. Daher soll es nun, dem Verlauf der bisherigen Betrachtungen folgend, noch darum gehen, über den Begriff des Infotainments eine Hinführung zur Medienkompetenz sowohl auf Seiten der Kommunikatoren, als auch der Rezipienten vorzunehmen.

8.4. Unterhaltung, Kritik und Kompetenz

Um nun die, der Bearbeitung der eingangs gestellten Forschungsfragen entsprechenden, Ausführungen der vorliegenden Arbeit abzuschließen, wird es im Folgenden darum gehen, die Betrachtungen des gegenöffentlichen Mediums Kabarett im Lichte moderner sozialer, massenmedialer Strukturen, unter Beachtung des damit verbundenen Begriffes „Infotainment“, einzubeziehen. Damit soll nun noch geklärt werden, ob neben der genannten Kleinkunsthöhne (die, wie gezeigt werden konnte, als physisches Objekt

„Medium“ sein kann) und dem TV auch noch weitere Medien, hier vor allem das Internet, in Hinblick auf welches an dieser Stelle ebenfalls auf eine vielfältige Beleuchtung zurückgeblickt werden kann, vom modernen politischen Kabarett genutzt werden (können), um entsprechend seiner weiter oben dargelegten Basisfunktionen, agieren zu können.

Das Internet stellte sich dabei bisweilen vorwiegend in seiner Rolle als Kommunikations- und Recherchetool heraus. Doch haben die gesamten zurückliegenden Betrachtungen gezeigt, dass sämtliche hier in den Fokus gestellte Phänomene einem ständigen Wandel unterliegen, der wiederum von eben diesen Phänomenen beeinflusst wird. Es ist daher davon auszugehen, dass nicht nur die Etablierung des Kabarett im Rundfunk diesen Bereich der Kleinkunst veränderte, sondern dass auch das Internet entsprechenden Wandel mit sich bringen wird. Wie bereits angesprochen wurde, können abschließende Bemerkungen diesbezüglich jedoch auf Grund der raschen Entwicklung und des damit verbundenen immer noch voranschreitenden, schnellen Wandels des Internets und damit verbundener medialer Strukturen nicht gemacht werden. Im Lichte dieser Überlegungen kann nun lediglich noch der Versuch unternommen werden, auf Basis bisher gewonnener Erkenntnisse eine letzte Betrachtung auf eine optionale Entwicklung des Kabarett hinsichtlich der hier interessierenden Aspekte vorzunehmen.

Die mediale Entwicklung brachte im Laufe der Zeit eine Aufweichung der andernorts bereits angesprochenen Funktionen mit sich, die das Mediensystem für die Gesellschaft erfüllt, oder erfüllen sollte – ein Konjunktiv, aus dem sich, wie gezeigt werden konnte, ein Basisaspekt für die Forcierung von Gegenöffentlichkeit ergibt. Diese Aufweichung äußerte sich auch darin, dass unterschiedliche Funktionen begannen sich in Teilaspekten zu überlagern, die Grenzen dazwischen verschwammen zusehends – auch wenn die betroffenen Funktionen auf den ersten Blick widersprüchlich erscheinen mögen. Dass etwa Information und Unterhaltung in den Massenmedien mehr und mehr ineinanderfließen, dazu nahmen bereits einige Arbeiten Stellung. Moritz Klöppel fasst zusammen:

„Unbestreitbar ist sicherlich, dass die Grenzen zwischen Unterhaltungs- und Informationsintention bei vielen derzeit populären Fernsehformaten kaum mehr erkennbar sind. Allerdings sind Unterhaltung und Information Rezeptionskategorien, also eine Attribution, die durch den Zuschauer vorgenommen wird. Diese muss daher nicht zwangsläufig deckungsgleich mit den Absichten der Produktionsseite sein. Schon an dieser Stelle wird die von Dörner beschriebene Problematik der Dichotomie-These deutlich, denn was beispielsweise als reines Informationsformat konzipiert ist, kann durchaus auch ein unterhaltungsempfinden auf der Rezeptionsseite auslösen.“ (Klöppel, 2008, S. 16)

Während das Angebot für Rezipienten sich mit dem steigenden Medienangebot also regelrecht zu potenzieren scheint, werden die Grenzen zwischen den darin enthaltenen Genres immer fließender. Was als Unterhaltung und was als Information gedacht ist, wird zwar von der Produktionsseite bestimmt, da - wie bereits angesprochen wurde - die Medien auf Grund vielfältiger Faktoren auf Rezipientenseite jedoch keinen Einfluss darauf haben können, wie die von ihnen aufbereiteten Inhalte von den Rezipienten verarbeitet werden, bestimmen letzten Endes die Rezipienten, als was sie das konsumierte mediale Produkt einordnen (vgl. ebd., S. 17). Alleine der vielzitierte Satz „Only bad news are good news“ verweist unter diesem Aspekt darauf, dass Nachrichten – demnach vorzugsweise „schlechten“ Nachrichten – von den Rezipienten ein gewisser Unterhaltungsfaktor zugeordnet wird, da mit Berichterstattung über diverse negative Vorfälle auf Basis unterschiedlicher Gründe wohl Lustgewinn verbunden zu sein scheint, wobei freilich auch andere Faktoren hierbei eine Rolle spielen dürften.

Daraus resultieren nun auf der Produktionsseite wohl Formate, die bewusst die Funktionen Unterhaltung und Information vermengen, wie auch Klöppel meint, eine Gangart moderner Medienformate, die zwar „Informationen publikumsorientiert und teilweise reduziert aufbereiten, auf diese Weise aber Zuschauer für Themen interessieren, die sonst außerhalb ihres Aufmerksamkeitsspektrums liegen.“ (ebd., S. 67). Wenn also Infotainment-Formate (Klöppel nennt hier etwa „Welt der Wunder“ et cetera) scheinbar auf Basis der Nutzung moderner medialer Infrastruktur dazu fähig sind, Aufmerksamkeit für Phänomene unterschiedlicher Art (Biologie, Astronomie, Physik etc.) zu schaffen, dann - so kann behauptet werden - sollte das Kabarett, welches wie oben gezeigt werden konnte in seinen Programmen beinahe journalistische Arbeit unter Beachtung unterschiedlicher Nachrichtenfaktoren leistet, unter Nutzung moderner Massenmedien vielleicht ebenfalls dazu in der Lage sein die Aufmerksamkeit der Rezipienten auf bestimmte Inhalte zu lenken, zumal dies zum einen eine „Urfunktion“ des Kabarettis war,

und zum anderen die in den hier als Kabarett zu bezeichnenden Programme in der Regel geografisch und temporal näher an der Realität der Rezipienten liegende Themen behandeln, was – wie oben gezeigt – den Nachrichtenwert eines Themas erhöht! Ein dem hinzukommender, für die hier angestellte Vermutung bedeutender Aspekt ist, dass Kabarett zudem wohl auch bewusst von Rezipienten als Vermengung von Information und Unterhaltung wahrgenommen wird, es also beim Besuch eines Kabarett auch um die bewusste Suche nach darin vermittelten Informationen geht! Erneut lässt sich dabei auf die unterschiedliche Motivation zur Rezeption hinsichtlich Kabarett und Comedy verweisen.

Es stand lange Zeit die Vermutung im Raume, Infotainment würde über lange Frist die kognitiven Fähigkeiten der Zuseher negativ beeinflussen (vgl. Klöppel, 2008, S. 129), zumal hier eine Vielzahl unterschiedlicher Aufbereitungsarten mit einzubeziehen ist, deren Anforderungsprofile an den Rezipienten stark divergieren. Würde politisches Kabarett also ausschließlich über massenmediale Verbreitung Inhalte vermitteln, liefe es demnach Gefahr politisches Bewusstsein (entsprechend den Voraussetzungen einer funktionierenden Eliten-Demokratie) zu hemmen, anstatt es zu schaffen.

Es gilt dazu in Folge, sich mit einem Begriff auseinanderzusetzen, der in den zurückliegenden Ausführungen schon des Öfteren Verwendung fand: die Medienkompetenz. Dahinter verbirgt sich, neben der schon oft angesprochenen Fähigkeit zur Produktion diverser Medien, auch ein breiter Ansatz der Betrachtung des Umgangs der Rezipienten mit den Inhalten und der, bereits in Grundzügen behandelten, Wirkung der Medien auf die Rezipienten. Medienkompetenz betrifft damit sowohl die Produktions- als auch die Rezipientenseite und damit alle am Medienprozess in Form der Herstellung und der Konsumation beteiligte Parteien. Ein Begriff, der daher in Bezug auf die oben erwähnte Abstumpfung kognitiver Fähigkeiten der Rezipienten durch die Etablierung von Infotainment unbedingte Beachtung finden muss, wie auch Klöppel meint:

„Medienkompetenz, gemeint ist die Fähigkeit, sich aktiv mit den medialen Inhalten auseinanderzusetzen, zu selektieren und zu relativieren, ist für eine adäquate Rezeption entscheidend. Ob es sich nun um die RTL2-News, die BILD-Zeitung, oder gewaltverherrlichende Computerspiele handelt – ohne die Betrachtung der jeweiligen Prädispositionen (Grundvoraussetzungen wie die politische Vorbildung, die soziale Situation oder das Geschlecht) sowie die subjektiven Kompetenzen können keine pauschalen Aussagen über vermutliche ‚Publikumswirkungen‘ getroffen werden.“ (ebd.)

Darin manifestiert sich erneut ein andernorts bereits aus den bisherigen Ausführungen gefolgter und besprochener Ansatz: In der Betrachtung des Systems Medien-Rezipienten ist, in Hinblick auf die Wirkung der Medien auf die Rezipienten, der Einfluss von den Medien auf die Rezipienten weniger entscheidend, als der Umgang der Rezipienten mit den rezipierten Medienprodukten. Die Kompetenz der Rezipienten mit diesen Inhalten umzugehen, also auch zwischen Information und Unterhaltung zu unterscheiden und dementsprechend Wichtiges von Unwichtigem zu trennen, um etwa in einer Demokratie wichtige Entscheidungen treffen zu können, muss also als das entscheidende Moment herausgestellt werden.

In Bezug auf obige Überlegungen zum politischen Kabarett muss dieses daher, will es auch in den Massenmedien - wobei es nach wie vor insbesondere an TV und Internet zu denken gilt - seinen Anspruch behaupten, sowohl informieren als auch unterhalten zu wollen, wohl Folgendes beachten: Es nimmt, vor dem Hintergrund aller bisher aufgezeigten Aspekte politischen Kabarett und seines Zusammenhangs mit Gegenöffentlichkeit, beziehungsweise seiner Rolle als gegenöffentliches Medium, eine Sonderrolle in der Welt des Infotainment ein, wenn es den TV Schirm betritt. Zwar scheint die Kritikfähigkeit entgegen klassischen Kabarett auf der Kleinkunsthöhne geschmälert, doch ergeben sich neue Potentiale, deren Nutzung dem Kabarettisten die Möglichkeit gibt, ein breiteres Publikum zu erreichen und dies mit seiner Grundintention zu verbinden! Wenngleich massenmedial distribuiertes Kabarett auf Basis unterschiedlicher Kriterien mancherorts an Kritikfähigkeit Einbußen zu verzeichnen hat, so würde von Rezipienten, die auf „bloße Unterhaltung“ aus sind, den bisherigen Ausführungen und Feststellungen folgend, eher die unterhaltende Form der „Comedy“ gewählt werden. Kabarett kann demzufolge auch bei massenmedialer Distribution seinen kritischen Geist wahren, sofern – und das scheint das Entscheidende – das Publikum die entsprechenden Inhalte als solche erkennt und annimmt, was auf Grund angesprochener Auswahlkriterien der Unterhaltungsform Kabarett vorausgesetzt werden kann!

Damit wird am Ende der Betrachtung medientheoretischer Einblicke in die hier zu behandelnde Thematik klar, dass in Bezug auf politisches Kabarett und Gegenöffentlichkeit allgemein letzten Endes zwar (technische) Medienkompetenz auf Produktionsseiten grundlegend erscheint, Medienkompetenz im Sinne bewussten Umganges mit vor allem massenmedial aufbereiteten Inhalten aber vor allem auf Seiten der Rezipienten über Wirkung oder Wirkungslosigkeit gegenöffentlicher und kritischer Inhalte entscheidet. Somit kann am Beispiel politischen Kabarett gezeigt werden, wie entscheidend der Beitrag bewussten Rezipierens unterschiedlicher Informationsformen in der Welt moderner Massenmedien zum Zwecke des Erhaltens funktionierender demokratischer Strukturen sein kann. Wird politisches Kabarett als Kleinkunst auf einer Kellerbühne betrachtet, ist sein kritischer und gegenöffentlicher Geist offenkundig, betritt es aber die Bühne massenmedialer Distribution, sieht es sich damit einer ungleich größeren Aufgabe zum Erhalt seiner kritischen Botschaft gegenüber. Gleich wie den weiter oben beschriebenen, als Elite-Demokratien definierten Staaten auf Basis der durch Massenmedien ermöglichten breiteren, direkten Partizipation des Volkes am politischen Prozess, das Aufkommen tiefgreifender Veränderungen prognostiziert wurde, so muss auch das politische Kabarett sich auf Grund dieser Entwicklungen den gegebenen Umständen anpassen, um weiter als effizientes und angesehenes gegenöffentliches Medium fungieren zu können ohne dabei „Comedy“ zu werden. Wenngleich der Umgang der Rezipienten mit den gebotenen Inhalten entscheidend ist und Kritik nicht immer komisch sein sollte, so sollte Kabarett doch stets Kritik bleiben!

9. Kabarett in Gegenöffentlichkeit – Rückblick im Lichte neuer Erkenntnisse

In den zurückliegenden Ausführungen konnten nun entsprechend der zu Beginn dieser Arbeit gestellten Forschungsfragen, aussagekräftige Einblicke in die behandelten Themenstränge gewonnen werden. Kabarett und Gegenöffentlichkeit, so zeigte sich, sind zwei soziale Phänomene, deren Entwicklung sich, ähnlich jener der Medien, nicht nur bis heute in einem Stadium ständigen Vollzugs befindet, sondern die sich auch zunehmend zu beschleunigen scheint. Resultierend aus der Verknüpfung der Systeme Kabarett, Gegenöffentlichkeit und Medien ergibt es sich daher, dass positive und negative Effekte dieses Konnexes für die betrachteten Phänomene sich in ihrer Erscheinung und Wirkung gleichermaßen zu potenzieren scheinen.

Während es etwa über die Infrastruktur moderner Massenmedien gelingen kann, die Reichweite gegenöffentlicher Medien und des Kabarett (als gegenöffentliches Medium) zu erhöhen, oder beispielsweise entsprechend in Abschnitt 6 vorgestellter Bedingungen den Bekanntheitsgrad des Kabarettisten zu steigern, dem damit verbunden als Opinion-Leader auf Basis seiner Vertrautheit mehr Glauben geschenkt wird, erliegen andere kabarettmethodenspezifische Funktionsformen dem rasanten Fortschritt diverser Entwicklungen und werden im Fluss sich modernisierender Strukturen aufgerieben. Will Kabarett in seiner Funktion als kritisches, gegenöffentliches Phänomen weiterhin funktionieren, kommt es aber nicht umhin sich dem infrastrukturellen Angebot moderner Massenmedien gewahr zu werden und sich dessen Möglichkeiten zu bedienen, denn wie gezeigt werden konnte ist es für wirksame Gegenöffentlichkeit unumgänglich, sich dem Zeitgeist entsprechenden medialen Strukturen anzupassen, um die Forcierung kritisch geführter sozialer Dialoge voranzutreiben. Auf viele Aspekte der mit den Forschungsfragen zur Diskussion gestellten Themenfelder konnte im Verlauf der zurückliegenden Ausführungen bereits eingegangen werden. Um ein methodisch geregeltes Vorgehen der vorliegenden Arbeit aber auch in der nun anzustellenden, resümierenden Diskussion zu garantieren, sollen zunächst die zu Beginn gestellten Forschungsfragen im Überblick beantwortet werden. Auf einige der damit zu betrachtenden Aspekte wird allerdings erst direkt im Schlusswort einzugehen sein!

9.1. Versuch einer Beantwortung

Gemäß dem methodischen Vorhaben der vorliegenden Arbeit, gilt es im Folgenden, auf Basis gewonnener Erkenntnisse, in einer kurzen Ausführung auf die eingangs gestellten Forschungsfragen im Einzelnen einzugehen. Dieser letzte Schritt wird aus Gründen der Ästhetik und entsprechend der interpretativen Vorgehensweise jedoch nicht als Aufzählung und einer nahezu stichwortartigen Beantwortung zu präsentieren sein, sondern in Form eines die Fragen aufgreifenden Fließtextes abgehandelt werden.

Im ersten Themenblock der vorliegenden Arbeit wurde hinsichtlich der entsprechenden Fragestellungen die Rolle des Humors in der Gesellschaft hinterfragt, wobei es auch darum gehen sollte eine grundlegende Begriffs- und Sinndefinition zu finden. Dies gelang lediglich auf Grund einer Orientierung entlang der hier zu behandelnden Themenkomplexe, denn wie sich zeigte ist es, auf Grund vielfältiger Faktoren, mit großen Schwierigkeiten verbunden Humor per se zu definieren. Auch seine Rolle in der Gesellschaft stellte sich äußerst vielfältig dar, konnte aber angesichts der Betrachtung politischen Kabarets und die Eingrenzung auf die Form politischen Humors spezifiziert werden.

Daraus ließen sich grundlegende Funktionen, wie die Ventilfunktion oder die Kritik- und später die Korrektivfunktion, ableiten. Aufschluss gaben auf Basis interdisziplinärer Betrachtungen vor allem die Soziologie und die Psychologie, wobei insbesondere die Arbeit Sigmund Freuds als Grundlage vieler Theorien und Ansätze der in die Betrachtung einbezogenen Quellen herausgestellt werden konnte. Humor als solcher nimmt, so kann nach diesen Einblicken festgehalten werden, aber eine fundamentale Rolle in der Erhaltung einer gesund funktionierenden Gesellschaft ein und birgt nicht zuletzt deshalb eine große Aussagekraft über die „gesundheitliche“ Verfassung sozialer Strukturen.

In der Betrachtung der Geschichte des politischen Kabarets wurden Eckpunkte erarbeitet, die zeigten, dass schon vor 1900 erste Bestrebungen zur Etablierung einer entsprechenden Szene von Frankreich aus nach Deutschland und Österreich überschwappten. In der Zeit der Weltkriege und danach spielten das Kabarett und der politische Witz besonders während der Terrorregime des Nationalsozialismus und des Sowjetkommunismus, eben auf Basis der herausgearbeiteten Funktionen politischen Humors, eine wichtige Rolle in

der Gesellschaft, auch was die Etablierung kritischen Gedankenguts und damit verbundenen Widerstandes anbelangte.

Die rahmende Strukturierung der hier angestellten Betrachtungen in Form einer chronologischen Aufarbeitung politischer Strukturen sowie kabarettistischer und gegenöffentlicher Entwicklungen zeigte, dass sich auf Basis sich verändernder Gesellschafts- und Politlandschaften im Laufe der Geschichte immer wieder neue Anforderungen an Gegenöffentlichkeit und politisches Kabarett ergaben. Das Kabarett konnte dabei weitestgehend, auch in Adaption hinsichtlich neuer medialer Infrastrukturen zum Zwecke der Nutzung von Diffusionsmöglichkeiten, die Verwendung hier beschriebener Methoden beibehalten, wenngleich einige Wirkungsaspekte dadurch abgeschwächt zu werden schienen, während anderen mehr Gewicht zufiel. Als besonders hervorzuheben stellte sich etwa die kabarettistische Methode der „Auslassung“ heraus, mittels derer es unabhängig vom genutzten Medium, politischer Systemeinkerbung, Publikumsgröße et cetera dem Kabarett scheinbar immer gelang und bis heute gelingt, kritische Aussagen in den Köpfen der Zuhörer zu verankern, da sie selbst diese Aussagen vervollständigen müssen. Neben anderen, humoristischen Stilarten und Vorgehensweisen erscheint diese Methode daher in Hinblick auf die hier interessierenden Effekte die Gewinnbringendste, da universal anwendbarste.

Eine Unterscheidung spezifischer Formen von Kabarett erschien im Lichte zusammengetragener Ansichten nach und nach hinfällig, da sich im Grunde in dazu einbezogenen Aussagen von Szeneakteuren dahingehend ein allgemeiner Konsens herauszukristallisieren schien: nämlich, dass Kabarett per se naturgemäß immer politisch und sozialkritisch ist. Was diesen Anspruch nicht stelle, sei auch nicht als Kabarett zu bezeichnen. Lediglich die Herausstellung der Spielart der Revue als andere Form gegenüber etwa den auf Chansons basierenden Programmen frühzeitlichen Kabarett, kann beispielhaft als formaler Unterschied in der Kabarettszene angeführt werden. Die Ausführungen zur Etablierung des Kabarett im Fernsehen haben gezeigt, dass gerade aus diesem Anspruch der Politik- und Sozialkritik an die Kleinkunst eine sich abspaltende Gangart entstand: die Comedy. Diese unterscheidet sich dadurch, lediglich auf Unterhaltung des Publikums abzielen, anstatt unter Einbeziehung klassischer Stilmittel, in Anlehnung etwa an das Theater, politische und soziale Themen anzusprechen. Hierzu konnten etwa die Ausführungen Hörburgers Aufschluss geben. Dies ermöglicht gleichzeitig, wie weiter unten noch anzuschneiden sein wird, die Funktionalität solcher Comedy-Programme vor breiter Masse, da nicht - oder zumindest kaum - wie beim

Kabarett auf bestimmte territorial und temporal begrenzte Funktionalität diverser Pointen geachtet werden muss, denn nur unter dieser Prämisse kommt die darin enthaltene Botschaft (oder: kabarettistische Nachricht) überhaupt beim Rezipienten an.

Insgesamt war die Entwicklung des Kabarett sicher auch Produkt sich wandelnder politischer Verhältnisse in Europa. Während die Diktatur totalitärer Systeme vorerst besonders fruchtbaren Boden für direkte Kritik an Personen, Handlungen und diversen Situationen zu bieten schien, stellte sich auch bei der Betrachtung des Kabarett in demokratischen Strukturen dessen Funktionalität als unabdingbar heraus. Neue politische, sowie soziale Rahmenbedingungen und gewonnene Mobilität erforderten neuen Umgang in der Gestaltung der Programme. Mit der Demokratisierung der Politik und der Medien wurden die Themenaspekte breiter, das Üben direkter Personenkritik wechselt sich nun ab mit allgemeinerer Systemkritik, die gesamtheitlich soziale Missstände behandelt. Dadurch etablierte sich das Kabarett als wichtiges Medium innerhalb einer funktionierenden demokratiepolitischen Gesellschaft, die, wie gezeigt werden konnte, jeder kritischen Informationsquelle bedarf und deren Bürger sich solcher Quellen zur politischen Meinungsbildung bedienen müssen. Potential gab es also in jeder Form der Politik genug, sowohl für Gegenöffentlichkeit, als auch für politisches Kabarett.

Diese Erkenntnis konnte in den folgenden Betrachtungen gefestigt werden. Die Ausführungen zum Themenstrang der Gegenöffentlichkeit zeigten nämlich, dass diese immer dann entstehen, wenn es nötig wird, Kritik an Politik und anderen sozialen Systemen, wie etwa auch den „öffentlichen“ (Massen)Medien, deren Akteuren und Strukturen zu üben. Entsprechend vorangegangener Erkenntnisse zur Rolle politischen Kabarett in unterschiedlichen Regierungsformen, änderten sich damit auch die an Gegenöffentlichkeit gestellten Anforderungen im Laufe der Zeit immer wieder. Gegenöffentlichkeit ist von Kritikern hergestellte Öffentlichkeit außerhalb der von den Massenmedien, der Politik und von Konzernen (respektive von der Wirtschaft) etablierten Öffentlichkeit. Mit der Etablierung und Entwicklung Öffentlichkeit konstituierender Massenmedien wurden jedoch die Grenzen zwischen diesen Öffentlichkeitsformen aufgeweicht; heute finden sie sich in einem Pool medialer Infrastruktur, aus dem der Rezipient aussieben muss. Etablierte Öffentlichkeit, die oftmals von wirtschaftlichen oder politischen Interessen gesteuert zu werden scheint, unterscheidet sich dann nämlich oft kaum noch von kritischer Gegenöffentlichkeit – und umgekehrt. Technische

Entwicklungen haben damit diesbezüglich stark positiv wie auch negativ gefärbte Effekte für Gegenöffentlichkeit mit sich gebracht.

Auch die Ausformungen von Gegenöffentlichkeit hängen von den technischen, sozialen und politischen Entwicklungen ab. Gegenöffentlichkeit kann sich in Form einer Aktivistengruppe manifestieren, die bestimmte Informationen auf Flugblätter druckt und sie auf der Straße verteilt. Gegenöffentlichkeit kann aber auch in Form einer periodisch erscheinenden, kritischen Zeitung forciert werden oder sich im Internet über Weblogs etablieren. Die zurückliegenden Ausführungen haben gezeigt, dass auch verunstaltete Wahlplakate, das Tragen bestimmter Kleidung oder Tätowierungen und vieles Mehr die Zugehörigkeit zu einer Widerstand forcierenden Gruppe markieren und damit die Förderung dieser Gegenöffentlichkeit bedeuten kann.

Auch in Bezug auf Gegenöffentlichkeit konnte damit, nicht zuletzt auf Basis dieser Breite von Betätigungsfeldern und Äußerungsformen, die Funktionalität in unterschiedlichen Politsystemen gezeigt werden. Totalitäre Systeme stachen dabei natürlich, wie auch in Bezug auf das Kabarett, durch unverhältnismäßig strengere Ahndung entsprechenden Aktionismus auf Basis entsprechender Gesetzgebung hervor, während in Demokratien jedoch scheinbar entgegen der Notwendigkeit solcher kritischen Strukturen ein „Im Keim Ersticken“ durch die Nutzung finanzieller Mittel seitens der im Lichte der Kritik stehenden Protagonisten obligat geworden zu sein scheint. Die Eliten einer Demokratie sehen in einer Gegenöffentlichkeit oftmals eher eine Gefährdung der Legitimation ihrer Macht, denn eine Informationsquelle über Ansprüche, Bedürfnisse und Anliegen der Bevölkerung.

Auf Basis der Einsicht, dass auch Kabarett als Teil gegenöffentlicher Strukturen den Weg über die Medien einzuschlagen hat, wurde auch die Rolle der Medien in der Gesellschaft eingehend beschrieben. Dabei wurde ersichtlich, dass Medien – unter Einfluss zahlreicher Faktoren auf unterschiedlichen Ebenen – in der Etablierung politischer Systeme immer eine tragende Rolle spielen. Daraus scheint sich die Tatsache zu ergeben, dass sie auch in der Ausübung von Kritik an diesen Systemen eine Rolle spielen müssen.

Die Prägnanz der Wirkung von Massenmedien wurde dabei aber alsbald darauf eingegrenzt, dass eben diese Wirkung letzten Endes immer auf dem Umgang der Rezipienten mit den daraus gewonnenen Informationen basiert. In demokratischen Nationalstaaten scheint daher auf Grund des beschriebenen, sich beschleunigenden Fortschrittes medialer Entwicklung eine entsprechende Schulung der Bevölkerung im

Umgang mit neuen und alten Medien mehr und mehr an Gewicht zu gewinnen, da sie sich als Gruppe mündige Bürger einer solchen Demokratie stets eine auf unabhängigen Informationen basierende Meinung über politische und soziale Vorgänge bilden können soll. Die Unterdrückung freier Medien und Meinungsäußerung in totalitären Systemen scheint diesen Eindruck zu unterstreichen, bedenkt man die kontroverse Gegenüberstellung von Demokratien und Nicht-Demokratien. In Hinblick auf die hier behandelten Themenaspekte muss festgehalten werden, dass dies für die Kleinkunst ebenso unabdingbar erscheint, da politisches Kabarett als Medium der Gegenöffentlichkeit der Verständigungsprämisse mitgebrachten Vorwissens von Seiten des Publikums unterliegt und die Rezipienten daher auch im Umgang damit einen durch freien Informationszugang erworbenen, bestimmten Wissensbestand aufbringen müssen. Klar wurde auf jeden Fall, dass die den Medien zugeschriebene Macht als „vierte Gewalt“ im Staat neben Legislative, Judikative und Exekutive, auf Basis dieser Einblicke eher relativiert werden muss. Wenn es letzten Endes beim Rezipienten liegt, wie er mit den aus den Medien erhaltenen Informationen umgeht, erscheint diese Ansicht auf die Proportionalisierung der Macht der Medien unrealistisch, die Medien rücken als „Mittelsmann“ zwischen Politik und Bevölkerung in einer Demokratie eher in den Hintergrund, werden auf Basis sich etablierender Gegenöffentlichkeit unter Umständen umgekehrt eher zum Instrument der Bevölkerung zur Einflussnahme auf politisches Geschehen! Dies ist jedoch, so gilt es an dieser Stelle festzuhalten, ein als idealtypisch zu verstehender Ansatz, der, ebenso wie die Definition der Strukturen und Funktionsweisen einer Elitendemokratie, keinesfalls Anspruch auf universale Gültigkeit erheben will und kann.

Der Kabarettist schließlich bleibt auch aus medientheoretischer Sicht als Experte bezüglich der von ihm behandelten Themen zu erachten, dessen Tätigkeit die umfangreiche Recherche seine Erzählungen betreffender Informationen beinhaltet. Seine Zuhörer müssen, wie oben beschrieben, einen gewissen Wissensbestand mitbringen, um seine Pointen zu verstehen; er muss aber über diesen Wissensbestand hinausgehende Informationen besitzen, um entsprechend der Methodik des Kabarett agieren zu können. Gemäß dieser Erkenntnis ist der politische Kabarettist vor dem Hintergrund der Ausführungen dieser Arbeit vielleicht als ein „echter“ Opinion-Leader der modernen, demokratischen österreichischen Gesellschaft zu bezeichnen, der der Etablierung von Gegenöffentlichkeit im Umfeld moderner Massenmedien trotz indem er es schafft,

Menschen vor einer Bühne, in einem Lokal zu vereinen, kritisches Denken zu forcieren und sie zur Eigenständigkeit zu bewegen. Entsprechend der Überlegungen zur Medienkompetenz und der Legitimierung medialer Macht muss aber auch in diesem Zusammenhang darauf verwiesen werden, dass die Aussagen politischer Kabarettisten von den Rezipienten ebenfalls in kritischem Licht betrachtet werden müssen, so sie über den Effekt der „niveauvollen Unterhaltung“ hinauszielen. Es konnte dahingehend auch gezeigt werden, dass im Kabarett agierende Protagonisten ihrerseits, gleich einem Journalisten, immer nur einen von ihnen eingegrenzten Ausschnitt der Realität ansprechen und zeigen können. Politische Kabarettisten sind jedoch stets die scharfe Zunge der Bevölkerung, eine Zunge, die die gewählten Eliten keinesfalls ignorieren sollten – den Gegenöffentlichkeit und politisches Kabarett waren und sind bis heute nicht nur Unterhaltung und von „Raunzern“ forcierte Phänomene, viel mehr sind sie Spiegel der Zufriedenheit der Bevölkerung damit, wie die Eliten ihre ihnen von den Bürgern übertragenen Aufgaben erfüllen.

9.2. Ausblick auf weitere Forschungsmöglichkeiten

Neben diesen Einsichten haben sich aus den zurückliegenden Ausführungen auch Einblicke in weitere Möglichkeiten ergeben, in Zuge deren Behandlung eine weitere wissenschaftliche Beschäftigung mit den hier betrachteten Themensträngen durchaus interessant erscheint.

Vor allem erschiene es zunächst sinnvoll, das Gespräch mit Protagonisten der Szenen und Milieus zu suchen, um die es hier ging. Interviews mit Kabarettisten zu ihrer Sicht der Rolle des Kabarets, ihrer journalistischen und aufklärerischen Funktion können dahingehend ebenso Aufschluss geben, wie die Befragung professioneller Weblogger und politischer Aktivisten oder Politiker selbst. Auch die Analyse unterschiedlicher Programme in Darbietungen sowohl auf Kleinkunstabühnen als am Fernsehschirm könnten sich als durchaus interessant erweisen. Aus diesem Vorgehen könnten die hier nun theoretisch fundierten Ansätze einer weiteren, tiefer greifenden Betrachtung unterzogen werden, um ihren Kern weiter zu erforschen.

Doch auch diesbezüglich muss klar sein: Kritik und Humor sind nicht nur zutiefst soziale, sondern auch individuell geprägte Phänomene. Eine Untersuchung gemäß des hier vorgeschlagenen Vorgehens müsste daher wohl qualitativ, in der Auswertung stark interpretativ und in der Erhebung vor allem sehr breit angelegt werden, nähme also viel Zeit in Anspruch, so sie zu aussagekräftigen Ergebnissen kommen will. Erschwerend käme hier der in der vorliegenden Arbeit thematisierte starke Einfluss des sozialen und technischen Wandels auf die hier behandelten Phänomene hinzu, der wiederum lediglich eine Momentaufnahme der behandelten Strukturen ermöglichen würde – nichts desto trotz mit Sicherheit ein Forschungsfeld, dessen wissenschaftliche Behandlung durchaus Potential für die Gewinnung informativer und gewinnbringender Einblicke in die Strukturierung, Zufriedenheit und Verfassung der Bevölkerung einer Demokratie wie Österreich und der damit zusammenhängenden Rolle politischen Kabarets und Gegenöffentlichkeit vor dem Hintergrund geschichtlicher Erkenntnisse in sich birgt. Denn die Aussagekraft politischen Humors über die Gesellschaft, in der er praktiziert wird, scheint entgegen anderer Aspekte politischen Kabarets und gegenöffentlicher Bewegungen zeitlos zu sein!

9.3. Conclusio

Kabarettisten haben als gegenöffentliche Strukturen forcierende Akteure also eine wichtige Rolle in vergangenen, gegenwärtigen und wohl auch zukünftigen Gesellschaften inne. Politisches Kabarett, so zeigte sich, ist weniger eine konkret festzumachende soziokulturelle Institution, wie etwa das Theater, sondern viel mehr lediglich eine Bezeichnung für jene Unterhaltungsformen, die mit kritischem Zeitgeist gegenöffentliche Funktionen aufweisen. Es ist sozialkritisch, systemkritisch und vieles mehr. Der Kern seiner Intention besteht im Aufgreifen und Aufarbeiten entsprechender, jeweils aktueller Themen.

Aufgabe des in diesem Umfeld agierenden Kabarettisten muss es dabei sein, die Methoden und Funktionsweisen des Kabarets so zu adaptieren, dass Neues mit Altem

vereint werden kann, damit das Kritik übende Moment der Kleinkunst in Form der Anregung kritischer Gedanken bei den Rezipienten und des Evozierens entsprechender Diskurse in der Gesellschaft, um jeden Preis erhalten bleibt. Besondere Hürden bringt dabei die Nutzung neuer Medien mit sich, mittels derer der Kabarettist die ihm angestammte Kleinkunsthöhle verlässt, um sich vor einem viel heterogeneren Publikum zu präsentieren. Die darin enthaltene Herausforderung lässt jene Kabarettisten, die auf Basis ihrer Tätigkeit auch (oder vor allem) an Ruhm und monetärem Gewinn interessiert sind wohl rasch mit der Sparte Comedy liebäugeln, da diese, auf Grund vereinfachter Produktionsbedingungen der Pointen trotz, oder gerade auf Grund steigender Reichweite, schnelleren Erfolg verspricht. Während klassische kabarettistische Pointen bei massenmedialer Diffusion häufig neu ausgerichtet werden und von Grund auf wohlüberlegt sein müssen, um als solche zu funktionieren - heißt gleichzeitig zu unterhalten, zu informieren und/oder kognitive Prozesse auf Rezipientenseite anzuregen - können in der Comedy einfache, rein auf Unterhaltung abzielende Pointen serviert werden, die auf Grund verminderten Anspruches hinsichtlich inhaltlichen Tiefganges, sowohl in der Produktion, als auch bei der Präsentation wesentlich einfacher zu handhaben sind. Sie funktionieren damit problemlos auch vor breitem Publikum.

Dieser Aufgabe der Abgrenzung von Comedy und des Pflegens kritischen Denkens muss politisches Kabarett sich also bewusst sein. Ein politischer Kabarettist muss sich ihr stellen, will er kritische Programme im Sinne der Förderung gegenöffentlichen Denkens produzieren. Der Gang in die Massenmedien ist dazu nämlich unbedingt nötig geworden und verschärft diese Hürde, bringt gleichzeitig aber eben auch viel Potential mit sich. Wie sich zeigte, muss effektive Gegenöffentlichkeit, die ihrerseits als mediales Phänomen zu betrachten ist, sich neuer Optionen bedienen, so sie der etablierten Öffentlichkeit letzten Endes etwas entgegen setzen können will. Lernt das Kabarett erst sich der Möglichkeiten, vor allem des Internets, zu seinen Gunsten zu bedienen, so werden sich aus Sicht der vorliegenden Arbeit, unter der Voraussetzung der Bewahrung des Geistes des Kabarettis, vielversprechende Chancen ergeben. Doch diese Herausforderung scheint für die Kleinkunst keine Neue zu sein. Kabarett ist ein soziales Phänomen, das sich im Laufe seiner Entwicklung in Gestalt, Erscheinung und Handeln seiner Umwelt und den daraus entstehenden Möglichkeiten angepasst hat – ohne dabei jedoch seine eigentliche Intention zu verlieren.

Die Etablierung des politischen Kabarett im TV ist etwa längst erfolgt. Wie gezeigt werden konnte eine Entwicklung die sich, ausgehend von den ersten Schritten im Hörfunk, über einige Jahrzehnte hinzog. Auf Basis zurückliegender Betrachtungen wurde klar, dass als Kabarett auch bei massenmedialer Verbreitung stets verstanden werden muss, was einen oder mehrere kabarettistische Protagonisten auf einer Bühne vor im Saal anwesendem Publikum beschreibt. Formate wie etwa „Ottis Schlachthof“ im Bayrischen Fernsehen, von und mit Ottfried Fischer, bieten daher dem politischen Kabarett, und auch weniger bekannten politischen Kabarettisten, eine Plattform für regelmäßige Präsenz auf den Fernsehschirmen. Doch wird bei Betrachtung jener Sender und Sendeplätze, in denen Kabarett Platz findet, die unter anderem in Abschnitt 8 angesprochene Differenz zwischen Rezipienten und Nicht-Rezipienten um einen Aspekt reicher. Kabarett wird damit nämlich auch vor den Fernsehschirmen wohl am ehesten von jenen rezipiert, die ohnehin als Anhänger der Kleinkunst zu bezeichnen sind. Wer Kabarett im TV sehen will, muss nach entsprechendem Angebot suchen. Oft sind die entsprechenden Sendeplätze weit außerhalb des quotenstarken Hauptabendprogrammes zu finden. Der Aufwand verringert sich somit zwar vom Kartenkauf und Besuch eines Kabarettlokals auf das Aufschlagen der Fernsehzeitung und das Betätigen einiger Tasten auf der Fernbedienung – neue Rezipientenkreise werden auf diesem Weg allerdings, so lässt sich auf Basis der rückliegenden Betrachtungen vermuten, kaum erschlossen. Angesichts der oft erwähnten Schwächung des kritischen Geistes des Kabarett legt sich damit erneut der Verweis darauf nahe, dass wahres politisches Kabarett dort zu finden ist, wo eine kleine Bühne einem Protagonisten Raum gibt, vor kleinem Publikum sein Programm darzubieten.

Die Nutzung des Fernsehens und die Hinwendung im TV zur Ausstrahlung von Kabarettaufführungen vor Publikum fördern zwar das klassische Kabarett und dessen sozialen Anklang, zur Gewinnung neuer Zuhörer erscheint auf Basis dieser Betrachtungen jedoch die Nutzung des Internets zielführender. Als ein Indiz dafür sind etwa die vielen Links zu Videoportalen auf Facebookprofilen zu nennen, über die man zu Videoausschnitten von Kabarettprogrammen gelangt. Der Vorschlag eines „Freundes“ auf Facebook, sich ein solches Video anzusehen, wird einen „Neuling“ vermutlich eher zur Rezeption verleiten, als das zufällige vorbeizappen im TV. Anzeichen hierfür konnten ebenfalls in der Betrachtung entsprechender Medientheorien gesammelt werden, etwa bei der Behandlung der Rolle des sozialen Umfeldes in der Medienrezeption und -kompetenz.

Auch hierin verbirgt sich wohl noch ein Forschungsfeld mit umfangreichem Spektrum an Möglichkeiten für weiterführende Untersuchungen.

Doch auch mit der Nutzung des Internets ist damit eine Kluft verbunden, die hier Einfluss zu nehmen scheint. Denn die Rezeption kabarettistischer Darbietungen setzt letzten Endes immer auch Interesse und wohl auch eben ein entsprechendes soziales Umfeld voraus. Personen, die ohnehin von einer Rezeption derartiger Programme absehen, werden auch auf Grund der Verbreitung über moderne Massenmedien kaum darauf zurückgreifen. Wie sich zeigte, werden schließlich auch Angebote neuer Medien in der Hauptsache von jenen Menschen genutzt, die auch schon bei der Nutzung älterer Medien aktiver waren als andere.

Gegenöffentlichkeit und Kabarett, so kann auf jeden Fall zusammengefasst werden, sind zwei sehr eng verknüpfte soziale Phänomene, die im Lichte des historischen, gesellschaftlichen und medialen Wandels einer Vielzahl positiver wie negativer Einflüsse ausgesetzt sind, die aber auch ihrerseits Einfluss auf diesen Wandel nehmen können. In diesen Feldern aktive Protagonisten müssen sich ihrer maßgeblichen Rolle bewusst sein und den entsprechenden Wandel wahrnehmen, um der diesen Phänomenen zugeschriebenen Intention entsprechend handeln zu können. Gerade in einer als Eliten-Demokratie zu beschreibenden, sozialpolitischen Organisation wie etwa Österreich scheinen Gegenöffentlichkeit und Kabarett zwei unabdingbare Garanten funktionierender demokratischer Strukturen zu sein. Die Ausführungen über die Zeit des Nationalsozialismus und der zum Teil tragenden Rolle des „Wiener Humors“ verstärken den Eindruck, dass besonders der politische Humor hierzulande einen nicht unwesentlichen Beitrag bei der Gestaltung der Meinungslandschaft der Bevölkerung spielt. Kabarett dient dabei als Medium kritischer Gegenöffentlichkeit und bedient sich seinerseits neuer medialer Möglichkeiten zur Distribution seiner Inhalte. Daraus resultiert aus der hier betrachteten Verknüpfung ein demokratiepolitischer Akteur, bestehend aus gegenöffentlichen Strömungen und kritischem politischem Kabarett, der vielleicht nicht immer sofort ins Auge sticht, dessen Absenz jedoch auf lange Sicht keine wünschenswerten Folgen haben dürfte. Denn: Eine funktionierende Demokratie braucht einen kritischen Geist, der ihr da und dort neue Anstöße gibt!

10. Quellenverzeichnis

10.1. Literaturverzeichnis

Allen, Steve. Funny Peopl. Stein & Day. New York. 1981 – nach: Robinson. 2002. S. 14

Beierwaltes, Andreas. Demokratie und Medien. Der Begriff der Öffentlichkeit und seine Bedeutung für die Demokratie in Europa. Nomos Verlagsgesellschaft. Baden-Baden. 2000

Bentele, Günter. **Haller**, Michael. (Hg.). Aktuelle Entstehung von Öffentlichkeit. Akteure – Strukturen – Veränderungen. 1. Auflage. UVK Medien Verlagsgesellschaft mbH. Konstanz. 1997

Bergson, H. Laughter. 1900 In: J. J. Enck/E.T. Forter/A. Whitley (Hg.). The comic in theory and practice (S. 43 – 64). New York. Appleton-Century-Crofts. 1965 – nach: Robinson. 2002. S. 17/18

Binder, Dieter A. Kabarett und gesellschaftlicher Wandel. In: Kriechbaumer/Panagl. 2004. S. 79 – 101

Bonfadelli, Heinz. **Saxer**, Ulrich. (Hg.). Einführung in die Publizistikwissenschaft. Eine Textsammlung. Diskussionspunkt 27. Seminar für Publizistikwissenschaft der Universität Zürich. 1994

Bortz, Jürgen. **Döring**, Nicola. Forschungsmethoden und Evaluation für Human und Sozialwissenschaftler. 4. Auflage. Springer Medizin Verlag Heidelberg. 2006

Boskin, J. Humor and social change in twentieth century America. Boston. Trustees of the Public Library. 1979 – nach: Robinson. 2002. S. 18

Burkart, Roland. Kommunikationswissenschaft. Grundlagen und Problemfelder. Umriss einer interdisziplinären Sozialwissenschaft. 4., überarbeitete und aktualisierte Auflage. Böhlau Verlag Ges. m. b. H. & Co. KG. Wien, Köln, Weimar. 2002

Dahl, Robert A. What Political Institutions Does Large-Scale Democracy Require? in: Political Science Quarterly 120 (2). 187 – 197. 2005 – nach: Stykow. 2007. S. 51

Dimova, Ana. Humor und Witz als Übersetzungsproblem. In: Hoffmann, Tina. Lercher, Marie-Christin. Middeke, Annegret. Tittel, Kathrin. (Hg.). 2008. S. 7 - 20

Dor, Milo. **Federmann**, Reinhard. Der politische Witz. Verlag Kurt Desch. München, Wien, Basel. 1964

Dor, Milo. Vorwort zu Staininger, Otto. 1995.

Dorer, Johanna. **Marschik**, Matthias. **Glattau**, Robert. (Hg.). Medienverzeichnis 1992/93. Gegenöffentlichkeit und Medieninitiativen in Österreich. Erscheint unregelmäßig – Aktualisierung Herbst 1993. Turia & Kant. Wien. 1992

Dorer, Johanna. Neue soziale Bewegungen und ihre Medien. In: Dorer/Marschik/Glattau,. (Hg.). 1992. S. 36 – 47

Dorer, Johanna. Radioinitiativen abseits des Mainstreams. Eine Geschichte der Notwehrg gegen den Kommerz. In: Dorer/Marschik/Glattau,. (Hg.). 1992. S. 113 – 126

Dundes, A. Cracking Jokes. Studies of sick humor cycles and stereotypes. Berkeley. CA: Ten Speed Press. 1987 – nach: Robinson. 2002. S. 17

Eblinghaus, Helga. **Stickler**, Armin. Nachhaltigkeit und Macht. Zur Kritik von Sustainable Development. Frankfurt am Main. 1996. – nach: Haug. 2001. Sp. 7

Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Herausgegeben von der Projektgruppe am Institut für Kommunikationswissenschaft der Universität München. München. 1976 – nach: Burkart. 2002. S. 392

Emmerich, Andreas. Nachrichtenfaktoren: Die Bausteine der Sensationen. Eine empirische Studie zur Theorie der Nachrichtenauswahl in den Rundfunk- und Zeitungsredaktionen. Verlag der Reihe. Saarbrücken. 1984

Enck, J.J. / Forter, E. T. / Whitley, A. (Hg). The Comic in Theory and Practice. New York. Appleton-Century-Crofts. 1965 – nach: Robinson. 2002. S. 17/18

Engelmann, Peter. (Hg.). Critical Art Ensemble. Elektronischer Widerstand. Aus dem Englischen von Peter Kunitzky und Naoko Kaltschmid. Passagen Verlag Ges. m. b. H. Wien. 2007

Eurich, Claus. Politische Meinungsführer. Theoretische Konzeptionen und empirische Analysen der Bedingungen persönlicher Einflußnahme im Kommunikationsprozeß. Erschienen in einer Schriftenreihe zum Thema „Kommunikation und Politik“. Herausgegeben von Jörg Aufermann, Hans Bohrmann, Winfried B. Lerg und Elisabeth Löckenhoff. Band 9. Verlag Dokumentation. München. 1976

Finck, Werner. Vorwort zu Dor/Federmann 1964

Finck, Werner. Melde mich zurück. In: Wickert. 2009. S. 436 - 438

Fink, Iris. Von Travincek bis Hinterholz 8. Kabarett in Österreich ab 1945 – von A bis Zugabe. Verlag Styria. Graz, Wien, Köln. 2000

Finkelstein, Werner. *Postulat zum Argentinischen Tageblatt*. In: „Israel-Nachrichten“. Tel Aviv. 1981 - nach: Groth. 1996. S. 92 - 93

Fleischer, Michael. Eine Theorie des Kabarett. Versuch einer Gattungsbeschreibung (an deutschem und polnischem Material). Universitätsverlag Dr. Norbert Brockmeyer. Bochum. 1989

Flick, Uwe. Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. 3. Auflage. Rowohlt Taschenbuch Verlag. 2010

Freud, Sigmund. Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten. Der Humor. Fischer. Frankfurt. 1992. – nach: Robinson. 2002. S. 15

Freud, Sigmund. Massenpsychologie und Ich-Analyse. Die Zukunft einer Illusion. 8., unveränderte Auflage. Fischer Taschenbuch Verlag. Frankfurt am Main. 2007

Freud, Sigmund. Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten. Der Humor. 2. Auflage. Fischer Taschenbuch Verlag. Frankfurt am Main. 2010

Friedrich, Carl Joachim. **Brzezinski**, Zbigniew. Totalitarian Dictatorship and Autocracy. Cambridge: Harvard University Press. 1956; deutsche Ausgabe: Friedrich, Carl Joachim/Brzezinski, Zbigniew. Totalitäre Diktatur. Kohlhammer. Stuttgart. 1957 – nach: Stykow. 2007. S. 62

Fry, W.F. Jr. Sweet Madness: A study of humor. Palo Alto. CA: Pacific Books. 1963. – nach: Robinson. 2002. S. 20/21

Gellner, Winand. **von Korff**, Fritz. (Hg.). Demokratie und Internet. Baden-Baden. 1998.
– nach: Meyer. 2001. S. 179

Greiser, Gerd. Wahrheit als Waffe. Politik und Medien der SPD im Kampf gegen die Hitler-Diktatur. Lit Verlag. Münster. 1996

Greul, Heinz. Bretter, die die Zeit bedeuten. Die Kulturgeschichte des Kabarett. Band 2. Durchgesehene und erweiterte Ausgabe. Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG. München. 1971

Groth, Hendrik. Das Argentinische Tageblatt. Sprachrohr der demokratischen Deutschen und der deutsch-jüdischen Emigration. Lit Verlag. Münster. 1996

Gumplmaier, Erich. **Janko**, Carmen. (Hg.) Streiknachlese. Verlag des ÖGB GmbH Wien. 2004

Haas, Hannes. **Jarren**. Otfried. (Hg.). Mediensysteme im Wandel. Struktur, Organisation und Funktion der Massenmedien. Studienbücher zur Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. 3., völlig überarbeitete Auflage. Wilhelm Braumüller, Universitäts-Verlagsbuchhandlungs Ges.m.b.H. Wien. 2002

Hanisch, Ernst. Der Flüsterwitz im Nationalsozialismus. In: Kriechbaumer/Panagl. 2004. S. 121 - 128

Haug, Wolfgang Fritz. Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus. Band 5. Gegenöffentlichkeit bist Hegemonialapparat. Argument Verlag. Hamburg. 2001

Hellenthal, Michael. Schwarzer Humor. Theorie und Definition. Verlag blaue Eule. Essen. 1989

Henningsen, Jürgen. Theorie des Kabarett. A. Henn Verlag. Rattigen. 1967

Hoffmann, Tina. **Lercher**, Marie-Christin. **Middeke**, Annegret. **Tittel**, Kathrin. (Hg.). Humor. Grenzüberschreitende Spielarten eines kulturellen Phänomens. Universitätsverlag Göttingen. 2008

Holforth Große, Dominik. Medien, Aufmerksamkeit und politischer Wettbewerb. Eine Public Choice-Analyse der Beziehung zwischen Medien und Politik. Schriften zur Rundfunkökonomie. Band 6. CISTAS Verlag GmbH. Berlin. 2000

Hörburger, Christian. Nihilisten – Pazifisten – Nestbeschmutzer. Gesichtete Zeit im Spiegel des Kabarets. Verein für Friedenspädagogik Tübingen e.V. Tübingen. 1. Auflage. 1993

Hundertmark, Gisela. Politisches System und Massenkommunikationssystem. In: Einführung in die Kommunikationswissenschaft. 1976. S. 193 – 224 – nach: Burkart. 2002. S. 392

Klöppel, Moritz. Infotainment. Zwischen Bildungsanspruch und Publikumserwartung – Wie unterhaltsam darf Information sein? Tectum Verlag. Marburg. 2008

Kriechbaumer, Robert. **Panagl**, Oswald. (Hg.). Stachel wider den Zeitgeist. Politisches Kabarett, Flüsterwitz und subversive Textsorten. Böhlau Verlag. Wien, Köln, Weimar. 2004

Kronenberger, L. The thread of laughter. Macmillan. New York. 1952 – nach: Robinson. 2002. S. 14

Kropf, Rudolf. Streiks in Österreich von 1945 bis zur Gegenwart. In: Gumplmaier/Janko. 2004. S. 151 – 161

Langenbucher, Wolfgang R. (Hg.). Zur Theorie der politischen Kommunikation. München. 1974 – nach: Burkart. 2002. S. 391

Lazarsfeld, Paul. Menzel, Herbert. Massenmedien und personaler Einfluß. In: Schramm (Hg.). 1964. S. 117 – 139 – nach: Burkart. 2002. S. 208

Leggewie, Claus. Maar. Christa. Internet-Politik. Von der zuschauer- zur Beteiligungs-Demokratie. Köln. 1998. – nach: Meyer. 2001. S. 179

Lewis, Ben. Das komische Manifest. Kommunismus und Satire von 1917 bis 1989. Aus dem Englischen von Anne Emmert. 1. Auflage. Copyright der Originalausgabe 2008 by Ben Lewis. Copyright der deutschsprachigen Ausgabe 2010 by Karl Blessing Verlag. München. Verlagsgruppe Random House GmbH.

Linz, Juan. Totalitarian and Authoritarian Regimes, in: Greenstein, Fred I. Polsby, Nelson W. (Hg.). Handbook of Political Science. Bd. 3: Macropolitical Theory. Reading, MA: Addison-Wesley. 1975. Deutsche Ausgabe der neu eingeleiteten Ausgabe von 2000: Totalitäre und autoritäre Regime. Potsdamer Textbücher Band 4. Herausgegeben von Raimund Krämer. Berlin. Berliner Debatte Wissenschaftsverlag – nach: Stykow. 2007. S. 62

Maderspacher, Florian. **Winzen**, Harald. Gegen-Öffentlichkeit. Medienhandbuch für Bürgerinitiativen, Gruppen, Schülerzeitungen u.a. 1. Auflage. VSA Verlag. Hamburg 1978

McCombs, Maxwell E. Newspaper Versus Television: Mass Communication Effects Across Time. In: Shaw/McCombs. 1977. S. 89 – 106 – nach: Burkart. 2002. S. 250 - 251

McGhee, P.E. Humor: Origins and development. San Francisco. Freeman. 1979 – nach: Robinson. 2002. S. 21

Meyer, Thomas. Mediokratie. Die Kolonialisierung der Politik durch das Mediensystem. Erste Auflage. Suhrkamp Verlag. Frankfurt am Main. 2001

Mindess, Harvey. Laughter and liberation. Nash Publishing Company. Los Angeles. 1971 – nach: Robinson. 2002. S. 16

Moody, Raymond, A. Lachen und Leiden. Über die heilende Kraft des Humors. Aus dem Amerikanischen von Gustav Kilpper. Rowohlt Verlag GmbH. Reinbek bei Hamburg. 1. Auflage. 1979

Müller, Christian. Zwischen Tradition und Innovation: Zum sozialdemokratischen Politischen Kabarett im Wien der Zwischenkriegszeit. In: Kriechbaumer/Panagl. 2004. S. 58 - 77

Müller, Karl. Beobachtungen zum kabarettistischen Werk Josef Haders. In: Kriechbaumer/Panagl. 2004. S. 156 – 173

Negt, Oskar. **Kluge**, Alexander. Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit. Frankfurt am Main. 1972. – nach: Haug. 2001. Sp. 6

Obrdlik, A.J. Gallows humor – a sociological phenomenon. American Journals of Sociology 47. S. 709 – 716. 1942 – nach: Robinson. 2002. S. 18

Panagl, Oswald. Ridendo dicere verum: Zu den antiken Wurzeln des Politischen Kabarett. In: Kriechbaumer/Panagl. 2004. S. 33 - 46

Plake, Klaus. Jansen, Daniel. Schuhmacher, Birgit. Öffentlichkeit und Gegenöffentlichkeit im Internet. Politische Potenziale der Medienentwicklung. Westdeutscher Verlag GmbH. Wiesbaden. 1. Auflage. 2001

Praschl, Bernhard. Die „Falter Verlags GesmbH.“ Vom alternativen Experiment zum expandierenden Mittelbetrieb. In: Dorer/Marschik/Glattau. (Hg.). 1992. S. 91 - 106

Radcliffe-Brown, A.R. On joking relationships. Structure and funktion in primitive society. New York. Free Press. 1940/1952 – nach: Robinson. 2002. S. 17

Rhomberg, Markus. Mediendemokratie. Die Agenda-Setting-Funktion der Massenmedien. Wilhelm Fink Verlag. München. 2008

Robinson, Vera M. Praxishandbuch Therapeutischer Humor. Grundlagen und Anwendungen für Gesundheits- und Pflegeberufe. Aus dem Amerikanischen von Silke Hinrichs. Deutschsprachige Ausgabe bearbeitet von Rudolf Müller. Deutschsprachige Ausgabe herausgegeben von Prof. Dr. Joachim Gardemann. 2., unveränderte Auflage. Verlag Hans Huber. Bern, Göttingen, Toronto, Seattle. 2002

Ronneberger, Franz. Funktionen des Systems Massenkommunikation. In: Haas/Jarren. 2002. S. 61 – 68

Ronneberger, Franz. Die politischen Funktionen der Massenkommunikation. In: Langenbucher (Hg.). 1974. S. 193 – 205. – nach: Burkart. 2002. S. 391

Rösler, Walter. (Hg.). Gehen ma halt a bisserl unter. Kabarett in Wien von den Anfängen bis heute. Berlin. 1991 – nach: Müller. In: Kriechbaumer/Panagl. 2004. S. 66

Rössler, Patrick. Agenda-Designing als individuelle Relaitätsrekonstruktion. Massenmedien, soziale Netzwerke und die politische Tagesordnung der Rezipienten. In: Bentele/Haller. 1997. S. 349 – 366

Saxer, Ulrich. Publizistik und Gesellschaft. In: Bonfadelli/Saxer. 1994. S. 93 – 109

Scheu, Friedrich. Humor als Waffe. Politisches Kabarett in der Ersten Republik. Mit einem Vorwort von Hertha Firnberg. Europaverlag. Wien, München, Zürich. 1977.

Schneyder, Werner. Manchmal gehen mir meine Meinungen auf die Nerven. Aber ich habe keine anderen. F.A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH. München. 2011

Schramm, Wilbur. (Hg.). Grundfragen der Kommunikationsforschung. München. 1964.
– nach: Burkart. 2002. S. 208

Schrodt, Richard. Strategien des Sprechens: Ironie und Witz. In: Kriechbaumer/Panagl.
2004. S. 11 - 32

Schulz, Winfried. Die Konstruktion von Realität in den Nachrichtenmedien: Analyse der
aktuellen Berichterstattung. Freiburg und München. 1976. – nach: Emmerich. 1984. S. 23
– und nach: Burkart. 2002. S. 281 f

Shaw, Donald. **McCombs**, Maxwell E. The Emergence of American Policial Issues. The
Agenda-Setting Function oft he Press. St. Paul usw. 1977 – nach: Burkart. 2002. S. 250 -
251

Staininger, Otto. WiderWITZIG. Wortwitz und Karikatur um die Wende. Löcker Verlag.
Wien. 1995

Stamm, K. – H. Alternative Öffentlichkeit. Die Erfahrungsproduktion neuer sozialer
Bewegungen. Frankfurt/M. 1988. – nach: Haug. 2001. Sp. 5

Stykow, Petra. Vergleich politischer Systeme. Wilhelm Fink GmbH & Co Verlags-KG.
Paderborn. 2007

Sully, J. Essay on laughter. The psychology of laughter: a study in social adaptation. S.
196 – 200. New York. Gamut Press. 1902/1963 – nach: Robinson. 2002. S. 20

Tretjakow, Sergej. Die Kunst in der Revolution und die Revolution in der Kunst. 1923.
In ders.: Die Arbeit des Schriftstellers. Reinbek. 1972. 7 – 14. – nach: Haug. 2001. Sp. 4

Veigl, Hans (Hg.). Bobenstimmung. Das Wiener Werkel. Kabarett im Dritten Reich.
Verlag Kremayr & Scheriau. Wien. 1994

Wickert, Ulrich. Das Buch der Tugenden. Überarbeitete und aktualisierte Neuauflage.
Piper Verlag GmbH. München. 2009

Weber, Max. 1964. – nach Burkart. 2002. S. 23 – keine genaue Angabe auffindbar.

Zaehle, Wolfgang. (Hg.). Gewerkschaftspresse als Gegenöffentlichkeit? Untersuchungen zur Funktion gewerkschaftlicher Publikationen in Arbeitskonflikten. Verfasst von einem Autorenkollektiv, entstanden aus einem Seminar am Fachbereich 15 der Freien Universität Berlin. Manuskriptabschluss Frühjahr 1976. Mitglieder des Autorenkollektivs: Jean-Paul Georgen. Wolf von Goldacker. Jürgen Holz. Dieter Kilian. Heike Klapdor. Ahmet Mutlu. Wolfgang Ritterfeld. Helmer Tralst. Bodo Zeuner. Verlag Die Arbeitswelt. Berlin. 1977

10.2. Onlinequellen

Die Presse – Artikel über „Supernackt“ – die Lesung der Telefonabhörprotokolle von Walter Meischberger und Karl-Heinz Grasser durch Robert Palfrader, Florian Scheuba und Thomas Maurer: http://diepresse.com/home/kultur/news/624883/Supernackt_Abhoerprotokolle-als-KabarettLesung - zuletzt: 02.12.2011, 09:32

Der Standard – Artikel: Neue Vorwürfe: E-Mails belasten Telekom-Chef Ametsreiter. <http://derstandard.at/1328507966983/U-Ausschuss-Neue-Vorwuerfe-E-Mails-belasten-Telekom-Chef-Ametsreiter> - zuletzt: 17.02.2012, 14:16

Der Standard – Interview mit Alfred Dorfer vom 07.01.2011: „Kabarett existiert nicht als Genre“. <http://derstandard.at/1293370190802/Interview-Kabarett-existiert-nicht-als-Genre> - zuletzt: 06.03.2012, 10:20

Französisches Online – Wörterbuch: <http://dict.leo.org/frde?lp=frde&search> - zuletzt: 29.5.2011, 16:28

Fremdwörterbuch Online: <http://www.fremdwort.de> – zuletzt: 29.5.2011, 16:30

Mediaanalyse: MA 2011. Internet – Total. <http://www.media-analyse.at/studienPublicInternetTotal.do?year=2011&title=Internet&subtitle=Total> – zuletzt: 24.4.2012, 17:40

ORF – Mediaresearch: Ergebnistafel zur Internetnutzung. http://mediaresearch.orf.at/c_internet/console/console.htm?y=4&z=1 – zuletzt: 24.4.2012, 18:01

10.3. Videoquellen

Dokumentation „Heil Hitler – das Schwein ist tot!“. Abrufbar unter: Teil1: http://www.youtube.com/watch?v=h7ygT_W0SBY – zuletzt: 27.03.2012 , 14:30

Teil 2: <http://www.youtube.com/watch?v=BaKbqTdVBmo&feature=relmfu> – zuletzt: 29.03.2012 , 17:00

Roland Düringer – „Wutbürgerrede“ <http://www.youtube.com/watch?v=zfclpHQ4c8Y>
Zuletzt: 29.5.2012, 14:00

10.4. Abbildungsverzeichnis

Abb.1:

Abbildung eines Streikenden mit Tafel. Originaltitel: „Auch die Jungen wollen eine faire Pension“ – aus: Gumplmaier, Erich. Janko, Carmen. (Hg.) Streiknachlese. Verlag des ÖGB GmbH Wien. 2004 – S. 37

Lebenslauf

Persönliche Daten:

Fabian Schwarz
Geboren am 23. März 1987 in Ried im Innkreis
Österreichische Staatsbürgerschaft

Ausbildung:

1993 – 1997 Volksschule in 4794 Kopfing i. I.
1997 – 2001 Hauptschule in 4794 Kopfing i. I.
2001 – 2006 Bundes-Oberstufen-Real-Gymnasium
in 4710 Grieskirchen
2007 – 2010 Bakkalaureatsstudium/Bachelorstudium
Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an
der Universität Wien

Berufliche Tätigkeiten:

2009 – 2012
Fachtutor am Institut für Publizistik- und
Kommunikationswissenschaft der Universität Wien
2010
div. Tätigkeiten Steuerberatungskanzlei
(Bürohilfe/EDV/Werbegrafik- und
Textdesign/Verfassen von Stelleninseraten etc.)
Ab Oktober 2011
Freier Redakteur auf selbstständiger Basis für
Sportalpen Marketing

Kenntnisse:

Deutsch (Muttersprache)
Englisch (fließend in Wort und Schrift)
Norwegisch (Basiswissen in Wort und Schrift)
Maschinschreiben & Textverarbeitung
Microsoft Office
div. didaktische Kenntnisse

Wien, im Juli 2012

Abstract

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit den Phänomenen politisches Kabarett und Gegenöffentlichkeit. Es wird dabei der grundlegenden Frage nachgegangen, wie weit diese beiden Themen in Verbindung zueinander stehen und welche weiteren Faktoren darüber hinaus Einfluss auf diesbezügliche Korrelationen nehmen.

Auf Basis der medialen Affinität beider Phänomene wird schon vorab davon ausgegangen, dass die Betrachtung eines entsprechenden medialen Rahmens in Form der Diskussion angemessener Theorien einen konstruktiven Beitrag zu den hier anzustellenden Überlegungen liefern kann.

Es sollen ferner die Rollen sowohl politischen Humors, Witzes und Kabarettis wie auch gegenöffentlicher Strukturen in unterschiedlichen politischen Systemen, anhand der Beispiele Totalitarismus und Demokratie, diskutiert werden. Auch hierbei bietet sich neuerlich ein entsprechendes Framing durch die Einbeziehung medialer Theorien an. Damit wird klar, dass es letzten Endes die Medien sind, die einen Trichter formen, über den die hier diskutierten Themen zusammenlaufen müssen.

Vor dem Hintergrund einer historischen Abhandlung zu den in dieser Arbeit interessierenden Phänomenen, deren Zusammenhänge und den entsprechenden rahmengebenden Strukturen soll schließlich der Versuch unternommen werden Wirkung und Einflussnahme auf soziale, politische und wirtschaftliche Geschehnisse durch politisches Kabarett und Gegenöffentlichkeit, sowie deren Funktion in den angesprochenen sozialen Subsystemen zu beleuchten.

Es stellt sich im Laufe der vorliegenden Abhandlung heraus, dass die Verzahnung der hier betrachteten Phänomene insgesamt eine viel enger ineinandergreifende ist, als dies auf den ersten Blick den Anschein haben mag. Auch die sich vor dem Hintergrund der Aussagekraft über eine Gesellschaft und ihren sozialpsychologischen Zustand ergebende gesellschaftliche Relevanz politischen Humors und gegenöffentlicher Bewegungen treten im Laufe der hier angestellten Ausführungen mehr und mehr zum Vorschein.

Die vorliegende Arbeit versucht, mittels der Betrachtung im wissenschaftlichen Sinne eher ungewöhnlicher Forschungsobjekte, Einblicke darin zu gewinnen, anhand welcher Phänomene gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Entwicklungen sich beschreiben und genauer verstehen lassen, welche Einflüsse dabei geltend gemacht werden können und worin sich Korrelationspunkte zwischen Vergangenheit, Gegenwärtigem und Zukünftigen finden lassen.

